KAIS.KÖN.HOF- BIBLIOTHEK
67.588-A
ALT-

93. G. 18.
2 Ex.

5

Naubert

1.

2.

Engelmann 278.
K. 100.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte Emma's

Tochter Kayser Karls des Grossen

und

seines Geheimschreibers

Eginhard.

Say, may some ancient legendary tale amuse delight
or move the polish'd mind?

Erster Band.

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung.

1785.

67588-A

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Wird mir es die Welt verzeihen, daß ich diese Blätter, die nunmehr beynahe tausend Jahr im Staube schliefen, der Vergessenheit entreiße? — Oder vielmehr, werdet ihr mir verzeihen, ihr abgeschiednen Seelen so manches Helden, so mancher Dame, die in dieser Geschichte geschmähet werden, daß ich das was die Lästersucht vielleicht wider euch erdacht hat, der Welt bekannt mache? — Habe ich gefehlt, so erlaube ich dir, o Welt, diese Blätter zu meiner Strafe zu confisciren, zu verbrennen, oder — ungelesen zu lassen.

Was überhaupt von der Wahrheit dieser Geschichte zu halten ist, das überlasse ich meinen Lesern zu beurtheilen; daß sie sich nicht eher ans Licht wagte, daß sie so viele hundert

Jahre in der Dunkelheit blieb, kann meinen Gedanken nach so wohl für als wider sie angeführt werden. Freylich ists wahr, daß sich nur dann die scheue Lästerung hervorwagt, wenn niemand mehr vorhanden ist, der ihr die Larve der Wahrheit abziehen könnte, aber eben so gewiß ists auch daß man von manchem Mann nicht eher zuverläßig weis was man halten soll, bis kein Stäubgen mehr von seinen Gebeinen übrig ist, und bis jede Schmeicheley, selbst die auf seiner Grabschrift schweigt. Die Sache mag also unentschieden bleiben.

Sollten sich chronologische oder historische Unrichtigkeiten in diesen Blättern finden so hoffe ich nicht dafür stehen zu dürfen, da ich es für Pflicht hielt sie zu liefern wie sie waren. Ich habe verschiedne Bücher darüber nachgelesen, und vermuthe von der leztern Art Fehler werden dem Verfasser wohl wenig zu Schulden kommen, und was kleine chronologische Unrichtigkeiten anbetrift, so wär es noch die Frage wer von beyden das Recht auf

seiner

seiner Seite hätte, ob der Verfasser meiner Urschrift, oder die Schriftsteller, die man wider ihn anführen könnte. Er lebte zu Karls des Großen Zeiten, und kann es mit der Auctorität Eginhards, des Geschichtschreibers dieses Kayſers, aufnehmen. Daß er kein Freund, auch wohl kein Günſtling dieſes Helden war, ſieht man faſt auf allen Seiten dieſes Buchs, ob er aber in ſeinen Urtheilen über ihn allemal Unrecht hatte, das wollen wir nicht entſcheiden. Die Geſchichte zu Attiniac und zu Ferdi, die er ihm ſo oft aufrückt, ſind gleichwohl weltkundig und unläugbar, und von ſeinen Schwachheiten in der Liebe zeigen ſeine mannigfaltigen Gemahlinnen und Maitreſſen, die keiner ſeiner Geſchichtſchreiber läugnet. Daß Eginhard in ſeinem Buche nichts von ſeiner eignen Geſchichte, die das hauptſächlichſte dieſer Blätter ausmacht, gedenkt, dient zu einem großen Beweis für die Wahrheit unſerer Urkunde: Er konnte ſich nicht rühmen, des großen Karls Tochter zur Gemahlin gehabt zu haben, ob es gleich

Anfangs einen ſolchen Anſchein hatte, und er that alſo wohl, daß er von der ganzen Sache ſchwieg. So viel ſey genug zur Schutzſchrift oder Vorrede dieſes Werks oder wie es der Leſer ſonſt zu nennen beliebt. Sollten ſich aber Feinde finden, die es noch weiter antaſten wolten, ſo werden wir ſchweigen und ſeine Vertheidigung dem überlaſſen, der ſie übernehmen will.

Der Herausgeber.

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Auf den öftern Reisen, die ich, der Herausgeber dieser Fragmente aus den Annalen der Vorwelt, durch die Gegenden der ehemaligen kayserlichen Residenzstadt Aachen zu thun genöthiget bin, verweilten meine Augen immer am längsten bey den ehrwürdigen Ruinen eines alten Schlosses, vor welchem mein Weg vorüber ging, und ein sonderbares schauervolles Nachdenken, das mich immer bey ihrem Anblicke befiel, hätte mich, wenn ich mich auf Ahndungen verstände, schon längst sollen ahnden lassen, daß mich der Zufall, der mir einige alte Manuscripte in die Hände spielte, zum Geschichtschreiber dieses merkwürdigen Orts bestimmt hätte. Sonderbar war das Gefühl, das mich allemahl in dieser Gegend ergriff, ich betrachtete diese Trümmern nicht mit dem Auge gewöhnlicher Reisenden, nein, mit der Empfindung die man beym Grabe einer Person zu haben pflegt, die, wenn wir sie auch weder unsern Freund oder Bekannten nennen kön-

nen, weil sie vielleicht Jahrhunderte vor uns lebte, uns doch durch vieles das wir von ihr hörten merkwürdig ist. — Es ist ein eignes Gefühl, das man hat, wenn man den Stein der die Asche einer solchen Person deckt, einsinken, und die Aufschrift, die der Nachwelt ihren Namen nennen sollte, nach und nach verlöschen sieht; und ich glaube der Mensch soll noch geboren werden, der nachdenkend bey so einer Stelle verweilen könnte, ohne den Wunsch zu fühlen, das Denkmal erneuern oder es nur einigermaßen der zerstörenden Hand der Zeit entreißen zu können. Wer nicht im Stande ist den gesunkenen Stein wieder zu heben, oder die verloschenen Charaktere tiefer zu graben, der führt wenigstens seine Kinder oder Freunde oft in die Gegend, erzählt ihnen die Geschichte dessen, der hier ein Raub der Vergessenheit ward, und gebietet ihnen, wenn auch er es einst geworden, das was sie von ihm hörten, der Nachwelt wieder zu erzählen, und die Geschichte der Vorzeit nie ganz ersterben zu lassen. — So dachten auch wir; der Entschluß, die Trümmern, von welchen wir reden, der Dunkelheit zu entreißen, entstand schon oft in unserer Seele, aber der Nachwelt die Geschichte der Bewohner dieser Gegend vollständig zu liefern, blieb uns bis jezt immer unmöglich.

Wir

Wir haben oft angemerkt, daß das entlegne Thal, eins der schönsten in der Welt, welches den Ort, von dem wir reden, einschließt, von jedermann mit einen geheimen Grauen gemieden, und von niemand aufgesucht ward, als etwa von einem Geizigen, welcher Schätze alda zu graben hofte, oder von einem Schwärmer, welchem die Beschaffenheit, das ganze Ansehen dieser Gegend, Hoffnung zu Geisterercheinungen machte. Nur selten sahen wir unter den überhangenden Gewölben zwischen dem mit Epheu und wilden Rosen bewachsenen Gemäuer, an dem durch hineingestürzten Schutt ausgetretnen Strom, oder unter den tausendjährigen Eichen des nahen Waldes einige wandeln, die mehr das Ansehen der Trauernden als der Schatzgräber oder Geisterseher hatten. Vielleicht waren es Unglückliche, die der Verlust eines Freundes oder hofnungslose Liebe zu Freunden der Einsamkeit machte, und denen vielleicht eine innre Ahndung sagte, daß auch hier einst Leiden mancher Art, auch hier unglückliche Liebe wohnte. — Sollten diese Blätter jemahls in die Hände von Personen dieser Art kommen, so sollen sie wissen daß ihnen dieselben — ohne die Rechte desjenigen zu schmälern dem das ganze Werk zugeschrieben ist — ganz besonders gewidmet sind. Sie zielen nicht dahin ab ihren Gram

zu nähren, sondern denselben zu zerstreuen. Sie sollen aus denselben lernen, daß in der Hand der Zeit und des Glücks Rath für jede Kümmernis ist, und sich trösten.

Um dem Anfang meiner Geschichte näher zu kommen, muß ich meinen Lesern sagen, daß das Schloß in dem entlegnen Thale, bey welchem wir jährlich vorbey reisen, zu Karl des Großen Zeiten Falkenstein hieß, und daß es in dem Zeitpunkte da meine Erzehlung anhebt, schon seit einigen Jahren der Aufenthalt der schönen Emma, der jüngsten Tochter dieses Kaisers war. Sie lebte daselbst mit zwo Fräulein, einer alten Hofmeisterin und einigen geringern Bedienten in der ungestörtesten Einsamkeit, und niemand, am wenigsten sie selbst, konnte begreifen, warum man sie solchergestalt zur Nonne machte, und sie von allen Freuden der Welt und des Hofs ausschloß.

Es scheint die Ursach von dem Verfahren des großen Karls sei nie an den Tag gekommen, denn selbst mein Geschichtschreiber, welcher doch von allem am besten unterrichtet war, wankt zwischen den beyden Möglichkeiten, ob der Kayser Emma darum von sich entfernte, weil er die Tochter Hildegardens nicht dem Stolz und der übeln Laune seiner gegenwärtigen Gemahlinn Fastrada aussetzen wollte, oder ob die mancherley Verdrüßlichkeiten

die

die der gute Kayser an seinen Töchtern erlebt hatte, vornehmlich was sich erst kürzlich mit der Gräfin von Lausanne, Rothrudis, und der unglücklichen Prinzeßin Bertha zugetragen hatte, ihn abgeneigt machte, die aufblühende Schönheit Emmens den Gefahren des Hofs auszusetzen. Was mich anbelangt, so wär ich sehr geneigt der leztern Meynung beyzupflichten, und nichts bestärkt mich mehr in derselben, als Karls außerordentliche Sorgfalt, alle männliche Gesellschaft von der Prinzeßin zu entfernen. Im ganzen Schlosse war, außer den Garten- Küchen- und Kellerbedienten und einer kleinen Besatzung keine Mannsperson zu finden, als ein alter sechzigjähriger Kastellan, der einzige, der einen Zutritt bey der Prinzeßin hatte. — Des Kayſers Behutsamkeit und Mistrauen in die Schwachheit seiner Tochter ging so weit, daß, wenn er ihr etwas zu entbieten, oder sonst Geschäfte im Schlosse ausrichten ließ, seine Befehle allemal an den Kastellan, nie unmittelbar an die Prinzeßin geschickt wurden.

Digitized by Google

Zweytes Kapitel.

Die drey Schönheiten von Falckenstein.

Eginhard, der Liebling des Kayſers, war an dem Tage, mit welchem in meiner Urkunde die Geſchichte beginnt, in einer geheimen Angelegenheit von Hofe zu dem Kaſtellan gekommen, die aber von keiner Wichtigkeit für uns ſeyn muß, weil in der ganzen Erzählung ihrer nicht wieder gedacht wird. Er hatte ſeinen Auftrag nach Wunſch ausgerichtet, und folgte dem Alten auf ſein Verlangen in den Schloßgarten, um den Reſt eines der ſchönſten ſpäten Herbſttage daſelbſt zuzubringen. Der junge Herr muſte den Alten mit Hofneuigkeiten unterhalten, und dieſer gab zur Dankbarkeit etwas von ſeinen jugendlichen Heldenthaten, und von ſeinem vormaligen Glück in der Liebe zum Beſten.

Eginhard, der nicht ohne Urſach der Geſchwätzigkeit des Alten ſo viel nachſahe, wartete nur auf den Zeitpunkt, da ſeine Zunge ſo in Gang gebracht ſeyn würde, daß ſie ſich nicht leicht Einhalt thun ließ, um eine Frage zu wagen, die er ſo lange auf dem Herzen gehabt, und ſo oft er das Schloß beſucht

besucht, aus Mangel an Gelegenheit hatte unterdrücken müssen. In Wahrheit, sagte er endlich, Herr Kastellan, wenn ich sie reden höre, so schäme ich mich vor mir selbst, noch so weit von dem entfernt zu seyn, was sie in meinen Jahren waren. Solche Heldenthaten in so früher Jugend, so viel wahre ächte Galanterie, die sie mit Recht zum Liebling der Damen, und so viel Treue und Verschwiegenheit, welche sie zum Liebling, zum Vertrauten ihres Fürsten macht! — Ja wohl, mein Sohn, fiel ihm der Alte ins Wort, ja wohl der Vertraute meines Fürsten; wenn auch nicht in allen Staatsgeheimnissen, denn dazu habe ich mich nie sehr gedrängt, aber doch Vertrauter in andern Dingen, die uns noch näher ans Herz gehen; — noch näher, ich versichere euch mein Sohn. — Ich muß gestehen, Herr Kastellan, fuhr jener fort, daß ich glaube unser Herr habe nie ein Geheimniß vor ihnen verschwiegen, als eins, von welchem er mir selbst sagte, es wisse es außer ihm und den dabey interessirten Personen niemand. Und das wär? sagte der Alte, indem er mit kreuzweisgeschränkten Armen vor Eginhard trat; das wäre? — Die wahre Beschaffenheit von der Geburt der Prinzeßin Emma, erwiederte der Jüngling. — Und das wüßte ich nicht? das wüßte ich nicht, schrie der Alte indem er mit einem unmäßigen Gelächter

lächter im Saal herumlief und die Hände rieb; das wüßte ich nicht? — Da mein Freund, sezt euch dort hin, und hört zu was ich euch erzählen will; und ein Schelm will ich heißen und nicht Ritter Nostitz, wenn euch Karl selbst mit gutem Gewissen ein andres Wort sagen kann. Hört mir zu, ihr sollt gleich erfahren, woher wir vor ein paar Jahren die Prinzeßin so auf einmal bekamen. — Eginhard sezte sich schweigend dem alten Nostitz gegenüber, er traute sich kaum zu athmen, und es war ihm wie einem, der die Nachtigall, auf die er schon Tagelang gelauert hat, sich endlich dem ausgespannten Garn nahen sieht.

Vor allen Dingen Verschwiegenheit! fing der Alte an, denn ob ich es gleich nicht für wohlgethan halte, daß der Kayser so geheim mit diesen Nachrichten ist, und dadurch seine Tochter mancherley Urtheilen aussezt, so muß man ihm doch seine Grille lassen. Große Herrn sind nun einmal in diesem Stück wie die Kinder, die das Spielzeug am liebsten haben, mit welchem sie nur im Verborgnen spielen zu können glauben, und es vielleicht nicht mehr achten würden, wenn sie wüßten, daß sie es öffentlich zeigen dürften, ohne befürchten zu müßen daß es ihnen jemand nähm. — Aber zur Sache: Emma ist weder, wie einige sagen, ein unächtes Kind des Kaysers, noch ein

Fünd-

Fündling noch — doch, was geht mich das alberne Geschwätz der Leute an; sie ist von alledem nichts, sondern die wahre rechtmäßige Tochter Karls und der vortreflichen Hildegard, dieser unvergleichlichen mir ewig unvergeßlichen Dame, um so mehr unvergeßlich, da ich ihr leibhaftes Ebenbild noch täglich lebendig vor mir herumgehen sehe. — Vermuthlich in ihrer Tochter? fragte Eginhard. Ihr müßt mich nicht unterbrechen, sagte der Alte, ihr sollt alles erfahren, nur nach und nach, nicht alles auf einmahl, ich bitte euch. —

Hildegard, liebte ihren Gemahl mit der Zärtlichkeit eines Engels, allein sie ward nicht ganz so belohnt wie sie verdiente. Sie hatte nach der Geburt ihrer ersten Tochter, unterschiedliche Jahre mit ihrem Gemahl gelebt ohne ihn mit mehrern Kindern zu erfreuen. Sie wünschte sich einen Sohn, denn sie sahe wohl das einzige Mittel Karls Liebe zu erhalten wär, wenn sie ihn mit einem männlichen Erben beschenkte. Das Beyspiel ihrer unglücklichen Vorgängerin, der schönen lombardischen Desideria, welche blos weil sie kinderlos war, vom Kayser verstoßen wurde, schwebte ihr unaufhörlich vor Augen, und sich von Karln trennen zu müssen, das war ein Gedanke, welcher ihr Todesangst verursachte, ob gleich das rauhe Wesen des Helden seinen Umgang nicht allemahl zu dem

angenehmsten machte. — Sie versuchte alles um ihren Wunsch zu erlangen, es wurden keine Gelübde, keine Almosen noch Wallfarthen gespart, um den Himmel zu erweichen, und endlich versicherte sie ein prophetischer Traum, sie würde eine Tochter zur Welt bringen. Diese Verheißung ward vom Kayser ziemlich mürrisch aufgenommen, und er ließ sich nicht undeutlich merken, daß er keinen Mangel an Töchtern hätte, und daß eine Gemahlin, die ihn mit sonst nichts erfreuen könnte, nicht lange an seiner Seite bleiben sollte.

Hildegard schwieg zu dieser unfreundlichen Rede, und stand die ganze Zeit ihrer bald darauf erfolgten Schwangerschaft, Todesangst aus. Gegen das Ende derselben fiel sie in ein hitziges Fieber, welches ihren Verstand außerordentlich schwächte, und dieses war vielleicht der Grund, warum sie sich von der Frau von Wartburg, die jezt die Hofmeisterin der Prinzeßin Emma ist, zu einen Schritte verleiten ließ, welcher ganz und gar nicht mit ihrem übrigen Charakter übereinstimmte, welcher so redlich und ohne Falsch war, daß sie sonst lieber den Tod gewählt als sich durch Betrug geholfen haben würde.

Aber diese Schlange, diese Kunigunde von Wartburg, verführte die fromme Kayserin; sie

hielt

hielt es für ein Geringes, dem großen Karl einen falschen Sohn unterzuschieben, machte sich die Schwachheit der gequälten Dame zu nutz und beredete sie, wenn sie zum Unglück eine Tochter zur Welt brächte, sich auf folgende Art zu helfen. Ich sehe meiner Niederkunft, sagte sie, ohngefehr eben zu der Zeit entgegen, wie Ew. Majestät, ich habe bisher lauter Söhne geboren, und es ist wahrscheinlich, daß ich auch diesesmahl einen haben werde; hören sie also auf sich zu grämen, gnädigste Frau, sie schenken mir ihre Tochter und ich ihnen meinen Sohn, und dem Uebel ist abgeholfen, ohne daß jemand etwas davon erfahren soll.

Die Kayserin willigte ein, und Wartburg, die sich schon in Gedanken mit der Hoffnung schmeichelte, ihren Sohn einst als Erben so grosser Reiche zu sehen, legte alles so schlau an, daß, wär es ihr geglückt, es unmöglich gewesen seyn würde, jemahls hinter die Wahrheit zu kommen. Beyde Damen kamen fast zu gleicher Zeit nieder; aber welch ein Schreck für die gute Kayserin, da sie, statt für die neugeborne Prinzeßin Emma, die so gleich durch vertraute Weiber in Kunigundens Zimmer, welches zu nächst an Hildegardens stieß, geschickt wurde, einen Sohn einzutauschen, die Nachricht erhielt: Die Frau von

Wartburg sey gleichfalls von einer Tochter entbunden worden. Gewiß die gute Hildegard wär vor Schrecken gestorben, wenn sie sich recht hätte besinnen können, und wenn sie nicht durch die Geburt des Prinzen Karls, welche noch eher erfolgte als sie diese Nachricht vollkommen überlegen konnte, aus aller Sorge gerissen worden wär. Die Freude über ein so unvermuthetes Geschenk des Himmels war zu groß, als daß sie nicht alles hätte in Bewegung setzen sollen. Der Kayser kam augenblicklich selbst, um seinen Sohn zu sehen, und erwies seiner Gemahlin so viel Liebkosungen, als sie in Jahren nicht von ihm erhalten hatte. Er verließ sie denselbigen ganzen Tag nicht, und das Zimmer der Kayserin ward auch so wenig in der drauf folgenden Nacht, als in den künftigen Tagen von Leuten leer, welchen man nicht trauen konnte; so daß es unmöglich war, die kleine Emma von der Frau von Wartburg wieder zu holen, und es mit einigem Scheine der Wahrheit, kund zu machen, daß die Kayserin Zwillinge geboren hatte — Kunigunde war in den Augen des ganzen Hofs die Mutter zwoer Töchter, und Hildegard, hatte nicht mehr als einen Sohn.

Nachdem ihr Schicksal diese glückliche Wendung genommen hatte, besserte sie sich zusehends, und wendete die Zeit ihrer Eingezogenheit an, den

den vorgehabten Betrug zu bereuen, und sich in der Stille zu grämen, daß sie sich um das Vergnügen, Emmens Mutter zu heißen, gebracht hatte. Das Schicksal dieser kleinen Unglücklichen, die sie um das Recht ihrer Geburt gebracht hatte, machte sie so besorgt, daß sie den Schluß faßte, ihre Herkunft so viel als möglich zu bestätigen, damit sie inskünftige Nutzen daraus ziehen könnte. Sie offenbarte zu dem Ende ihrem Beichtvater, mir, und meiner Frau das ganze Geheimniß, sezte eigenhändig einen Bericht von Emmens Geburt auf, und ließ ihn von allen, die bey ihrer Niederkunft gegenwärtig gewesen, oder nachher von ihr zu Vertrauten des Geheimnisses gemacht worden waren, feyerlich beschwören und unterzeichnen. Eine Abschrift davon behielt sie für sich, und die andern gab sie dem Beichtvater, und der Frau von Wartburg, mit dem ernstlichen Befehl die ganze Sache nicht eher als nach ihrem Tode zu offenbaren. Dieser erfolgte erst sieben oder acht Jahre hernach; sie hatte in dieser Zeit ihre kleine Tochter oft gesehen, und starb vergnügt, nachdem ihr Gemahl ihr hatte versprechen müssen, das versiegelte Packet, welches sie ihm wenig Tage vor ihrem Tode übergab, nicht eher als in einem Jahre zu eröfnen, dem, was darinnen enthalten wär, Glauben beyzumessen, und die Bestätigung

desselben von der Frau von Wartburg und vom Pater Johann anzunehmen.

Hildegard starb, und der Kayser betrauerte sie wie ein Held trauren kann. Das versiegelte Packet blieb nach ihrem Tode nicht nur ein, sondern wohl acht bis neun Jahr unerösnet, er war binnen dieser Zeit theils in schwere Kriege verwickelt, theils fiel die seltsame Geschichte mit Ataltruden, die ihr auch einmahl von mir hören sollt, vor, und theils beschäftigten sich seine Gedanken mit der jetzigen Kayserin Fastrada, die er auch bald darauf heyrathete.

Da der Kayser nicht an die Entdeckung des Geheimnisses dachte, so hielt auch Kunigunde es für gut zu schweigen; der Pater Johann hatte sie oftmahls angetrieben den Willen der Kayserin zu erfüllen, aber seit dieser todt, oder wie andre wollen, wegen irriger Meynungen in der Religion, von seinen Obern aus dem Kloster verstoßen worden war, so blieb die Prinzeßin gänzlich der Willkühr ihrer jetzigen Hofmeisterin überlassen; denn auch ich war damahls nicht im Lande, der Kayser hatte mich nach Frankreich geschickt, und wär ich auch da gewesen, was würde es geholfen, was würde ich über dieses eigenwillige Weib, deren Betragen mir ganz unerklärlich ist, vermocht haben? — Man hätte freylich glauben sollen,

Kuni-

Kunigundens eigner Vortheil würde die Entdeckung dieses Geheimnisses beschleunigen, denn ihre Vermögensumstände waren schlecht, und die einzige Hoffnung der Versorgung ihres Alters, mußte auf der jungen Prinzeßin beruhen, die sie erzogen hatte.

Endlich erwachte sie aus ihrer Schlafsucht, und reiste selbst zum Kayser, um ihm die Dokumente von Emmens Geburt zu überreichen; er erinnerte sich der Schrift, die er aus den Händen seiner verstorbenen Gemahlin erhalten hatte, ließ sie von Aachen, wo sie im Archiv lag, abholen, und mit Kunigundens und des Pater Johanns seiner, welche in seinem Kloster aufbehalten ward, vergleichen. Alles ward richtig befunden; der Kayser, welcher dazumahl eben auf sehr guter Laune war, machte keine Schwierigkeiten Emmen für seine Tochter zu erkennen, und alle Fehler, welche bey Verheimlichung ihrer Geburt begangen worden, zu übersehen. Er schenkte der Prinzeßin das Schloß auf welchem wir uns jezt befinden, und gab ihr die Fr. v. Wartburg zur Hofmeisterin. Adelheit ihre Tochter und noch eine junge Dame wurden ihr als Gespielinnen zugesellt, und ich, der damals eben aus Frankreich zurück kam, erhielt, statt aller Belohnung meiner vieljährigen treugeleisteten Dienste, die armselige Stelle eines Kastellans,

oder, wenn wir der Sache ihren rechten Namen geben wollen, eines Schloßverwalters, eines obersten Hausbedienten der Prinzeßin Emma, ich, der ich das gegründetste Recht zu den höchsten Reichsämtern oder ersten Kriegsbedienungen hatte, ich, der ich mich aus keiner andern Ursach von Karls Hofe mußte verbannen lassen, als weil man einen Zweifel in meine Verschwiegenheit sezte, die doch, wie ihr mir zutrauen werdet, in allen Dingen unverbrüchlich ist. — Aber merkt euch das, junger Mensch! ihr stellt euch jezt tausend herrliche Aussichten in Karls Diensten vor, aber ihr werdet mirs wiedersagen, wenn ichs erleben sollte, daß andre euren verdienten Lohn erhielten, und ihr euch am Ende mit einer Kleinigkeit begnügen mußtet, die ihr jezt kaum würdigen würdet von der Erde aufzuheben.

Der geschwätzige Alte würde in diesem Ton noch lange fortgefahren, und endlich in die stärksten Deklamationen wider die Undankbarkeit des Hofs ausgebrochen seyn, wenn nicht ein Geräusch in dem abgefallenen Laube, mit welchen der Herbst die Allee vor dem Saale wo sie saßen überstreut hatte, sie aufmerksam gemacht hätte. Sie horchten beyde und unterschieden ganz deutlich, daß sich etliche Personen mit schnellen Schritten näherten. Einige weibliche Stimmen, welche dieses

Geräusch

Geräusch begleiteten, versezten den Alten in ein unglaubliches Schrecken. Gerechter Himmel, schrie er, indem er die Hände zusammen schlug, ich will nicht hoffen, daß die Prinzeßin — — er konnte nicht ausreden, denn in dem nehmlichen Augenblick gingen drey Mädchen oder vielmehr drey Engel langsam vor dem Gartenhause über, und verursachten durch ihre Erscheinung, daß der Alte sich zurückzog, der vorwitzige Jüngling aber sich der Thür noch mehr näherte, um nichts von dem zu verlieren, was sich seinen Augen darstellte.

Drittes Kapitel.

Ah! que l'amour est chose jolie!

Gern hätte Ritter Nostiz Eginharden tausend Meilen von diesem Orte weg gewünscht; gern hätte er ihn augenblicklich aus dem Saale geführt; aber ihm den entzückenden Anblick, den er jezt hatte, zu entreissen, war keine Möglichkeit. Denn wenn auch der junge Herr gutherzig oder einfältig genug gewesen wäre, sich hinweg führen zu lassen; so hatte doch der Ort, an welchem sie sich befanden, nur einen Ausgang, welcher sie den

drey Schönheiten erst recht entgegen geführt hätte.

Eginhard war ganz im Anschauen der Einen von den Damen verloren, und hörte nichts von den Klagen seines Gefährten, daß er unschuldiger Weise dem Jüngling Gelegenheit gegeben hatte, die Prinzeßin zu sehen, die doch der Kayser schlechterdings vor jedermann verborgen halten wollte; er sagte nicht ein Wörtgen zum Troste des bekümmerten Alten, versicherte ihn nicht, so wie ein anderer an seiner Stelle gethan haben würde, seiner Verschwiegenheit, sondern nachdem er lange seine weitgeöfneten Augen auf den Baum geheftet hatte, bey dem die drey Schönen eben vorbey gegangen waren, stieß er einen tiefen Seufzer aus, und erholte sich so weit, daß er den Kastellan mit anscheinender Sorglosigkeit fragen konnte, wer die zweyte Begleiterin der Prinzeßin gewesen sey. Die eine von ihnen, die Claudia von der Lippe, kenne ich, setzte er hinzu, aber wer war die andre, vielleicht das Fräulein von Wartburg, wenigstens erinnere ich mich, daß sie mir sagten, sie sey nebst ihrer Mutter in dem Dienste der Prinzessin geblieben. Ganz recht, erwiederte jener, Adelheit von Wartburg. Der Alte sezte dieser Antwort nach seiner Art noch eine Menge Bemerkungen und Bestimmungen hinzu,

hinzu, welche aber von Eginharden in der Träumerey, die ihn von neuen überfiel, nicht gehört oder beachtet worden.

So gingen sie aus dem Garten, sezten sich zur Tafel, und standen wieder auf, ohne daß der junge Herr viel mehr als zehn Worte gesprochen hätte, welche noch zum Ueberfluß sehr am unrechten Orte zum Vorschein kamen.

Anfangs schwazte Nostitz ruhig fort, spottete über Claudien von der Lippe, lobte die blendende Schönheit der Prinzeßin, und hielt sich am längsten bey der Person auf, die er schon einmahl wegen ihrer Aehnlichkeit mit der verstorbenen Hildegard erwähnt hatte. Er that das Leztere mit so vieler Wärme, daß der satyrische Eginhard bey einer andern Verfassung, als in der er jezt war, nicht ermangelt haben würde, den alten Herrn ein wenig aufzuziehen, aber jezt schwieg er, lächelte auf eine widerliche Art, oder brachte ein abgeschmacktes Ja oder So an; kurz, er war so ganz das Gegentheil von dem, was er die übrige Zeit gewesen war, daß Nostiz sich seiner verwunderte, und endlich auch schwieg. — Da man endlich nach vielen Gähnen auf Seiten des alten Herrn von der Tafel aufstand, und weil Eginhard des andern Morgens abreisen sollte, Abschied nahm, so erfolgten noch tausend Bitten

an

an den Geheimschreiber, er möchte ja von dem Vorgange im Garten nichts bey Hofe erwähnen. Der junge Mensch versicherte, er würde das Glück, drey der schönsten Damen gesehen zu haben, welches er ihm zu verdanken hätte, nicht mit solchem Undank belohnen, daß er ihm auf irgend eine Art deswegen Verdruß machen sollte. Und in Wahrheit, sezte er hinzu, wenns dem Kayser darum zu thun ist, daß man die Prinzeßin nicht kennen soll, so hat er von mir nichts zu fürchten, denn ich habe sie zwar mit der höchsten Bewunderung gesehen, aber mir ihr Bild so wenig eingedrückt, daß ich sie schwerlich kennen würde, wenn ich sie an einem andern Orte sehen sollte.

Viertes Kapitel.

Welches uns in nähere Bekanntschaft mit den Damen bringt.

Daß Eginhard seit einigen Stunden die ersten Anwandelungen der Liebe fühlte, werden meine schlauen Leser längst gemerkt haben; und sie sind nicht allein die Erfinder dieser Wahrheit, denn

der

der Kastellan hatte mit ihnen einerley Muthmaßungen, nur daß er noch nicht recht mit sich einig werden konnte, welche von den Schönen das Herz des Jünglings gerührt hatte. Zwar rieth er auf das Fräulein von Wartburg; aber er blieb doch noch in einiger Ungewißheit. Wir wollen unsre Leser, wenn sie auch hierin dem alten Herrn gleich seyn sollten, aus ihren Zweifeln reißen, und ihnen ohne Umstände diejenige nennen, welche Eginharden bezaubert hatte. — Doch nein, sie mögen rathen, welche von drey ganz verschiedenen Schönheiten im Stande war, das Herz eines jungen Stutzers, wie der Geheimschreiber war, zu rühren; denn Stutzer gab es schon damahls, ob ich gleich nicht sagen kann, da mir die damahligen Moden unbekannt sind, durch welche Besonderheiten in der Kleidung sie sich von andern auszeichneten. So viel ist gewiß, ihr Eigenthümliches im Innerlichen und Aeusserlichen hatten sie schon damahls, und Eginhard, der von allen für ihr Oberhaupt erkannt ward, nach welchem sich alle in dem Schnitt ihrer Kleider und der Anordnung ihrer Haare so wohl als in den kleinsten Nüancen des Betragens zu richten pflegten, Eginhard läßt mich fast vermuthen, daß sie von etwas besserm Gehalt gewesen seyn müssen als die unsrigen. Er war der schönste Jüngling, den

man

man sich nur denken kann; sein Anzug war allemahl prächtig und glänzend, aber nie unnatürlich oder buntscheckigt. Sein Herz war bey dem zu seinem Orden gehörigen Leichtsinn doch gut und edel. Viel Muth oder Tapferkeit besaß er nicht, darum hatte er aber auch weislich sich nie um eine Kriegsbedienung beworben, sondern er verwaltete das Amt eines geheimen Secretairs beym Kayser eine Stelle, welche er weniger seinem Glück und der Gnade seines Herrn, als seinen Wissenschaften, welche für die damahligen Zeiten ausserordentlich waren, zu danken hatte. Er diente seinem Herrn mit einem Eifer und einer Treue, die ihn wahrhaftig hochachtenswürdig machten, und diese und manche andre gute Eigenschaften, die er wenigstens in der Anlage besaß, gab schon damahls die beste Hofnung von ihm. Daß er die Stunden, die ihm von seinen Geschäften übrig blieben, dem Herumstreifen, den damahls gewöhnlichen Spielen und dem Vergnügen des Tanzes widmete; daß er alle Damen am Hofe, von der Kayserin Fastrada an bis auf die kleine Bertha, ihr unterstes Kammerfräulein, die Reihe hindurch geliebt, bey einer stillschweigend geseufzt, und bey der andern verzweiflungsvoll gewüthet hatte; daß er sie alle, eine nach der andern vergaß, so bald er entweder gehört ward, oder sich ihm ein neues,

noch

noch ungesehnes Gesicht zeigte, wer kann ihm das verdenken, und wo würde sein Anspruch auf den Charakter eines artigen Herrn seyn, wenn er anders gehandelt hätte?

Doch ich vergesse, daß ich meine Leser mit den drey Göttinnen bekannt machen wollte, deren einer unser Paris den Apfel gab. Ich nenne sie, wie sie mir vorkommen, ohne mich an Stand und Vorzüge zu binden.

Claudia von der Lippe hatte wohl von allen dreyen den wenigsten Anspruch auf Schönheit zu machen, und ward, wenn sie neben den beyden andern stand, meistens übersehen. Ihre Gestalt war nicht vorzüglich, und in ihrem ganzen Wesen lag ein gewisses Etwas, das ihr heut zu Tage sicher den Namen einer Dulderin erworben haben würde. Ihre Farbe war so weiß, daß man sie mehrmahl mit einem Marmorbilde verglichen hatte, wiewohl man bey dieser Vergleichung auch vielleicht auf ihr Stillschweigen und das wenige Leben, das alle ihre Handlungen beseelte, Rücksicht nehmen mochte. Ihre Augen waren ein mattes Blau, und ein gewisser Blick, den sie hatten, ließ muthmaßen, daß vielleicht Kummer und anhaltende Schwermuth einen Theil ihres Feuers geschwächt haben möchten. Ihre Gemüthsart war so sanft und nachgebend, daß Emma,

welche,

Digitized by Google

welche, seit sie Prinzeßin war, oft sehr wunderliche Launen hatte, fast ganz allein mit ihr auskommen konnte, und sie daher auf ihre Art recht herzlich liebte. Sie bewies ihr ihre Liebe auf mancherley Weise, vornehmlich aber, daß sie ihren Fleiß in beständiger Uebung erhielt, und ihr immer die Ehre gönnte, für sie zu arbeiten. Die Prinzeßin war eine große Kennerin von allerley künstlichen Arbeiten, welche sie aber nicht selbst zu verfertigen wußte, sie hielt also das gute Fräulein immer in Bewegung, für welche sich freylich der Fleis besser schickte, als für eine Dame von Emmens Stande, und so entstanden durch der Prinzeßin Vermittelung unter Claudiens Händen die schönsten Tapeten mit ewig blühenden Blumen und redenden Gemälden, wovon unsre heutigen Schönen bey ihrer Filet- und Tambourarbeit gar keinen Begriff haben.

Adelheit von Wartburg ragte an Länge über die beyden andern hervor, ihre Gestalt war schlank, und alle ihre Bewegungen wie das Betragen einer Huldgöttin, ihre Augen waren schwarz und voller Feuer, ihre Gesichtsfarbe eher braun als weiß, die Nase ein wenig gebogen, ihr Mund so schön, wie die Natur vielleicht noch nie einen gebildet hatte, und ihr ganzes Wesen so groß, so majestätisch, daß wer sie sahe, sie für eine Königin

nigin halten mußte. Wie ihr äusserlicher Anstand, so war auch ihre Seele, alle ihre Empfindungen waren gros und edel; ihr Muth überschritt die Schranken ihres Geschlechts. An weiblichen Arbeiten fand sie wenig Geschmack; ihr Vergnügen war die Jagd und das Studieren. Da sie und die Prinzeßin von der Frau von Wartburg als Schwestern waren erzogen worden, so hatten sie einerley Unterricht genossen; aber ungeachtet man einerley Fleis auf beyde wendete, so hatte doch Adelheit allen Nutzen allein davon gehabt. Sie besaß so viel Kenntnisse, wie zu den damahligen Zeiten der Abt manches Klosters, wohl mancher Bischoff nicht besitzen mochte, und wie heutiges Tages ein artiges Frauenzimmer gar nicht haben darf. Ein großer Fehler an ihr war, daß sie sich wenig in ihren abhängigen Stand zu schicken wußte. Sie besaß so viel Stolz, daß die Prinzeßin sich fast gar nicht getrauen durfte, ihr als einer Person zu begegnen, die unter ihr stand. Beging Emma, wie ihr denn zu Zeiten begegnete, eine Thorheit, so bezeugte ihr Adelheit so ungescheut ihren Tadel, daß nichts als Emmens Leichtsinn, welcher sie sehr geneigt zur Vergebung machte, sie vor dem Unglück schützen konnte — und ein Unglück wär es bey ihrer Armuth für sie gewesen, um ihre

Stelle bey der kleinen Hofstatt der Prinzeßin zu kommen. Gegen niemand war Adelheit biegsam als gegen Claudien, welche sie mit der wärmsten Zärtlichkeit liebte, und gegen die Frau von Wartburg. Diese Dame begegnete ihr zwar mit der äußersten, mit fast unmütterlicher Strenge, aber der Gedanke: es ist meine Mutter, besänftigte ihr Herz, und machte sie so folgsam gegen Kunigunden, daß nur eine Frau, wie diese war, ungerührt bleiben konnte. Noch ein Fehler an dem Fräulein von Wartburg war ein guter Antheil Stolz auf ihre Schönheit. — Der Kastellan und der Kayser selbst hatten ihr oft mit der grossen Aehnlichkeit geschmeichelt, die sie in der That mit der vorigen Kayserin Hildegard hatte, und dieses hatte so einen tiefen Eindruck auf sie gemacht, daß sie im Stande war, in der Einsamkeit stundenlang vor einem grossen stählernen Spiegel — andre hatte man damahls noch nicht, — damit zuzubringen, daß sie sich mit einem kleinen Bilde dieser Kayserin verglich, das sie sich selbst mit unnachahmlicher Geschicklichkeit ins geheim von einem grössern Gemälde dieser Dame kopirt hatte. Oft gieng sie dann thränenvoll vom Spiegel, und wußte selbst nicht, welche eine unbekannte Wehmuth ihr ganzes Herz einnahm. Es regten sich dunkle, ihr unerklärbare Wünsche in

ihrem

ihrem Herzen, die sie nicht anders betäuben konnte, als daß sie sich in ihre Bücher vergrub, oder sich durch die Jagd ermüdete. Die Musik, in welcher sie auch Meisterin war, vernachläßigte sie darum fast ganz, weil sie gemerkt hatte, daß sie nur dazu beytrug, die Schwermuth, welche sie zuweilen fühlte, zu nähren.

Ein grosser Theil ihres Vergnügens bey ihrem einsamen Leben war ein Briefwechsel, den sie mit Ludwig, einem Bruder der Prinzeßin, welcher ohngefehr ein Jahr jünger als seine Schwester war, unterhielt. Dieser Prinz hatte nebst seinem Bruder Pipin, des Kaisers jüngsten Sohn, den größten Theil eines Sommers auf dem Schlosse zugebracht, und bey diesem Besuche, den er seiner Schwester machte, das Fräulein von Wartburg auf der besten Seite kennen gelernt. — Die zärtliche Freundschaft, die er für sie bey allen Gelegenheiten äusserte, verursachte Adelheiten bey der Prinzeßin Neid und Ahndung einer geheimen Liebe, und bey der Frau von Wartburg, die ihrer Tochter in allem zuwider war, den höchsten Unwillen. Adelheit wurde auf Veranlassung der lezten auf einige Zeit in ein Kloster geschickt, und die Prinzen mußten zum Heere, wo doch ihre Gegenwart bey damahligen Friedenszeiten gar nicht nöthig war. Emma verlor viel,

daß sie nebst ihren Bruder Ludwig auch die Gesellschaft des jüngern Prinzen Pipin einbüßen mußte. Er hatte sich beständig zu ihr gehalten; denn, wenn auch keine völlige Aehnlichkeit zwischen ihrem und seinen Gemüth Platz fand, wie wir zu Emmens Ruhme gestehen müssen, so glichen sie sich doch in vielen Stücken: Er war leichtsinnig wie sie, haßte die ernstere Adelheit wie sie, und verabscheute, eben so wie seine Schwester, nichts so sehr als Stille und Eingezogenheit. Er unterhielt sie mit den kleinen Begebenheiten des Hofs, brachte ihr einen Geschmack an den damahligen Modebeschäftigungen bey, und gab sich Mühe, sie zu den Sitten der großen Welt zu bilden; welche große Lücke mußte also seine Entfernung in den Vergnügungen der Prinzessin machen!

Um nun zur genauern Beschreibung dieser Dame zu kommen, von der ich beyläufig schon so viel gesagt habe, so muß ich meine Leserinnen, welche wohl diese Schilderung besonders interessiren wird, versichern, daß sie sich keine blendendere Schönheit als Emmen vorstellen können, wenn nehmlich die blühendste Gesichtsfarbe, die freundlichsten braunen Augen, der kleine muthwillig lächelnde Mund, die schönste freye hochgewölbte Stirne und ein verschwenderischer Wuchs

der

der schönsten blonden Locken Schönheit genennt zu werden verdienen. Ihr übriges Ansehen hatte wenig hervorstechendes; auch ihre Gestalt, welche kaum das mittelmäßige erreichte, zeichnete sich nicht sonderlich aus, und, der Kenner sah bey genauer Betrachtung voraus, daß sie in wenig Jahren, wenn die erste Blüthe der Jugend vorbey wär, eine sehr mittelmäßige Figur machen würde. Fast möchte man sagen Emma habe diese Wahrheit geahndet, denn wo wär sonst ihre unbezwingliche Begierde in die Welt zu kommen, und Bewunderung zu erndten hergekommen, wenn sie nicht gefühlt hätte, daß sie keine Zeit versäumen müßte, wenn sie sich in ihrem vollen Glanze zeigen wollte. Neunzehn oder zwanzig Jahr die sie auf sich hatte, waren doch, wenigstens in den damahligen Zeiten, noch kein Alter, in dem ein Mädchen von dauernden Reizen hätte fürchten dürfen ungesehen zu verblühen.

Emmens Liebe zur Welt und Widerwille vor der Einsamkeit war so groß, daß sie, da es ihr an Lust zu jeder anständigen Beschäftigung fehlte, da sie weder weibliche Arbeiten, noch die Jagd, noch das Studiren liebte, wirklich durch diese Regungen die Unglücklichste im ganzen Schloße war. Wenn Adelheit über ihren Büchern saß, Claudia stickte, und Kunigunde das Haus mit größten

Strenge regierte, und von Morgen bis Abend das Hofgesinde auf tausenderley Arten quälte, so durchstreifte Emma, die zu wenig Verstand zu den Geschäften der beyden ersten, und ein zu gutes Herz zur Nachahmung der Lezten hatte, Felder und Wälder, war sich selbst zur Last, richtete im Schloße tausend kleine Neckereyen an, die sich gar nicht für ihren Stand schickten, und fühlte so herzliche Langeweile, sehnte sich so inbrünstig nach Beschäftigung, die sie doch nirgends fand, daß wir uns ihre quälende Lage nicht ohne Widerwillen denken können.

Ich sagte vorhin Emma habe ein gutes Herz gehabt, und meine Leser wissen nicht wie sie dieses mit dem was ich von Haß und Neid, den sie gegen Adelheiten fühlte, erwähnt habe, zusammen reimen sollen. Doch dürfte ich hierinnen kaum einen Einwurf von ihnen vermuthen, da sie so wohl wie ich in einer Welt leben, da jeder sich rühmt ein gutes Herz zu haben, und da alle diese guten Herzen, die man überall findet, sich oft so unähnlich sehen, daß man sie schwerlich für Geschöpfe von einerley Namen halten sollte. Ich versichere ihnen also nur, daß Emma wirklich ein gutes obgleich kein großes Herz hatte. Elend zu lindern wenn sie es mit leichter Mühe konnte; Almosen verschwenderisch auszutheilen, da sie selbst keinen

Man-

Mangel litt; den Anblick jeder leidenden Kreatur sorgfältig zu fliehen, und gewiß keiner mit guten Willen Schmerzen zu machen, das war ihr Charakter: Aber eine Person zu lieben, welche ihr im Lichte stand oder sie verdunkelte, ihre Ueberlegenheit zu erkennen, und ihr mit Anstrengung ihrer Kräfte ohne Neid nachzuahmen, dazu war sie zu schwach. Und eben dieser Schwachheit wegen haßte sie das Fräulein von Wartburg, das ist, sie sezte ihre Vollkommenheiten herab, mied ihre Gesellschaft, kränkte, wenn sie manchmahl Muth dazu hatte, ihre kleine Eitelkeit, doch ohne den Gedanken zu haben, ihr wirklichen Schaden zuzufügen; ja ich zweifle nicht, wäre diesem Fräulein ein körperlicher Unfall zugestoßen, sie würde es an keinen Thränen haben fehlen lassen, und ihr Unglück einen Tag oder zween, ohne Verstellung herzlich betrauert haben; denn daurender Empfindungen war sie damahls noch gar nicht fähig. Die Liebe, diese große Lehrmeisterinn, mußte ihre Seele erst ausbilden, und die guten Eigenschaften die in ihr lagen, zum Vorschein bringen.

Ihre Erzieherie, Frau von Wartburg, war gar nicht die Person, die fähig gewesen wär eine junge Prinzeßin zu bilden, und wenn mans recht betrachtet, so kommt ein großer Theil von den Fehlern der jungen Dame auf ihre Rechnung. Von

ihrer Kindheit an, hatte sie ihr allen Willen gelassen, und sie der jungen Adelheit, auch damals, da sie noch Schwestern hießen, in allem vorgezogen; da nun das Unglück sie in ihrem sechzehnten Jahre zur Prinzeßin machte, und ihr die alte Dame von der Zeit an noch mehr als zuvor schmeichelte, so ward vollends alles verdorben. Sie fand zwar ihren neuen Stand, der ihr doch eine gewiße Art von anständigen Betragen auflegte, äußerst beschwerlich; demohngeachtet schmeichelte er ihrer Eitelkeit, und vornehmlich in den ersten Zeiten dieser Metamorphose waren ihr die Worte: **Ich als eine Prinzeßin; der Kayser mein Vater; meine Leute** — und andre ähnliche Ausdrücke so geläufig geworden, daß sie darüber manchen Hohn von der kühnen Adelheit ausstehen mußte.

Jezt hatte nun dieses alles den Reiz der Neuheit für sie verloren, und sie befand sich wie ich vorhin sagte, in dem traurigen Zustand der Langenweile. Um ihr diese zu vertreiben hatte die Frau von Wartburg den unseeligen Einfall sie fleißig mit Erzählung kleiner Romane, die sie theils selbst gespielt, theils am Hofe bey andern belebt hatte, zu unterhalten. Sie war in ihrer Jugend sehr schön gewesen, und hatte von ihrem funfzehnten Jahre an so viel Liebhaber grausam

behan-

behandelt, beglückt und wieder verloren, daß sie sich endlich im fünf und dreyßigsten ganz allein, von allen Anbetern verlassen fand, und sich genöthigt sahe entweder das Kloster zu wählen, oder den alten Herrn von Wartburg, der eine Krankenwärterinn brauchte, zu heyrathen. Sie that das Leztere, und da sie nun aus einem alternden Fräulein eine junge Frau geworden war und für ihr Alter wirklich noch Reize genug besaß, so fehlte es ihr auch da nicht an Verehrern, und nun denke man sich, welch ein weites Feld sie vor sich hatte, wenn sie ihre junge Dame auch nur mit ihren eignen Begebenheiten unterhalten wollte.

Nie ward sie stärker zu Erzählungen von dieser Art aufgefodert, als wenn ihr, wie alten Frauen zu geschehen pflegt, ein Wort entfiel, daß sie ehemahls schön gewesen, daß man sie, selbst als Frau, die schöne Kunigunde von Wartburg genennt habe, und denn die Prinzeßin höhnisch lächelte, sie von der Seite ansahe, und dann einen schlauen Blick in den Spiegel nach ihrem eignen reizenden Bilde warf; alsdann strömten die Worte der Hofmeisterin unaufhaltsam fort, sie beichtete so offenherzig, und brachte der Grafen und Prinzen, die in ihrem Gefolge gewesen, so viel auf die Bahn, daß sie Emmens Gehirn dicht damit vollpfropfte, welche unter allen unbegreiflichen

Dingen, nichts unbegreiflicher fand, als daß sie, die so schön war, als ihre alte Duegna ihren Gedanken nach nie hatte seyn können, von allen diesen angenehmen Dingen noch nichts erfahren; daß noch kein Prinz sich in sie verliebt, sie entführt, oder um ihrentwillen das Leben verloren hatte. — Aus dieser Verwunderung entstand Wunsch und Hofnung, bald auch dergleichen zu erleben, und da diese immer unerfüllt blieb, eine seltsame Ungeduld, die sie allen Personen mit denen sie umgieng, fast unerträglich machte.

In diesen kritischen Zeitpunkt fiel Eginhards Besuch auf dem Schlosse und seine Verliebung in — Emma; denn meine Leser werden, wenn sie einige Kenntniß von Stutzer herzen haben, doch nicht zweifeln, daß dieses lachende blühende Mädchen ihn eher bezaubern konnte, als die stille schwermüthige Claudia oder die ernste Adelheit.

Das fünfte Kapitel.

Herr Eginhard sind ganz irre, und verfehlen des Weges dennoch nicht.

Eginhard hatte, wie es sich für Neuverliebte, die zu leben wissen geziemt, die erste Nacht nachdem

dem er seine Schöne gesehen, ganz schlaflos zugebracht. Er kannte jezt noch keinen größern Wunsch, als sie nur noch einmal zu erblicken; und um dieses zu erhalten war es schlechterdings nöthig, seine Abreise aufzuschieben. Vom Kastellan hatte er indessen schon Abschied genommen, und er konnte sich nicht wieder vor ihm sehen lassen, ohne Verdacht zu erwecken. Hätte er Krankheit vorgeschüzt, so hätte ihm dieses nichts geholfen, denn seine Geliebte würde nicht vor sein Bette gekommen seyn. Sollte er dem Alten seinen Wunsch entdecken, so war dieses wohl auch vergeblich, denn er hatte aus der Bestürzung, die er des vorigen Tages über die Geschichte im Garten blicken lassen, schließen können, daß es eine Unmöglichkeit seyn würde ihn zu bewegen, daß er ihm noch einmahl den Anblick der Damen vom Schloße verschafte. Das einzige Mittel also war abzureisen, und in dem nahegelegnen Flecken einzukehren, alda der Sache weiter nachzudenken, und indessen doch wenigstens den Trost zu haben, daß er nicht so gar weit von seiner Geliebten entfernt sey.

Aber, werden meine Leser fragen, wie war es möglich, daß ein Mensch von Eginhards Stande seine Augen zu einer Prinzeßin erheben konnte? Dieser Zweifel würde mir sehr leicht zu beantworten seyn, wenn ich das wiederholte, was ich

schon

schon einmal gesagt habe, daß der junge Herr gewohnt war überall zu lieben, wo er Schönheit fand; daß er aber auch so artig war zu schweigen, wenn er fürchten mußte, daß seine Kühnheit übel aufgenommen würde. Das war indessen hier nicht der Fall. Das, was Eginhard seit gestern fühlte, war nicht jene leichtsinnige Zuneigung, die er bisher so wohl gekannt hatte; es war ein ganz neues unbekanntes Gefühl. Er wünschte nicht nur zu sehen, sondern auch seine Liebe zu gestehen, wieder geliebt zu werden, und seine Geliebte einmahl sein Eigenthum nennen zu können; und da es so mit seiner Liebe beschaffen war, so würde ich sie selbst Unsinn und Raserey nennen, wenn ich nicht einen tiefern Blick in die Beschaffenheit der Sachen thät als meine Leser.

Eginhard war in Ansehung der Personen ganz irre. Nostitz hatte ihm auf seine Frage, wer die andre Dame sey, die nebst der Claudia von der Lippe der Prinzeßin zur Seite gieng, nichts gethan als den Namen des Fräuleins von Wartburg genennt, ohne weiter zu bestimmen, welches sie und welches die Prinzeßin wär, denn er schloß aus der Art, wie Eginhard fragte, daß er Emmen von der andern zu unterscheiden wüßte. Zwar hatten des Kastellans nachmahlige Gespräche manches enthalten, das dem jungen Herrn hätte

aus

aus dem Traume helfen können, aber er befand sich durch Emmens Anblick in einem so sonderbaren Zustand versezt, daß er halb träumte und halb wachte, und also des Alten Gespräche kaum zur Hälfte verstand.

Auf diese Art nahm er in seinen Gedanken die, welche das meiste Ansehen einer hohen Dame hatte, das Fräulein von Wartburg, für die Prinzeßin, und die andere, welche wirklich die Prinzeßin war, ließ er Adelheit von Wartburg seyn. Ein Irrthum, welcher ihm wohl zu verzeihen war; denn ein jeder der Emmen nicht kannte, sah in ihr nicht die Tochter des Kayſers, sondern nur ein schönes blühendes Landmädchen. In dieser Täuschung liebte der Geheimschreiber also die Prinzessin, und gab ihr den Namen Adelheit, lebte auch in der süßesten Hoffnung, die sich theils auf die sehr gute Meynung, welche er von sich selbst hatte, theils auf die nicht gar strenge und abschreckende Miene seiner Gebieterin, theils auf die bekannten schlechten Umstände der Wartburgischen Familie gründete, welche dem Fräulein die Verbindung mit einem reichen jungen Herrn aus gutem Hause, der einiges Ansehen am kayserlichen Hofe und große Hoffnung zu weiterer Beförderung hatte, zu einer sehr wünschenswerthen Sache machen mußte.

Indessen

Indessen war er ein viel zu artiger Herr, und viel zu erfahren in den intrikaten Wendungen, die eine Liebesbegebenheit nehmen muß, ehe sie bis aufs Heyrathen gehen darf, als daß er, wie ein andrer an seiner Stelle gethan haben würde, sich unmittelbar an die Frau von Wartburg gewendet und um ihre Tochter angehalten hätte. Er wußte zu gut, daß anfangs alles den Anstrich eines Geheimnisses haben muß. Es musten erst Schwierigkeiten zu überwinden, Leiden zu erdulden und Thränen zu vergießen seyn, ehe man darauf denken durfte, glücklich zu werden. Kurz Eginhard legte seinen Plan vollkommen so an, wie ihn heut zu Tage ein junges Genie anlegen würde, das auch gern erfahren möchte, was verschwiegne Leiden und Freuden der Liebe wären, und das daher, anstatt, wie ihm wohl erlaubt wär, auf gebahnter Straße unter dem Beyfallgebenden Zuruf der Welt sein Mädchen zu suchen, lieber über hohe Mauern stieg und Sümpfe und Moräste durchwadete, um nur mit einigen Schwierigkeiten zu seinem Zweck zu kommen.

Für Herr Eginharden wars indessen recht gut, daß ers so machte, denn hätte er diesmahl den geraden Weg gewählt, so wär er betrogen worden, und man hätte ihm vielleicht das Fräulein von Wartburg ohne Bedenken gegeben, die doch,

wie

wie wir wissen, gar nicht diejenige war die er wünschte.

Sechstes Kapitel.

Der junge Herr besieht die Schönheiten des Gartens.

Schon am ersten Tage seines Aufenthalts im Flecken, erfuhr der Geheimschreiber, daß der Kastellan eine Reise in die nahgelegne Stadt thun müße, und wohl vor dem Abend des künftigen Tages nicht wieder kommen möchte. Diese Abwesenheit machte er sich so gut zu Nutze, daß er für ein kleines Geschenk von einem Thorhüter, welcher ihn nicht kannte, in den Garten gelassen ward, um, wie er sagte, die weit und breit berühmten Schönheiten des Gartens zu besehen. Er hatte sehr weislich eben die Stunde gewählt, in welcher er vorigen Tages die Dame seiner Gedanken gesehen hatte, und es traf sich so glücklich, daß er sie in eben der Gesellschaft, in welcher sie ihm gestern erschien, wieder antraf.

Der Anblick eines fremden Menschen an einem Orte wo man seit Jahren kein unbekantes

Gesicht

Gesicht gesehen hatte — denn keine von den Damen hatte Eginharden des vorigen Tages bemerkt, — erweckte Verwunderung; doch mäßigten sich die beyden Fräuleins, und gingen vorbey ohne sich aufzuhalten. Emma war nicht so enthaltsam. Der Anblick des schönen Jünglings gefiel ihr so sehr, reizte ihre Neugier so gewaltig, daß nicht viel fehlte, sie hätte ihn angeredet und gefragt wer er wär; doch zwang sie sich, ließ es dabey bewenden, daß sie eine Zeitlose, oder was es für ein Spätling war, der sich noch in dem herbstlichen Garten verweilt hatte, abbrach, sich in währendem Gehen noch einmahl nach ihm umsah, und seine Verbeugung auf eine sehr verbindliche, gar nicht Prinzeßinnenmäßige Art, erwiederte.

Derjenige, der empfunden hat, was in den ersten freundlichen Blick einer Geliebten, für Kraft liegt, der würde geschickter seyn, Eginhards Empfindungen auszudrücken, als wir, die nie in diesem Falle gewesen sind. Der alte Schriftsteller, auf den sich unsre Geschichte gründet, versichert, er habe zu gleicher Zeit, so viel Quaal und Seeligkeit, so viel Wonne und Furcht empfunden, daß wir nicht wissen, wie alles das ein Menschenherz fassen konnte. Er bedient sich bey dieser Stelle unaussprechliche Worte, welche

uns

uns so unverständlich sind, als der Nachwelt vielleicht unser innrer Drang, unser Hinstreben, heißes Wonnegefühl und andre kraftvolle Ausdrücke seyn werden, deren ich mich denn auch, weil ich für die Ewigkeit schreibe, bey dieser Gelegenheit, wo sie wohl zu brauchen wären, mit Vorbedacht enthalte.

Emma fühlte indessen nichts von dem allen; sie verließ den Garten ganz ruhig, dachte den ganzen Abend nicht wieder an den, den sie gesehen hatte, und schlief die ganze Nacht den süßen Schlaf der Sorglosigkeit.

Eginhards Anblick hatte ihr zwar gefallen; weil sie aber nicht wußte, daß er eine Beziehung auf ihr geliebtes Selbst hatte, so interessirte er sie auch nicht mehr, als ein schönes Bild, das nicht ihr eignes oder das Bild ihres Geliebten gewesen wär, interessirt haben würde. Hätte sie Eginharden des vorigen Tages, in dem Gartensaal beym Kastellan, und also diesmahl im Garten schon zum zweytenmahle gesehen, so würde er ihre Aufmerksamkeit wohl ein wenig mehr gereizt haben, denn die Kenner der Mädchenherzen wollen behaupten, der zweyte Anblick desjenigen, welcher bestimmt ist, sie zu rühren, sey allezeit gefährlicher für sie als der erste; wir wollen in der Folge sehen, wie weit sie recht haben.

Eginhard vernahm des andern Morgens, daß der Kastellan noch nicht wieder zurückgekommen sey. Daß er sich dieses Glück zu Nutze machte, das brauche ich meinen Lesern wohl nicht erst zu sagen, aber dieses muß ich bemerken, daß durch die Erfüllung des gestrigen Wunsches sein Herz nun schon so kühn gemacht worden war, einen zweyten zu thun. Er wollte heute seine Adelheit, unter welchem Namen er, wie wir wissen, die Prinzeßin verehrte, nicht nur sehen, sondern lieber allein sehen, und wo möglich sprechen, ihr wenigstens in ein paar gleichgültigen Worten seine Stimme hören lassen, und auch einen Ton aus ihrem schönen Munde vernehmen. Um diesen Zweck desto eher zu erreichen, erwartete er die Abendstunde nicht, in welcher er sie schon zweymahl in Gesellschaft der andern Damen gesehen hatte, und die also vielleicht dem gemeinschaftlichem Spatziergehen gewidmet war. Er fand sich durch Hülfe des gutherzigen Thorhüters des Morgens im Garten ein, und fand ihn so öde, daß die zwo bis drey Stunden, in denen er ihn bis in die entlegensten Gänge durchstrich, einem Andern, der nicht so viel zu denken gehabt hätte, als er, wohl ziemlich lang geworden seyn möchten. Endlich gerieth er an das Wohnhaus, betrachtete alle Fenster, sah an einem derselben, in der Ferne eine

weibliche

weibliche Figur, die er nicht genau unterscheiden konnte, gieng etliche mahl vor dem Hause auf und ab, ward endlich ungeduldig und entfernte sich. Er soll, wie die Geschichte sagt, keinen Tag seines vergangenen Lebens unangenehmer zugebracht haben als diesen; vornehmlich litte er viel bey dem Gedanken, daß er, wenn er die Zeit besser gewählt, vielleicht eine Stunde früher gekommen, oder einige Minuten länger geblieben wär, er seine Schöne nicht umsonst erwartet haben würde. Diese Vorstellung machte ihn so unmuthig, daß er denselben Tag keinen weitern Besuch im Schloßgarten machte, ungeachtet er hoffen konnte, die, die er liebte gegen den Abend in Gesellschaft der beyden Andern zu sehen, aber dieses war ihm jezt zu wenig, er wollte sie allein oder gar nicht sehen. Ein sanfter Schlaf beruhigte diese Nacht sein Herz, und er besuchte den Garten des andern Morgens eine Stunde früher. Er nahm seinen Weg gleich auf das Wohnhaus zu, wandelte einigemahl hin und her, und o Freude, er ward in einem Fenster eine Dame gewahr, die seiner Geliebten vollkommen glich. Sie entfernte sich so bald sie ihn ansichtig ward, und er hörte in dem Zimmer ein leises halbunterdrücktes Gelächter; ein sehr zweydeutiges Zeichen für einen Verliebten. Er nahm es, wie es die

Herren seiner Art meistens nehmen sollen, auf der schlimmsten Seite; er entfernte sich und wandte seine Schritte voll banger Traurigkeit in eine andre Allee.

Siebentes Kapitel.

Ein Blick in das Zimmer der Prinzeßin.

Um meine Leser von dem Stande der Sachen zu unterrichten, muß ich ihnen gestehen, daß Emma Eginharden schon des vorigen Tages am Fenster erblickt, daß sie sein unruhiges Hin- und Hergehen, sein banges Aufblicken an die Fenster des Schlosses wohl wahrgenommen, und alles mit den von ihrer Hofmeisterin gehörten Geschichten weislich verglichen hatte. — Von ohngefehr mußte es sich treffen, daß eine von Kunigundens geheimen Begebenheiten sich gerade auch so angefangen hatte, und die Folgen welche sie daraus zog, welche ihrer Kammerjungfer Hedwig, die die Ehre hatte ihre Vertraute zu seyn, freundschaftlich mitgetheilt wurden, kann sich der geneigte Leser schon vorstellen. Alle Muthmaßungen von Absichten auf ihre Person, alle Winke von dem vermuthlich hohen

hohen Stande des Jünglings, welchen ja seine einnehmende Figur und die prächtige Kleidung anzeigte, wurden von der schmeichlerischen Zofe sorgfältig unterstützt und bekräftiget, und von dem allen so viel erst im Scherz und dann in ganzen Ernste gesprochen, daß Emma den ganzen Tag nicht an ihre gewöhnlichen Wanderungen durch Feld und Wald gedachte, weder nach ihrer Hofmeisterin noch den Fräuleins fragte, sondern ihre Zeit blos in tiefen Berathschlagungen mit ihrer Vertrauten zubrachte. Einigemahl wurden sie zwar von der Frau von Wartburg unterbrochen, welche sich in die Eingezogenheit ihrer jungen Dame gar nicht finden konnte; aber die Prinzeßin hatte Vapeurs, hatte heftige Kopfschmerzen, und fertigte die Matrone so kurz ab, gab ihr so wenig Anlaß zum Schwatzen, daß sie sich bald entfernte, und Emmen wieder ihren süßen Träumen überließ.

Nach einem auf diese Art zugebrachten Tage und einer eben so verträumten Nacht, war es wohl kein Wunder, daß des Morgens ihr erster Weg ans Fenster war, und welch ein Triumpf, da sie die Figur, welche sie schon so sehr zu interessiren anfing, wieder erblickte. Eginharden sehen, vom Fenster hinwegeilen, und ihrem Mädchen zurufen was sie gesehn hatte, war eins. Du mußt ihn auch sehen Hedwig, rief sie, siehe da steht er,

dort am großen Beete; o wie allerliebst! siehe wie er nach dem Fenster sieht wo ich zuerst stand. Hedwig lauschte von der Seite durch den Vorhang, beantwortete die Reden ihrer Gebieterin nach Zofenart, und das was sie sagte war eben die Ursach des Gelächters, welches Eginharden in solche Verzweiflung stürzte.

Hedwig besaß unter allen Kunstgriffen sich Emmens Gunst zu erwerben, auch diesen, daß, wenn sie irgend einen närrischen Einfall in dem Herzen ihrer Gebieterin las, welchen sie selbst sich nicht getraute herauszusagen, sie ihn sogleich als ihren eignen Gedanken vorbrachte, und alle Ueberredungskunst anwandte, die Prinzeßin zu demjenigen zu bringen, wozu sie schon von selbst Lust hatte. — Diesesmahl sahe sie es ihrer Dame an, daß sie vor Verlangen brannte, sich Eginharden zu zeigen, sie fing also an zu bitten, sie möchte doch den armen Prinzen — denn ein Prinz müsse es ganz gewiß seyn — nicht in Verzweiflung stürzen. Wie leicht wär es ihr nicht sich in den Garten zu begeben, und einen Gang zu wählen in welchem sie ihm begegnen müßte, und ein einziger Blick aus ihren holden Augen würde denn fähig seyn ihm das Leben wiederzugeben, das er schon halb verloren zu haben schien. Sehen sie, gnädigste Prinzeßin, sezte sie hinzu, dort geht der Unglückliche, mit übereinander geschlag-

geschlagnen Armen, mit gesenktem Haupt, mit wankendem Schritte, spricht nicht aus jeder seiner Bewegungen die Verzweiflung? — Himmel, er nimmt seinen Weg nach dem Strome, ach Prinzeßin, wenn er — — Hedwig hatte keine Zeit auszureden, denn sie hatte kaum den Strom erwähnt, als Emma aus dem Zimmer flog, die Thür zuwarf, daß die Fenster bebten, und die Treppe nebst dem Vorhause so geschwind zurück gelegt hatte, daß Hedwig sie fast in dem nehmlichen Augenblicke schon in einen Gang des Gartens eilen sah, wo sie Eginharden nothwendig begegnen, oder wenigstens seinen Leichnam den Strom hinab schwimmen sehen mußte, wenn er den verzweifelten Entschluß ergriffen haben sollte, welchen ihm Hedwig zutraute.

Achtes Kapitel.

In welchem ein Schleyer eine Hauptrolle spielt.

Gleichwie des Abends die Sonne unsern Augen verschwindet, um glücklichern Völkern zu leuchten, so verbarg sich vor den Augen der Zose

Emmens reizende Gestalt zwischen den dichten Hecken, um dem traurenden Eginhard in vollem Glanze aufzugehn. — Und, Eginhard! was für ein Anblick! —

Unsere Leserinnen werden sich vielleicht schon in der Stille gewundert haben, wie Emma, welche kaum einen Fuß aus dem Bette gesezt, gewiß noch nicht die geringste Sorgfalt auf ihren Putzgewand, gewiß noch keinen Blick in den Spiegel gethan hatte, es wagen konnte, sich ohne die geringste Vorbereitung dem Auge eines vermuthlichen Liebhabers zu zeigen. In Ansehung des leztern, nehmlich des Blicks in den Spiegel, weis ich in der That nichts anzuführen, als die übergrosse Eil, mit welcher sie sich entfernte, und in welcher sie dieses nöthige Stück des Ceremoniels vergessen haben mochte. Was aber den Einwurf wegen ihres Putzes anbelangt, so dünkt mich, es hier die rechte Stelle zu seyn, von Emmens Kleidung etwas zu gedenken, welche ein zu wichtiges Stück in der Geschichte eines Mädchens ist, als daß man sie mit Stillschweigen übergehen sollte.

Der Anzug der jungen Dame würde wahrscheinlich gegen Abend eben derselbe gewesen seyn, der er des Morgens beym Aufstehen war. Ungeachtet des Wunsches zu gefallen, und des Hangs

zur

zur Koquetterie, welcher in ihrem Herzen lag, war der Putz doch gar nicht ihre Sache. Womit man dieſe Nachläßigkeit in der Kleidung bey einer Dame, wie Emma war, erklären ſoll, weis ich nicht zu ſagen; vielleicht iwars Bequemlichkeit, dazu ſie einen groſſen Hang hatte; vielleicht Bewußtſeyn, daß ihre Reize wenig Zuſatz von der Kunſt bedurften; vielleicht auch hielt ſie es nicht der Mühe werth, ſich zu ſchmücken, da ſie von niemand als ihrem kleinen Hofſtatt geſehen ward, aus deren Beyfall ſie ſich nichts machte. Dieſes muß ich nur anmerken, daß vielleicht auch ihr Anzug ſchuld war, daß ſie Eginhard beym erſten Anblick nicht für das gehalten hatte, was ſie war. Ihre Kleidung unterſchied ſie auf keine Weiſe von ihren Fräuleins, und da jene die ihrige mit mehrer Sorgfalt anzulegen pflegten, als Emma, ſo ſahen ſie allemahl weit gepuzter als die Prinzeßin, die es nicht für gut hielt, ſich den geringſten Zwang anzulegen, und die Zierlichkeit an den Fräuleins für eine ſchuldige Probe ihrer Achtung gegen ihre Gebieterin auslegte, die ſie hingegen als diejenige, nach welcher ſich alle andre bequemen mußten, niemand zu erweiſen ſchuldig wäre. Ihre Kammerjungfer hatte wenig mehr bey ihr zu thun, als die Kleider, welche ſie des vorigen Tages getragen hatte, und in denen ſie ſich ſelten

des andern Tages mit Anstand wieder würde haben sehen lassen können, wegzunehmen, und ihr andere hinzulegen. Diese Depense war übrigens nicht gar groß, weil ihre Kleidung selten etwas anders als ein sehr feiner weisser leinener oder höchstens leichter seidner Zeug war. Ihre langen blonden Haare wurden in keine andre Locken gelegt, als ihnen die Natur gab; man band sie mit einem bunten Bande zusammen, und bedeckte sie, wenn die Prinzeßin das Zimmer verließ, mit einem weiten Schleyer, der die ganze reizende Gestalt dieser Dame entweder in eine dünne Wolke hüllte, oder von ihr zierlich zurückgeschlagen, und dem Winde preis gegeben ward. Dieser Schleyer war, da man damahls noch keine Saloppen oder Enveloppen trug, an dem Morgen, da Emma Eginharden im Garten aufsuchte, die einzige überflüßige Bedeckung, die sie um und an sich hatte. Wie es möglich war, daß sie ihn in der Eil, mit welcher sie das Zimmer verließ, nicht vergessen hatte, das können wir bis auf den heutigen Tag nicht begreifen, und sind sehr geneigt zu glauben, daß es ihr ahnden mußte, von welcher Wichtigkeit er ihr diesmahl seyn würde. Er sollte in der That diesen Morgen das einige seyn, was ihr Gelegenheit gab, das auszuführen, warum sie das Zimmer verlassen

lassen hatte, nämlich den schönen Fremdling in der Nähe zu sehen, und wo möglich einige flüchtige Worte mit ihm zu wechseln.

Sie hatte schon unterschiedliche Alleen des Gartens durchstrichen, ohne ihn zu erblicken, und war schon im Begriff, durch ihre fehlgeschlagne Hofnung ganz niedergeschlagen, wieder zurück zu gehen, als sie beym Einlenken in einen Nebengang ihn nicht zwanzig Schritte von sich erblickte. — Hatte ihr Herz vorher von Ungeduld und getäuschter Erwartung geklopft, so klopfte es nun aus einer ganz andern Bewegung noch stärker. Sie fühlte, ungeachtet ihre Delikatesse eben nicht übermäßig, und ihrer Bedenklichkeiten nur wenig waren, in dem Augenblicke das ganze Unschickliche ihrer Handlung so lebhaft, fürchtete so sehr, der Jüngling, der ihr entgegen kam, möchte ihre Absicht, ihm zu begegnen, errathen, daß anstatt, wie sie sich vorgenommen hatte, ihm entgegen zu kommen, sie bey dem Gange, in dem er war, vorbey, und in den nächst daran stossenden eilte. Sie that dieses mit solcher Eil, daß sie mit dem langen fliegenden Schleyer in den entlaubten Hecken hängen blieb, und nicht so bald Hand angelegt hatte, sich loszumachen, als der hülfreiche Eginhard schon bey ihr stand, und ihr mit einer so galanten Art zu Hülfe kam,

daß

daß ihr Herz ganz bezaubert, und alle schwärmerische Vorstellungen, die sie von seiner Person unterhielt, auf den höchsten Grad getrieben wurden. — Es erhub sich nun ein ganz kurzes Gespräch zwischen diesen beyden, da aber eins so wohl als das andre in solcher Bestürzung war, daß keins recht wußte, was es sagte oder that, was es redete oder hörte, so hat der Geschichtschreiber keine zuverläßige Nachricht von dem Inhalte desselben geben können. Er meint, Eginhard solle viel von dem neidischen Schleyer, von ihrer himmlischen Schönheit, von seinem Glück und Unglück geschwazt haben, weil wir aber die Quellen, aus denen er diese Nachrichten schöpfte, nicht für zuverläßig genug halten, so melden wir unsern Lesern nur dasjenige, was ohne allen Widerspruch gewiß ist, nehmlich daß die ganze Scene, welche kaum fünf Minuten dauerte, sich mit einem Handkuß schloß, daß die Prinzeßin die Hand schnell zurück zog, mit stolzer Miene sagte, er sey äusserst vertraulich, seine ehrerbietige Verbeugung nur mit einer leichten Bewegung des Kopfs beantwortete, sich in ihren Schleyer wickelte, und leicht wie ein Vogel davon flog.

Eginhard war kein solcher Neuling, daß er Emmens Herz nicht hätte durch und durchschauen,

schauen, nicht merken sollen, daß sie mit der Strenge, die sie zulezt zeigte, nur ihre wahren Gesinnungen gegen ihn verdecken wollte. Er dachte der Sache weiter nach, stellte sich vor, wie er sie am Fenster gesehen, sie lachen gehört hatte, wie er sie bald darauf mit zitternder Eil ihm entgegen fliegen, dann ihm plötzlich ausweichen, dann mit glühender Röthe und niedergeschlagnen Augen vor sich stehen sahe, dieses alles zusammen genommen, ließ ihn in der finstern Miene, mit welcher sie Abschied von ihm nahm, nichts anders erblicken, als was wirklich drinnen lag, Bewußtseyn eines kleinen Fehlers wider den Wohlstand und Wunsch denselben zu verbergen. Was für Hofnungen mußte dieses alles ihm nicht einflößen?

Er gieng in halber Entzückung nach Hause, und da er wenig Stunden darauf erfuhr, daß der Kastellan wieder auf dem Schlosse angelangt wär, so faßte er den Entschluß, den meine Leser in der Folge vernehmen werden.

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Ein Brief von Wichtigkeit. Der Leser zeichnet ihn, um ihn bedürfenden Falls wieder finden zu können.

Emma kam in der sichtlichsten Verwirrung in ihr Zimmer zurück, warf sich schweigend auf einen Stuhl, stützte den Kopf auf ihren weißen Arm, und konnte in langer Zeit nichts auf die Fragen der neugierigen Jose antworten. Sie befand sich in der That in einem ganz andern Zustande, als in dem sie das Zimmer verlassen hatte. Der Antheil, den sie an Eginharden nahm, bestand nicht mehr blos in dem Wunsche, von ihm gesehn und bewundert zu werden; ich glaube, ich darf behaupten, daß sie ihn in diesem Augenblicke mit aller Wärme eines unerfahrnen, und mit romantischen Vorstellungen erfüllten Herzens liebte.

Eine Idee, die ihr so lange vorgeschwebt hatte, nun endlich realisirt, sich von einem so schönen Jüngling, wie ihr vorgeblicher Prinz war, geliebt zu sehen, dies konnte sie vor Entzücken kaum für wahr halten, nur war ihr alles, was er gesagt hatte, viel zu kalt gegen die glühenden

Bilder

Bilder ihrer Einbildungskraft, und so überzeugt sie am Morgen von seiner Liebe gewesen war, so hatte sie doch am Abend so viel Zweifel gegen dieselbe, daß ihr diese Nacht dadurch fast aller Schlaf benommen ward. Um nicht zu weitläuftig zu seyn, will ich nicht erwähnen, wie sehr diese Zweifel zunahmen, als sie in zween Tagen, welche sie fast beständig im Garten zubrachte, nicht einen Schatten von dem schönen Fremdling sahe. Den ersten Tag nach der Zusammenkunft im Garten war sie so froh, und auf so guter Laune gewesen, daß sie selbst Adelheiten einige Höflichkeiten erzeigte, und sich bey der Tafel, welches die einzige Zeit war, die sie von der Erwartung ihres Geliebten erübrigen konnte, von der Frau von Wartburg mit größter Geduld einige zehnmahl gehörte Geschichten zum eilftenmahl erzählen ließ; aber nunmehr war sie so voll Unmuth, daß selbst die unschuldige Claudia finstre Blicke von ihr bekam, und kaum Hedwig es bey ihr aushalten konnte. Am dritten Morgen war Emmens Eigensinn zu einer solchen Höhe gestiegen, daß sie sogar die lezte, ihre Vertraute, mit der sie allein von ihren Angelegenheiten sprechen konnte, nicht vor ihren Augen leiden mochte, sondern ihr sie allein zu lassen befahl. Hedwig ergriff diese Erlaubniß mit Freuden, und gesellte sich aus Verzweiflung zu den Bedien-

Bedientinnen der beyden Fräuleins und der Frau von Wartburg, welche eben im Begriff waren, mit ihren Gebieterinnen in die Kirche zu gehen.

Ich würde einen so kleinen Umstand nicht erwähnt haben, wenn nicht die Einsamkeit, in welcher sich die Prinzeßin befand, nachdem ihre Leute in die Kirche gegangen waren, für den folgenden Theil dieser Geschichte merkwürdig geworden wäre. Wir hätten hier eine schöne Gelegenheit zu Betrachtungen über die Wahrheit, daß die kleinsten Vorfälle oft der Grund zu den wichtigsten Begebenheiten wurden; wir könnten weitläuftig erörtern, wie Emmens Geschichte eine ganz andre Wendung genommen haben würde. wenn sie nicht an diesem Morgen allein war, und nicht allein Neigung, sondern auch Gelegenheit und Muse zu dem hatte, was sie vornahm; aber wir wollen uns damit nicht aufhalten, sondern uns gleich zu der einsamen Emma wenden.

Diese gute Dame, welche so wenig gelernt hatte sich in der Stille auf eine anständige Art zu beschäftigen, und die durch den Unmuth, in welchem sie sich gegenwärtig befand, in eine ungewöhnlich unruhige Verfassung gesezt wurde, durchstrich, da ihr der Garten, in welchem sie ihren Geliebten nicht mehr fand, unausstehlich geworden war, das ganze Schloß, um einigen Zeitvertreib

zu

zu finden, und ward endlich von der Langenweile in die Zimmer getrieben, welche von ihrem Frauenzimmer bewohnt wurden. Da sie in dem Gemache ihrer Hofmeisterin nichts als einige Gebethbücher und einen Spinnrocken, und in Claudiens Wohnung ausser den Blumen, mit welchen sie zu jeder Jahrszeit geschmückt war, nichts fand, als ihre Näthereyen, so verfügte sie sich bald in das Zimmer des Fräuleins von Wartburg, das ein ganz neuer Gegenstand für sie war, weil sie es bey der wenigen Freundschaft, die sie für die Bewohnerin desselben hatte, weit seltner als Claudiens Gemach zu besuchen pflegte.

Die Auszierung war ziemlich jenem gleich, nur daß sie hier statt der weiblichen Arbeiten nichts als Bücher fand, welche in Sprachen geschrieben waren, die sie zwar auch ehemahls gelernt, aber nun fast gänzlich wieder vergessen hatte, und die also kein unterhaltender Gegenstand für sie seyn konnten.

Bey den Gemälden, welche den vornehmsten Putz dieses Zimmers ausmachten, hielt sie sich am längsten auf, und vornehmlich bey einem, welches einen Jüngling vorstellte, welcher zwar in voller Rüstung, aber ohne Helm gemalt war, so daß man sein ganzes Gesicht sehen konnte. Sie wußte nicht, wofür sie es halten sollte, ob

für Ideal, oder Abriß einer lebenden Person; auch gefiel es ihr nicht sonderlich, weil die Heldenmiene, das mehr bräunliche als blühende Gesicht, das beynahe ans Wilde gränzende Feuer der dunkelblauen Augen, ihrem Geschmack weit weniger angemessen war, als die Mädchenphysionomie des schönen Eginhards; doch hatte sie ihre eignen Gedanken darüber, die zur völligen Reife kamen, da sie, nachdem sie das Bild verlassen hatte, und mit ihren Untersuchungen bis auf Adelheits Nachttisch gekommen war, auf demselben einen versiegelten Brief mit der Ueberschrift: An Adelheit, Fräulein von Wartburg, liegen fand. Ihn sehen und ihn aufreissen, war bey ihr einerley. Zwar wars, als wenn ihr nach dieser unedeln Handlung ein besseres Gefühl zuflüsterte, Briefe, die sie nichts angiengen, ungelesen zu lassen; aber, indem sie sich bemühte, das Siegel wieder zusammen zu fügen, daß man ihm die Gewalt, die es gelitten hatte, nicht merken möchte, und den Beief von einer Seite zur andern wendete, so war es ihr unmöglich, ihre Neugier zu bezähmen, die durch das Bild des jungen Ritters, das sie zuvor gesehen hatte, und welches mit diesem Briefe ihren Gedanken nach in der genauesten Verbindung stehen mußte, auf das höchste getrieben ward. — Ich glaube nicht,

daß

daß leicht eine schlechte Handlung, davon schon die größte Hälfte gethan war, unvollendet geblieben ist, war es denn also zu verwundern, daß Emma den Brief las? — Hier ist er.

Göttliches Fräulein!

Schon längst, wenigstens nach meiner Empfindung ists lange, bin ich ein Bewunderer ihrer himmlischen Reize. Doch sie haben mich gesehen, und meine Augen müssen ihnen erklärt haben, was ich nicht durch Worte auszudrücken vermag. Auch ich sahe sie, und erblickte in ihren sanften Augen nichts, das mich abschrecken könnte, ihnen zu gestehen: Ich liebe Sie. Möchte doch die himmlische Güte, die aus jedem ihrer Blicke, jeder ihrer Handlungen hervorstrahlt, mir vergönnen, ihnen diesen Abend mein Herz zu Füssen zu legen, und aus ihrem göttlichen Munde das Urtheil meines Lebens oder Todes zu hören. Das Zeichen der Gewährung meiner Bitte sey, daß sie einer von ihren getreuen Bedienten erlauben, mich diesen Abend an dem grossen Thor, das in den Schloßgarten geht, zu erwarten, und mir den Weg zu der Gottheit zu zeigen, welche mit tiefster Demuth anbetet

Lothar.

Emma war ganz starr vor Erstaunen, da sie diesen Brief gelesen hatte, und ich unternehme es nicht, die Empfindungen, die damahls ihr Herz bestürmten, aus einander zu setzen. Was sie fühlte, war theils Verwunderung, daß eine Person wie Adelheit, die sie für nichts weniger als schön hielt, einen solchen Brief erhalten konnte; Verwunderung, daß diese Adelheit, die ganz Ernst, ganz Eingezogenheit zu seyn schien, doch auch kleine Begebenheiten dieser Art hatte; Neid über die entzückenden Worte, die ihr in diesem Briefe gesagt wurden, und die gegen das kalte Betragen ihres Liebhabers Feuer und Flamme waren; Freude, daß ihr eignes Verhalten, über welches sie sich doch einige Zweifel machte, seit ihr Bewunderer nicht mehr an sie zu denken schien, durch Adelheits Exempel gerechtfertigt ward, welche sie nunmehr steif und fest in einem geheimen Liebesverständniß verwickelt glaubte, — und vor allem Neugierde, die ganze Sache bis auf die kleinsten Umstände zu wissen.

Der Name Lothar war ihr die wichtigste Aufgabe, und wenn sie dachte, daß ein Vetter ihres Schwagers, des Grafen von Lausanne, Lothar hies, und ein Bruder des lombardischen Fürsten Adalgisus eben diesen Namen führte, so fühlte sie den höchsten Unwillen, daß ein Mädchen, wie

Adel-

Adelheit in ihren Augen war, einen von dieſen Prinzen bezaubert haben ſollte, die billig die Gewalt ihrer Reizungen hätten fühlen ſollen. — In dieſen Betrachtungen vertieft ſtand ſie noch als ſie die tönende Stimme der Frau von Wartburg in der untern Halle vernahm, da ſie denn eilig Adelheits Zimmer verlies, und ſich in das ihrige begab. Den Brief hatte ſie mitgenommen, ich weis nicht ob von ohngefehr, oder aus Furcht, ihre Neugierde möchte durch ihn verrathen werden wenn man ihn erbrochen fänd', und vielleicht etwas von ihrem Beſuch in dem Gemach der Fräulein von Wartburg muthmaßen oder erfahren ſollte, und ich will nicht unternehmen zu erzählen, wie oft er dieſen Tag noch geleſen, und was für Berathſchlagungen mit der Zofe darüber angeſtellt wurden.

Emma war ſich ſo wenig ſelbſt genug, daß ſie ſchlechterdings alles mit einer andern Perſon in Ueberlegung ziehen mußte; ſie glich einer ſchwachen Ranke, welche ſich an das anhält, was ihr zuerſt in den Weg kömmt, um einige Feſtigkeit zu erhalten. Wäre ihre Hofmeiſterin eine Perſon geweſen, die dieſes Gefühl von Schwäche in ihr gekannt und zu nutzen gewußt hätte, ſo würde der Charakter der Prinzeßin vielleicht eine edlere Richtung bekommen haben, ſo

würde sie vielleicht frühzeitig eine der würdigsten Personen ihres Geschlechts geworden seyn, anstatt daß der Rath, den sie jezt in Ermangelung einer bessern, von einer Person, wie Hedwig war, annahm, sie zu dem gefährlichsten Schritte verleitete, den sie für ihre Tugend und guten Ruf thun konnte. Worin dieser Schritt bestand, werden meine Leser sehen, wenn sie sich die Mühe geben, das folgende Kapitel zu lesen.

Zehntes Kapitel.

Heureusement.

Jungfer Hedwig, welche froh war, daß sich der Sturm bey ihrer Prinzeßin gelegt hatte, und daß sich etwas zeigte, das ihrem leeren Herzen Beschäftigung seyn, und ihren Unmuth über die Vernachläßigung ihres Ritters mildern könnte, trieb die Neugier ihrer Gebieterin so hoch, stellte ihr den Triumph über Adelheits stolze Tugend, wenn es möglich wäre, sie auf einem zweifelhaften Wege zu ertappen, so entzückend vor, daß nach einigen nur zum Schein aufgeworfenen Zweifeln von Emmens Seite, Hedwig Befehl erhielt, diesen Abend an

an dem im Briefe bestimmten Orte zu warten, und den sogenannten Lothar, anstatt zu Adelheiten, zur Prinzeßin zu führen. Wie es nachher werden sollte, das zu bedenken, dazu waren beyde zu unbedachtsam; sie liessens auf den blossen Zufall ankommen, und weideten sich jezt nur an der Befriedigung ihrer Neugier. Wenn alles so gegangen wäre, wie sie dachten, so hätte die Prinzeßin vermuthlich, nachdem sie den Lothar kennen gelernt, der ihre Neugier so sehr reizte, das Fräulein von Wartburg rufen lassen, ihr ihren Liebhaber ausgeliefert, und einige freundliche Ermahnungen hinzugefügt, sich ins künftige kein so stolzes Ansehen mehr zu geben, da man nun ihre kleinen Schwachheiten kennte. Adelheiten geradezu bey ihrer Mutter zu verrathen, dazu war Emma zu gutherzig; ich glaube vielmehr, daß sie sogar geneigt gewesen seyn würde, wenn sich das Fräulein nur ein wenig vor ihr gedemüthiget hätte, sie in ihren geheimen Angelegenheiten zu unterstützen. Denn Emma hielt viel auf einen Spruch, der einst aus dem weisen Munde ihrer Hofmeisterin gegangen war; daß nächst dem Vergnügen selbst einen geheimen Liebeshandel zu haben, kein grösseres zu finden wäre, als die Vertraute und Beförderin eines solchen zu seyn.

Ob die Prinzeßin sich den Ausgang des Anschlags, den sie vorhatte, in allen seinen Theilen genau so dachte, wie wir ihn unsern Lesern ausgelegt haben, wissen wir nicht. Wahrscheinlich dachte sie jezt gar nichts; aber das ist gewiß, daß sie nach ihren Grundsätzen so würde gehandelt haben, wenn die Sache nicht eine ganz andre Wendung genommen hätte, wie wir bald sehen werden.

Um Jungfer Hedwig nicht müßig zu lassen, und der Prinzeßin, welche seit einiger Zeit gern allein war, Muse zum Nachdenken zu lassen, wurde beschlossen, daß das Mädchen unter der Hand Erkundigung einziehen sollte, was es eigentlich für eine Bewandniß mit dem Briefe habe, und wer wahrscheinlich der Schreiber desselben seyn möchte. Die Aufgabe war schwer; indessen war die Zofe so schlau, und Agnes, Adelheits Mädchen so einfältig, daß man alles aus ihr gebracht haben würde, wenn sie die Vertraute ihrer Gebieterin gewesen wäre; so aber mußte sich Hedwig mit der Nachricht begnügen, daß das Fräulein sehr fleißig Briefe erhielt, welche vermuthlich, wie man aus den Ueberbringern schliessen könne, allemahl von ihren Brüdern, welche beym Heere waren, kommen müßten. Vor drey Tagen aber, sezte Agnes hinzu, ward mir von einem ganz unbekannten Menschen ein Brief an mein Fräulein

über-

übergeben, der mich bald um meinen Dienst hätte bringen können, denn ich hatte ihn ganz aus der Acht gelassen, und legte ihn erst heute auf des Fräuleins Nachttisch. Auf dem Kirchwege entdeckte ich meiner Gebieterin meinen Fehler, und bat um Verzeihung, sie vergab mir, wie sie denn überhaupt nicht lange zürnen kann; als sich aber, da wir nach Hause kamen, der Brief nirgends fand, da ward sie so aufgebracht, daß es drauf stand, daß ich fort sollte. Zum Glück erwähnte ich von ohngefehr die Art, wie ich ihn erhalten hatte, und da sie mich nun um alles fragte, und aus meinen Antworten sahe, daß der Brief nicht von dem Heere kam, so gab sie sich auf einmahl zufrieden, und verzieh mir alles, nachdem sie mich vorher erinnert hatte, ins künftige vorsichtiger zu seyn. — Agnes wollte ihre Rede noch mit einigen Lobsprüchen ihrer Herrschaft verlängern; aber Hedwig, welche sah, daß sie nichts von dem erfahren konnte, was sie wissen wollte, hatte keine Zeit mehr zu hören, sondern eilte zu der Prinzeßin, um ihr Bericht zu erstatten. — Emma konnte sich so wenig als die Zofe viel aus dem Gehörten nehmen, und es blieb dabey, daß Adelheit ihre Intriguen schlauer zu führen wüßte, als alle andre Menschen, und daß es also doppelte Freude seyn würde, hinter dieselben zu kommen.

Das einzige, was sie aus dem Bericht der Jungfer Agnes erfahren hatten, das ihnen von einiger Wichtigkeit seyn konnte, war das Alter des Briefs, welches ihnen einige Besorgnis machte, ob ihr Anschlag gelingen würde. In diesem Zweifel ward beschlossen, wenigstens alles zu beschleunigen, damit nichts versäumt würde, und die Dämmerung war auch wirklich kaum angebrochen, als Hedwig schon auf ihrem Posten stand, um den Ritter, den sie erwarten sollte, ja nicht zu verfehlen.

Emma hatte indessen in ihrer Einsamkeit tausend Thorheiten vorgenommen, bald an ihren Unbekannten gedacht, bald sein Andenken verwünscht, bald den Brief gelesen, bald an ihrem Putze gekünstelt, welcher heute etwas sorgfältiger gewählt und angelegt war, damit sie den Besuch, den sie erwartete, durch ihre Schönheit blenden, und ihm die üble Wahl, die er an Adelheit gethan, fühlbar machen möchte. In dieser Verfassung hörte sie erst durch die Stille der Nacht ein leises Trippeln und Flüstern das sich nach ihrer Thür zog, und sah bald darauf sich beyde Flügel derselben eröfnen und einen schimmernden Adonis hineintreten, den sie auf den ersten Blick, den sie auf ihn warf, für — für wen anders als ihren geliebten Unbekannten erkannte. Meine Leser werden besser wissen wie

dies

dies zugehen konnte, als Emma, die so voll Bestürzung, so voll unnennbarer Gefühle war, daß sie in die Erde zu sinken gedachte. Was sie eigentlich dachte und fühlte, wollen wir auf einige Minuten aussetzen und uns zu Eginharden wenden, von welchem wir in drey Tagen nichts gehört haben. Es ist nicht schwer zu errathen, daß, als ihm die Wiederkunft des Kastellans die Hofnung benahm, sie im Garten zu sehen, er auf den Einfall kam an sie zu schreiben. Daß er die Prinzeßin für das Fräulein von Wartburg hielt, und also seinen Brief, welcher eigentlich der ersten zugedacht war, nothwendig an die Leztere richten mußte, ist auch bekannt, und es ist also bey der ganzen Sache nichts zu bewundern, als die glückliche Zusammentreffung der Umstände, die der Prinzeßin durch das seltsamste Ungefehr das in die Hände spielten, was eigentlich ihr Eigenthum war. Dieser Umstand in Emmens Geschichte ist uns, so oft wir ihm nachgedacht haben, so merkwürdig vorgekommen, daß wir mehr als einmahl in Versuchung geriethen, der Meynung derjenigen beyzufallen, welche gewisse gute Geister oder Schutzengel annehmen, so diejenigen, die der Himmel vor einander bestimmt hat, durch alle mögliche Mißverstände und Hindernisse hindurch führen, und sie, die Sachen mögen auch ein noch so seltsames

Ansehen gewinnen, doch endlich zur gewünschten Vereinigung bringen sollen. Wäre hier nicht so eine unsichtbare Hand im Spiele gewesen, wie wäre es möglich gewesen, daß alles auf den Punkt gekommen wäre, auf welchem es wirklich stand?

Um aber wieder auf Eginhard zu kommen, so war seine Geduld und Treue seit Abgang seines Briefs gewaltig auf die Probe gestellt worden. Durch die Nachläßigkeit des albernen Kammermädchen hatte er zwey Abende vergeblich auf die Erhörung der Bitte warten müssen, welche er in seinem Briefe an die Geliebte seines Herzens that. Wiewohl, wir wollen nicht auf die ehrliche Jungfer Agnes schimpfen; denn hätte sie anders gehandelt, so hätte die Sache eine andre und für Eginharden gewiß nicht so glückliche Wendung genommen; auch hatte ihn die Liebe mit hinlänglichem Muth begabt, ein paar Nächte in Sturm und Regen auf die Einlassung zu seiner Geliebten vergeblich zu warten. Ob er, wenn er diesen Abend wieder umsonst gekommen wäre, sich zum viertenmahle eingefunden haben würde, weis ich nicht; indessen hatte auch schon sein gutes Glück, welches ihn, ohne daß er es selbst wußte, bey so manchen gefährlichen Klippen vorüberführte, dafür gesorgt, daß er diesen Abend keiner so harten Prüfung weiter ausgesezt, sondern an der Seite seiner Geliebten

ten über allen ausgestandnen Kummer getröstet werden, und in einem Meer von Seeligkeit und Wonne schwimmen sollte.

Wie bestürzt Emma ward als sie ihn erblickte, das habe ich schon erwähnt, aber wie wird mir es möglich seyn das zu entwickeln, was sie eigentlich dachte und fühlte? Die Freude ihn nach so langer Zeit wiederzusehen, und die lebhafte Vorstellung, daß sein Besuch nicht ihr sondern dem Fräulein von Wartburg zugedacht wäre, daß sie sich also vergeblich mit seiner Liebe geschmeichelt hätte, und in ihm den Bewunderer einer andern vor sich sähe, diese beyden gleich starken Empfindungen bestürmten ihr Herz so sehr, daß sie nicht im Stande war, auf die zierliche wohl überlegte, und in etlichen Abenden vergeblich memorirte Rede des jungen Herrn, mit etwas anders als mit einem Strom von Thränen zu antworten. Diese unerwartete Erscheinung, die die schöne Emma in Eginhards Augen noch schöner machte, verursachte, daß er sich zu ihren Füßen warf, und, selbst den Thränen nahe, ihre Hand an seine Lippen drückte. Warum weint die himmlische Adelheit, rief er aus — — doch meine Leser haben schon mehr gemerkt wie ungeschickt ich bin, Gespräche zwischen Liebenden im kleinsten Detail zu beschreiben, und es sey mir also genug ihnen zu sagen, daß die Prinzeßin

gar

gar bald ihres Ritters Irrthum gewahr, und durch die Entdeckung desselben fast völlig getröstet ward. Zwar verdroß es ihr auf der einen Seite, daß man eine Andre als sie, für die Prinzeßin ansehen konnte, aber auf der andern schmeichelte es doch ihrer Eitelkeit gar sehr, so ganz um ihrer selbst willen, ohne die mindeste Rücksicht auf ihren Stand geliebt zu werden; aus diesem Grunde hielt sie es auch für gut in ihres Freundes Augen die zu bleiben, für welche er sie hielt, und ihn einmahl unvermuthet mit dem Glanze ihrer Hoheit zu überraschen.

In Ansehung seiner Person war sie, vermöge der aus dem Namen Lothar, mit welchem er sich in dem Briefe unterschrieben hatte, gezognen Muthmaßungen so wenig in Zweifel, daß sie es nicht der Mühe werth hielt ihn zu fragen wer er sey. Ueberdieses konnte er ja vielleicht so wohl als sie, sich eine Freude mit Verhelung seines Standes machen wollen, wozu hätte also das Fragen gedient? Ihr war es im Grunde einerley, ob sie einen Grafen von Lausanne oder einen lombardischen Prinzen liebte; denn einer von beyden mußte er ihren Gedanken nach seyn, weil sie wußte daß der Name Lothar von diesen beyden Fürsten geführt wurde. Aber die güte Dame wußte nicht, daß dieser Name damahls der eigenthümliche Name aller

aller geschmackvollen Liebhaber war; ein Name, der in den Herzen der damahligen Schönen eine solche Erschütterung zu erregen pflegte, wie die Namen Minna und Lotte in den Herzen unserer fühlenden Jünglinge. Eginhard hatte ihn nur darum gewählt, weil er Mode war, weil er ihn für wohlklingender hielt als seinen eignen, der ihm zu lang, zu rauh, zu mißtönend dünkte, den ersten Brief an eine Geliebte damit zu schließen.

Dieser gegenseitigen Irrungen ungeachtet, wurden sich die beyden Verliebten diesen Abend so theuer, so unentbehrlich, daß sie verabredeten, sich ins künftige alle Abende zu sehen; eine Verabredung, die in den folgenden Abenden treulich ausgeführt wurde.

Er kam fast niemahls zu seiner Geliebten, ohne ihr irgend eine kostbare Kleinigkeit mitzubringen, und die Geschenke, die er der dienstfertigen Hedwig machte, waren so verschwenderisch, seine Kleidung allemal so prächtig, daß die Prinzeßin und die Zofe in große Zweifel geriethen, und in manchem tiefsinnigen Gespräch ausmachten, es sey unmöglich daß er einer von den beyden kleinen Fürsten seyn könnte, auf welche Emma des Namens wegen im Anfange gemuthmaßt hatte, und beyde waren nur noch zweifelhaft, ob er unter erdichteten Namen der junge König

von

von Aquitanien oder ein Sohn des griechischen Kayſers wäre. — Wie viel Ideen von dieſer Art beytrugen, Eginharden der Prinzeßin immer lieber zu machen und ihr ganzes Herz in Entzücken zu verſetzen, das kann ſich eine jede unſerer Leſerinnen vorſtellen. Die Zufriedenheit, oder vielmehr der Himmel von Freude, in dem ſie lebte, änderte ſie auch ſo ſehr, machte ſie aus einer eigenſinnigen Grillenfängerin zu einem ſo gutartigem Geſchöpf, daß jedermann ſich ihrer verwunderte, und wir durch ihr Exempel in der Meynung beſtärkt werden, daß niemand andre quälen kann, als wer ſelbſt unglücklich iſt; daß eine glückliche Verfaſſung uns geneigt macht, alle Geſchöpfe um uns herum auch glücklich zu machen, und daß alſo die Peiniger ihrer Brüder und Schweſtern mehr unſer Mitleid als unſern Unwillen verdienen, weil ſie gewiß noch elender ſeyn müſſen, als ſie andere zu machen ſuchen.

Digitized by Google

Elftes Kapitel.
Ein sehr übereilter Abschied.

Eginhard hatte bey der Glückseligkeit, die er in dem täglichen Umgange, mit seiner Geliebten genoß, ganz vergessen, daß er von einem Herrn abhieng, welcher Genauigkeit und Eil in der Ausrichtung seiner Geschäfte liebte, und der zwar viel Gnade für ihn hatte, aber auch die geringste Nachläßigkeit bey einem Liebling aufs schärfste zu bestrafen wußte.

Einer seiner vertrautesten Freunde erinnerte ihn durch einen Brief an die Gefahr, in die er sich durch sein langes Außenbleiben stürzte, und fügte einige so nachdenkliche Worte hinzu, die Karl über dasselbe sollte gesagt haben, daß Eginhard kein Hofmann hätte seyn müßen, wenn er nicht Unglück und Fall geahndet, und eilig auf seine Abreise gedacht hätte.

Doch glaube man nicht, daß die neuen Sorgen, die sein Gemüth anfiengen zu beunruhigen, den Gedanken an seine Geliebte auslöschten; dieser Gedanke war es eben, was ihm alles doppelt schwer machte, und was ihn leicht hätte bewegen

können, einen Schritt zu thun, welcher alle schöne Träume von Glück und Hoheit an Karls Hofe, mit welchen er sich Jahre lang geschmeichelt hatte, auf einmal hätte vernichten können.

Sein erster Einfall war, sich krank zu stellen, und so, indessen der Kayser von seinem Zustande benachrichtigt würde, den Tag im Bette, und die Nacht in verstohlnen Besuchen auf dem Schlosse zuzubringen. — Da ich nach Pflicht eines Geschichtschreibers keine von den Schwachheiten meiner Helden verschweigen darf, so kann ich nicht leugnen, daß der Geheimschreiber wirklich anfieng diesen Einfall auszuführen, und daß sich seine Krankheit vielleicht sehr in die Länge verzogen haben würde, wenn ihm nicht wiederholte Nachricht von Hofe, auf einmahl Gesundheit und Stärke wiedergegeben hätte. — Diese Nachricht war nichts geringers als ein kayserlicher Befehl an den Kastellan, welcher Eginharden zur Bestellung übersandt ward, daß die Zimmer des Schlosses, die Karl, wenn er zuweilen seine Tochter besuchte, zu bewohnen pflegte, eilig zurecht gemacht werden sollten, weil der Kayser in kurzen daselbst einzutreffen gedächte.

Eginhard war zu wohl bekannt mit des Kayfers Scharfblick, als daß er hätte hoffen sollen mit seinen blühenden Wangen und funkelnden Augen

die

die Person eines Kranken lange vor ihm zu spielen, er ward auf einmahl gesund, und erlangte Kräfte genug dem Kastellan den kayserlichen Befehl selbst zu bringen. Nostitz, welcher den Geheimschreiber längst in Aachen vermuthet hatte, vernahm mit grosser Verwunderung die Geschichte von Eginhards Krankheit, welche ihn alle diese Zeit über in dem Flecken aufgehalten hatte, und machte sich schon gefaßt, ihm tausend Verweise zu geben, daß er ihm nicht Nachricht von seinem Befinden gegeben und sich seines Beystandes bedient habe; aber Eginhard, welcher die Dämmerung anbrechen sahe, hatte keine Ohren für das Geschwätz des alten Herrn, sondern verließ ihn, um den lezten, ach lezten Besuch bey seiner vermeinten Adelheit abzustatten.

Bleich und entstellt, trat er vor ihre Augen, und ehe sie ihn noch fragen konnte, was ihm gebräche, schloß er sie in seine Arme und rief mit dem Ausdruck des tiefsten Schmerzens: O Adelheit, ich muß dich verlassen! Verlassen? erwiederte sie ohne ein Wort hinzusetzen zu können. Ja verlassen, fuhr er fort. Du weißt, liebes Mädchen, was ich bereits um deinetwillen gethan habe. Da ich die wichtigsten Geschäfte ausgerichten hatte, stellte ich mich krank, um nur von dir, von dir nicht getrennt zu werden. Gott, wie

wird mirs gehen, sezte er hinzu, indem er aufsprang und sich vor die Stirn schlug, wie wird mirs gehen, wenn ich dich nicht mehr sehen soll! Was helfen mir Ruhm und Größe, was alle Pracht des kayserlichen Hofs, wenn ich dich nicht besitzen soll!

Emma war ganz außer sich vor Erstaunen, denn so hatte sie ihren Liebhaber noch nie gesehen. Immer war er sanft und leise lispelnd wie der Westwind vor ihr erschienen, und jezt in einen solchen Sturm — das war etwas, daß sie nicht zu fassen vermochte; sie stand wie versteinert, doch entging ihr keins seiner Worte, und sie hatte ihre eignen Gedanken darüber.

Ein Wort noch Adelheit, sagte er, indem er sich wieder an ihre Seite sezte und sie in seine Arme schloß — aber auch nur noch ein Wort; denn die Pferde stehen schon bereit, und ich darf dir heute nur den zehten Theil der Zeit widmen, die ich sonst in deinen Armen zubrachte. Sprich, liebes Mädchen, was habe ich zu hoffen, darf ich dir schreiben? Emma hatte Besonnenheit genug mit Nein zu antworten, und die Gefahr vorzuschützen. Aber, fuhr er fort, indem er ihre Hand an sein Herz drückte, diese theure liebe Hand, soll sie mein seyn? — Ich bin ganz, ganz dein, rief Emma, indem sie sich weinend

um

um seinem Hals schlang. — Nach einer langen stummen Scene, die nur durch Umarmungen, Seufzer und Thränen ausgefüllt ward, stand Eginhard auf, suchte sich zu fassen und sprach mit gesetztern Ton: Du bist also mein, und ehe vier Wochen vergehen, komme ich und suche bey deiner Mutter die Bestätigung unsers Bundes. Bey dem Kayser mußt du sie suchen, erwiederte Emma. Auch gut, sprach Eginhard, und nun lebe wohl, lebe wohl auf kurze Zeit, bald, bald sollst du auf ewig mein seyn. Dies sagen, sie in seine Arme schließen und aus ihren Augen verschwinden, war eins bey dem Jünglinge, der alles mit Uebereilung that, und nicht wußte, daß ein ruhiges Gespräch, in welchem sich, da es das lezte vor dem Abschiede war, vieles aufgeklärt haben müßte, von den wichtigsten Folgen für sein ganzes künftiges Leben gewesen seyn würde. — Und was gewann er durch seine Eil? Höchstens eine halbe Stunde, welche, da er einige Tage nach der Hauptstadt zu reisen hatte, von keinem großen Belang seyn konnte. — Emma blieb nach seinem Abschied in einer Betäubung, welche der Ohnmacht nahe war; dieser folgten Thränen und Ueberlegungen, und diesen, süße Träumereyen, zu welchen ihr einige seiner Worte hinlänglichen Stoff gegeben hatten. Das Ganze schloß sich mit einem sanften Schlum-

mer, welchen sie diese Nacht außer dem Bette würde abgewartet haben, wenn nicht Hedwig, nachdem die gewöhnliche Zeit, die Eginhard bey ihr zuzubringen pflegte, verflossen war, hineingekommen wäre und sie beredet hätte, sich niederzulegen.

Die heftigen Gemüthsbewegungen hatten Emmen so ermüdet, daß sie beym Auskleiden ihrer Vertrauten die Abreise ihres Geliebten nur mit halben Worten meldete und das neugierige Mädchen auf künftigen Morgen vertröstete, da sie alles erfahren sollte. Hedwig brachte die Nacht unter tausend Muthmaßungen weit unruhiger zu, als ihre Gebieterin, welche erst der späte Morgen zum vollen Gefühl ihres Verlusts erweckte, und welch ein Gefühl! — ihr, die ihr jemahls solche Trennungen erfahren, denkt euch, was Emma empfand; ich kanns nicht beschreiben. Es sey genug euch zu sagen, daß sie einige Tage ganz trostlos war, aber merkt wohl, Dank sey es ihrer Gemüthsart, nur einige Tage. Nachdem sie ein paarmahl die Zeit von Morgen bis Abend verweint, einige Mahlzeiten die Tafel ungegessen, und einigemahl das Bette, ohne geschlafen zu haben, verlassen hatte, so fieng sie an ruhiger zu werden. Die Sache kam nun zu reifen Ueberlegungen mit der Zofe; es wurden in denselben alle Worte Eginhards, besonders die, welche

welche er beym Abschied von Ruhm und Größe und der Pracht des kayserlichen Hofs gesagt hatte, wohl erwogen und so weitläuftig ausgelegt, daß allen den schönen daraus gefolgerten Schlüßen, nichts als die Wahrheit fehlte. Denn der gute Eginhard war freylich nichts weniger als Prinz Michael, der Erbe des griechischen kayserlichen Throns, wie sie nun ganz gewiß überzeugt zu seyn glaubten, ohne einen andern Grund dazu zu haben, als die wenigen Worte, die er vom kayserlichen Hofe gesagt hatte, und die sie lieber auf den morgen- als abendländischen deuten wollten, als an welchem leztern sich kein Prinz befand von welchem sie hätten wünschen können daß er Lothar seyn sollte.

Nachdem einige Tage von Emma und ihrer Zofe auf diese Art hingebracht waren, und sich über diesen Punkt wenig Neues mehr sagen ließ, fing die Prinzeßin an, ihre alte Gefärthin, die Langeweile, wieder um sich zu spüren, und diese brachte ihr alle die übeln und thörichten Launen, alle die närrischen unüberlegten Einfälle zurück, welche sie vor Eginhards Erscheinung, allen die das Unglück hatten von ihr abzuhängen, so unerträglich machte. — Arme Claudia! arme Adelheit! selbst du, begünstigte Hedwig! die du als einzige Theilnehmerin der Geheimnisse deiner Gebieterin doch ein besseres Schicksal verdient hättest,

was hattet ihr nicht alles von diesem unglücklichen sich selbst zur Last fallenden Geschöpf auszustehen!

Zwölftes Kapitel.

Die Liebenden verwickeln sich immer tiefer in ihren Irrungen.

Indessen die Prinzeßin sich bemühte, die anbrechenden langen Winterabende, mit tausend angefangnen und wieder zernichteten Arbeiten, oder mit allerley Spielen zu vertreiben, welche damahls Mode waren, und die sie durch ihren jüngsten Bruder Pipin, bey dem lezten Besuche, welchen er ihr machte, kennen gelernt hatte, indem sie die noch häufig überbleibenden leeren Zeiträume zu tausend Kinderstreichen anwendete, zum Beyspiel, Claudiens Stückereyen heimlich mit Wasser zu begiessen, die Saiten von Adelheits Harfe abzusprengen, oder Kunigundens Gebetbücher dem Schoshündchen preiszugeben, war Eginhard längst in der Residenz angelangt, und hatte gefunden, daß, wenn ihn nichts anderes zur Eil angetrieben hätte, als Karls bevorstehender Besuch bey seiner

Tochter

Digitized by Google

Tochter Emma, er sich füglich noch gar lange bey seiner schönen Zauberin hätte aufhalten können, ohne fürchten zu dürfen, vom Kayser überrascht zu werden, denn mit dieser Reise sah es noch etwas weitläuftig aus. Es ward verschiedentlich davon gesprochen, und die meisten Hofleute stimmten darin überein, daß sie gar nicht, oder erst auf das Frühjahr erfolgen würde. Eginhard als ein Hofmann hätte ja wissen sollen, wie oft bey Hofe eilige Anstalten zu Dingen gemacht werden, die alsdann, man weis nicht warum, aufgeschoben werden, oder gar unterbleiben. Der Geheimschreiber fand es indessen aus andern Ursachen sehr wohlgethan, daß er seine Reise beschleunigt hatte, denn er glaubte in der That, einen mehrern Ernst als vormals in des Kaysers Gesicht zu erblicken; die Rechenschaft von der Ausrichtung seiner Geschäfte ward weit strenger als sonst von ihm gefodert, und es fehlte nicht an beissenden Anmerkungen über die schnelle und vollkommene Herstellung seiner Gesundheit. Der Kummer, den ihn dieses machte, zusammengenommen mit einigen kleinen Reisen, die er in den Geschäften seines Herrn thun mußte, war die Ursache, warum er das Andenken seiner sogenannten Adelheit lange in seinem Herzen zu unterdrücken genöthiget ward, und den Gedanken, der ihn auf seiner Reise von

Falkenstein nach Aachen fast allein beschäftigt hatte, nicht zur Reise kommen lassen durfte.

Meine Leser errathen, was dies für ein Gedanke war. Eginhard liebte seine Schöne zu ernsthaft, als daß er nicht darauf hätte denken sollen, sie so bald als möglich zu seinem Eigenthum zu machen. — Er hatte kaum von seinen Sorgen und Geschäften ein wenig Luft bekommen, so ward diese Idee, die den Hauptrang unter allen übrigen bey ihm einnahm, und nur mit Mühe verdrängt werden konnte, wieder in seinem Herzen lebendig. Emmens Worte, er müsse ihre Hand beym Kayser suchen, schwebten ihm noch so lebhaft vor, daß er nicht zweifelhaft war, an wen er sich zuerst in dieser Sache wenden sollte; nur war es Schade, daß er den wahren Sinn derselben nicht einsah. — Emma war bey dem übereilten Abschied ihres Geliebten so bestürzt, so wenig bey sich selbst gewesen, daß sie es ganz vergas, in welchem Irrthum er ihrentwegen schwebte. Sie wußte, daß er sie für das Fräulein von Wartburg hielt, aber sie dachte in diesem Augenblicke, der von Empfindungen so gedrängtvoll für sie war, wenig daran, daß, wenn sie ihm die Erlaubniß gäbe, um ihre Hand anzuhalten, sie ihm auch billig aus dem Traume hätte helfen, ihm deutlich sagen sollen, wen er bisher unter

Adel-

Adelheits Namen geliebt hätte. Sie dachte indessen in der Bestürzung, in welche sie sein schneller Abschied und sein sonderbares übereiltes Wesen gesezt hatte, mit den Worten, er müsse beym Kayser um ihre Hand bitten, ihm alles gesagt zu haben; und es war zu wenig ihre Art, über gesprochne oder noch zu sprechende Worte nachzudenken, als daß ihr der Fehler, den sie gemacht hatte, auch nach der Zeit hätte beyfallen, oder ihr die geringste Unruhe machen sollen. Wäre er ihr aber auch in den Sinn gekommen, was hätte sie thun wollen, um ihn zu verbessern? Ihr geliebter Lothar war gegangen, sie wußte nicht wohin? Hätte sie ihm schreiben wollen, wo hätte ihr Brief ihn suchen sollen? — Nach den Gedanken, die sie von ihm hatte, vielleicht in Byzanz am Hofe des Kayſers Nicephorus, aber nimmermehr zu Aachen unter dem Namen des Geheimschreibers ihres Vaters.

So verwickelt standen die Sachen auf Emmens und auf Eginhards Seite. Lezterer, welcher nichts von den Irthümern ahndete, in welchen er und seine Geliebte schwebten, glaubte ganz sicher zu gehen, wenn er sich nach dem Befehl seiner Dame geradezu an den Kayser wendete, und mit klaren Worten um Adelheits Hand bey ihm anhielte. Der Kayser, welcher es nicht

unschick-

unschicklich fand, daß man die erste Werbung um ein Hoffräulein seiner Tochter bey ihm ablegte, vermerkte Eginhards Anbringen in hohen Gnaden, und verwies ihn übrigens an die Mutter des Fräuleins. Man sagt auch, er habe einige muthwillige Anmerkungen mit eingestreut, die er sich gegen seinen Vertrauten wohl erlauben konnte, und die eine Vergleichung zwischen Adelheits hohem Geiste, und mehr als weiblichem Muth, und des Geheimschreibers süssen, sanften und nachgebendem Wesen zum Grunde hatten. Eginhard wußte das besser, er fürchtete sich gar nicht vor den überlegnen Talenten seiner künftigen Gemahlin, die Adelheit, die er meynte, war, was diesen Punkt anbetrift, weit unter ihm, und da es ihr an Schönheit nicht fehlte, so bekümmerte er sich um ihre übrigen Gaben sehr wenig. Seine Hauptsorge war jezt, nach erhaltner Einwilligung des Kayfers, nichts als die Anwerbung um seine Schöne mit allem möglichen Pomp zu veranstalten. Er war reich und liebte das Glänzende; man kann also wohl denken, daß er es an keiner Veranstaltung werde haben fehlen lassen, die ihm Ehre machen konnte. Worinnen aber diese Veranstaltungen bestanden, und wodurch er sich bey dieser Gelegenheit in seiner ganzen Pracht und Freygebigkeit zeigte, das kann ich, weil ich der

damah-

damahligen Gebräuche ganz unkundig bin, und weil mir meine Urschrift nicht den geringsten Wink davon giebt, auf keine Weise bestimmen; doch ist das gewiß, daß wer die ganze Ausrüstung des Freywerbers, welchen Eginhard nach dem Schlosse schickte, vor Augen sahe, gleich muthmaßte, worauf es hinaus gienge, und wer noch einen tiefern Blick in die Sache that, flüsterte den Fragenden ins Ohr: Unsers Kayſers Vertrauter, Eginhard, holt sich eine Braut von Falkenstein. Wie gern wäre Eginhard selbst der Bewerber in seiner eignen Sache gewesen; aber er mußte sich hierin nach den Sitten seiner Zeit und nach dem Willen des Kayſers bequemen, der ihm ohnedem schon einige verfängliche Fragen wegen der Art vorgelegt hatte, auf welche er Adelheiten hätte kennen gelernt, und den er so schwer darüber hätte befriedigen können, daß er es nicht wagte, zu viel Verlangen zu einem Besuch auf dem verbotenen Schloße seiner Tochter sehen zu lassen. Denn Karl war argwöhnisch, und pflegte bey seinen Besuchen auf Falkenstein weder ihn noch einen andern jungen Herrn, sondern allemahl lauter alte ernsthafte Ritter in seinem Gefolge mitzunehmen.

Diese Grille des Kayſers war Ursache, daß auch diesesmahl zur Ausrichtung der Angelegenheiten Eginhards, Ritter Wegelin, ein alter An-

ver-

verwandter des Geheimschreibers gewählt ward; Er bekam Vollmacht, die Braut mit sich nach der Hauptstadt zu führen, da die Vermählung vor den Augen des ganzen Hofes vollzogen werden sollte. Seiner Tochter that Karl in einem eigenhändigen Schreiben kund, wie es sein ernstlicher Wille wäre, daß sie Adelheiten nicht nach der Hauptstadt begleitete, sondern bis auf den Frühling in ihrem Schlosse blieb, da er auch ihrer gedenken, und sie mit einem angenehmen Bräutigam erfreuen wollte.

Dreyzehentes Kapitel.

Sturm und Drang zu Falkenstein.

Indessen dies an Karls Hofe vorgieng, gab es großen Sturm und Drang auf dem Schlosse. — Ich rede hier nicht von den kleinen Stürmen, welche durch Emmens Neckereyen und eigensinnige Launen täglich entstanden, und die von der stillen Claudia höchstens mit ein paar Thränen, aber von Adelheit oft mit mehr Uebermuth geahndet wurden, als ihr ihr Stand, gegen Emmens ihren gehalten, hätte erlauben sollen, sondern

Digitized by Google

dern ich rede hier von einem Hauptsturm, welcher der unschuldigen Adelheit den empfindlichsten Kummer verursachte.

Eines Morgens, da beyde Fräuleins bey der Prinzeßin waren, und wider Gewohnheit ganz freundlich von ihr behandelt wurden, und in ziemlicher Einigkeit mit ihr sprachen, trat Frau von Wartburg mit einem bestürzten Blicke und einem kleinen Zettel in der Hand ins Zimmer. Was muß das für ein Blatt seyn, sagte sie zur Prinzeßin, ich fand es in ihrem Vorzimmer, aber die Schrift ist zu klein, als daß ich sie lesen könnte. Emma nahm es aus der Hand der Alten, sah es an, ward feuerroth, drückte es zusammen, und wollte es in die Tasche stecken. — Nun mein Kind, sagte Kunigunde, indem sie sich desselben wieder bemächtigte, was ist das? soll ich nicht erfahren, was der Inhalt dieses Blattes ist? — Wie kommen sie dazu, sagte die Prinzeßin mit einer stolzen Miene, eben mir, und nicht lieber einer von meinen Leuten das Amt ihrer Vorleserin aufzutragen? — So lies du Adelheit, sprach die Hofmeisterin. Verzeihen sie, liebste Mutter, antwortete diese mit einer höhnischen Verbeugung gegen die Prinzeßin, das Papier ward in dem Vorzimmer unserer Gebieterin gefunden, und es ziemt niemand von ihren Leuten, am

wenig-

wenigsten mir, einen Blick in ihre Geheimnisse zu thun. Emma biß sich in die Lippen, und würde vielleicht ziemlich bitter geantwortet haben, wenn nicht Claudia, die diesen Tag in besondern Gnaden bey ihr stand, es durch eine künstliche Wendung, die sie der Sache gab, verhindert hätte; es blieb also auf Emmens Seite bey einem Blicke den sie Adelheiten gab, in welchen sie gern etwas Hoheit gebracht hätte, welche aber, weil ihr Gesicht nicht die geringste Anlage zu so etwas hatte, höchstens gekränkten Stolz ausdrücken konnte. — Die Frau von Wartburg war indessen an ein Fenster getreten, und hatte endlich den ganzen Inhalt des Zettels ohne fremde Hülfe herausgebracht. Wiewohl sie nahm sich nicht die Zeit, ihn recht mit Ueberlegung zu lesen; denn nicht so bald hatte sie den Namen Adelheit von Wartburg auf der Aufschrift, zur Unterschrift den Namen eines Mannes, und in der Mitte des Briefes eine Menge herzbrechende Worte gesehen, die ihn zum Muster eines Liebesbriefs machten, und die der alten Dame noch aus vorigen Zeiten geläufig waren, so sank sie stumm vor Grimm in einen Stuhl; ihr ganzes Gesicht glühte, und alle ihre Gesichtszüge arbeiteten mit so fürchterlichen Zuckungen, daß jeder, der sie sahe, in den äussersten Schrecken gerathen mußte. Adelheit, die

ihre

Digitized by Google

ihre Mutter niedersinken sahe, und eine Art von Schwachheit vermuthete, die der Matrone zuweilen zuzustoßen pflegte, sprang eilig auf, um ihr Hülfe zu leisten, ward aber von ihr mit einem so unmütterlichen Stoß empfangen, daß sie zu Boden sank.

Meine Leser werden schon vielleicht muthmaßen, daß der Brief, welcher der alten Dame so heftige Gemüthsbewegungen verursachte, kein andrer war als der, den Eginhard an Emmen geschrieben, und unter dem Namen Lothar aus Irthum an das Fräulein von Wartburg überschrieben hatte. Man wird den glücklichen Zufall, welcher ihn der wahren Eigenthümerin in die Hände spielte, so wenig als den Eindruck vergessen haben, den er auf das Herz der Prinzeßin machte, und was er sonst für Folgen nach sich zog. Durch ihn war der ganze Liebeshandel mit dem Geheimschreiber angefangen worden, und es war also nicht zu verwundern, daß Emma dieses theure Blatt wie ihr liebstes Kleinod schäzte, und es in der Abgeschiedenheit von dem, den sie liebte, als ihren einzigen Trost, um es stündlich lesen zu können, bey sich trug. Diesen Brief hatte sie aus der ihr eignen Unbesonnenheit aus der Tasche fallen lassen, und man stelle sich nun ihre Verlegenheit vor, als sie ihn in den Händen ihrer

Hofmeisterin sahe. Ihre Röthe bewies die Empfindungen ihres Herzens, und sie wußte sich, als es ihr nicht gelang, ihn auf die Seite zu bringen, in der Eil mit nichts als der Weigerung ihn zu lesen, aus der Sache zu helfen. Es ist wahr, man konnte dem Briefe, der ja nicht an sie überschrieben war, nicht ansehen, wie nahe er ihr angienge. Aber Emmens Herz war noch zu unverdorben, sie hatte noch zu wenig Schritte auf dem Irrwege gethan, als daß sie nicht noch in dem wohlthätigen Wahn hätte stehen sollen, welcher Seelen, die ihre Unschuld noch nicht ganz verlohren haben, so eigen ist, in dem Wahn, jedermann müße ihr einen begangnen Fehltritt ansehen. So bald sie das ihr so liebe Blatt in Kunigundens Händen erblickte, so war es ihr auch als müßte sie davon unterrichtet seyn, wie oft es von ihr an die Brust gedrückt, geküßt, und mit Thränen benezt worden wäre. — Dieses hatte die gute Dame indessen nicht zu fürchten, Kunigunde sahe den Namen ihrer Tochter auf diesem verdächtigen Briefe, und daß sie diese nunmehr in Verdacht eines heimlichen Liebeshandels hielt, beweist ihr ganzes Verhalten, besonders die unfreundliche Art, mit welcher sie selbe von sich sties.

Adelheit, welche beschämt von ihrem Falle aufgesprungen war, stand ganz erstaunt und mit

der

der Miene der beleidigten Unschuld vor ihrer Mutter, welche nunmehr ihrem gepreßten Herzen Luft machte, und einen Strom von nur ihr eignen Worten und Redensarten über das arme Fräulein ausgoß. Der Inhalt derselben waren vornehmlich Vorwürfe wegen ihrer Aufführung, Fragen, wer der begünstigte Liebhaber wäre, und Drohungen, wie es ihr ergehen sollte, wenn sie nicht alles unweigerlich gestände. Aber was sollte die Arme gestehen? Sie, die von der ganzen Sache nichts wußte, und nur erst, nachdem sie den auf die Erde gefallnen Brief aufgehoben, und verschiedenemahl gelesen hatte, zu merken anfieng, in welchem ungegründeten Verdachte man sie hätte. Sie brachte mit der Miene der aufrichtigen Unschuld ihre Vertheidigung vor, versicherte mit einer Unterwerfung, welche sie niemand als ihrer Mutter, selbst dem Kayser nicht bezeugt haben würde, daß sie diesen Brief nie zuvor gesehen hätte, und in der ganzen Sache so unwissend wäre als ihre Richterin. Wäre Adelheiten die Geschichte von dem verloren gegangnen Briefe eingefallen, den Agnes auf den Nachttisch gelegt haben wollte, und der allda nicht gefunden ward, so würde sie vielleicht einige Muthmaßungen von der Beschaffenheit der Sache haben fassen können; aber diesen schien sie ganz aus der Acht gelassen zu

haben, und sie konnte also zu ihrer Rechtfertigung nichts als Unwissenheit anführen. Ihre Unschuld mußte jeden unbefangnen Richter in die Augen leuchten; aber wie könnte man in der Seele eines aufgebrachten Weibes wie Kunigunde, so viel Nachsicht vermuthen, als nöthig war die Vertheidigung einer nach ihren Gedanken überwiesenen Uebelthäterin mit Gelassenheit anzuhören. Sie war zu gleicherzeit Klägerin, Richterin und Vollstreckerin des Urtheils; und da sich kein Vorsprecher fand, oder vielmehr, da Claudia nicht gehört ward, und die Prinzeßin, welche die beste Nachricht von allen hätte geben können, nicht wußte von welcher Seite sie die Erklärung anfangen sollte ohne sich zu verrathen und ihre eignen Angelegenheiten an das Licht zu bringen, so faßte die Hofmeisterin ihre Tochter mit starken Arm, führte sie in ihr Zimmer, und verschloß sie, mit der Andeutung, daß sie sich gefallen lassen möchte hier so lange bey Wasser und Brod auszuhalten, bis es ihr gefiel ihre Ausschweifungen zu bereuen, und ihre Reue durch ein offenherziges Geständnis alles dessen was sie in dieser Sache auf ihrem Gewissen hätte, zu bezeugen. Um der armen Gefangenen ihre Lage noch unerträglicher zu machen, ließ ihr Kunigunde ihre Harfe, ihre Bücher und alle Schreibegeräthschaften wegnehmen. — Hätten

ihre

ihre blöden Augen ein gewisses Bild, dessen wir schon einmahl in diesen Blättern gedacht haben, auf Adelheits Puztische liegen gesehen, so hätte dieses auch wohl mit gehen müßen, weil sie es gewiß für das Bild des verdächtigen Lothars gehalten haben würde, mit welchem Adelheit ihren Gedanken nach Briefe wechselte.

Vierzehntes Kapitel.

Es fehlt der Gefangenen nicht an Beschäftigung.

Dieses Bild war indessen Adelheits einiger Trost und Zeitvertreib, sie ergriff es, sobald Kunigunde den lezten Riegel vor ihre Thür geschoben hatte, und hatte bey Betrachtung desselben so viel zu denken und zu träumen, daß sie noch nicht fertig war, als gegen Abend ein ganz ungewohntes Getümmel in dem öden Schloßhofe ihre Neugier reizte und sie veranlaßte ans Fenster zu gehen. Sie sah auf dem großen Platze ein seltsames Gedränge von dem gesamten Hofgesinde, die alle nach dem großen Thore liefen; einige öfneten beyde Flügel desselben; andre ließen die bereits aufgezogne

Zugbrücke nieder; andre beschäftigten sich unterschiedliches auf dem Hofe stehendes Geräth, das den Raum verengte, in die Schoppen zu schaffen; und noch andre suchten sich bequeme Plätze aus, um etwas das da vorgehen sollte, gemächlich mit ansehen zu können. — Adelheit bemühte sich etwas von den Reden des Volks zu verstehen, aber sie konnte nur abgebrochne Worte auffangen. Einer sagte: Ja, ja, sie ziehen aufs Schloß zu; es ist kein andrer Weg, als der lange Ulmengang den sie nehmen. Andre schrien: Mit Musik! mit Musik! und noch andre versicherten, daß der Thurmwächter alles gesehen und dem Kastellan angezeigt habe, welcher gleich Befehl gegeben diese Anstalten zum Empfang der Kommenden zu machen. Hier hoffte einer, daß es keinen feindlichen Ueberfall bedeuten würde; und dort bewies ein andrer aus der Musik und den weißen fliegenden Fahnen das Gegentheil, auch ward erwähnt, daß ja der Kastellan auf allen Fall die sämtliche Schloßbesatzung — welche in zwanzig Mann bestand — habe ins Gewehr treten, und den großen Eingang des innern Hofs besetzen lassen.

Adelheit, so beklommen ihr Herz war, konnte doch der Neugier nicht widerstehen; sie öfnete das Fenster, um, so viel ihr das enge Gitter erlaubte, alles sehen zu können. Den Schall der Musik

hörte

hörte sie nun schon von ferne, und nicht lange, so sahe sie eine ziemliche Anzahl zierlich gepuzter Reuter, die nicht das mindeste kriegerische Ansehen hatten, mit grünen und rosenfarbnen Bändern geschmückt und einigen weißen mit künstlichen Blumen umwundenen Fahnen über die große Brücke zum Thor hereinziehen. Ein alter Ritter, der zu beyden Seiten seines Pferdes, ein paar grün und weiß gekleidete Edelknaben gehen hatte, führte den Zug, und stieg so wie seine Begleiter im äussern Hofe ab, nachdem er vorher durch einen Pagen Erlaubnis die zum Absteigen hatte erbitten lassen. Der Kastellan schickte einen Herold mit dem Knaben zurück, welcher dem Ritter versicherte, er würde mit den Seinigen auf Schloß Falkenstein willkommen seyn, dafern er mit dem Handschlage bekräftigen könne, daß seine Werbung nichts beträfe das wider die dem Kayser schuldige Pflicht, und die Sicherheit der Besitzerin dieses Schlosses lief. Der Herold empfieng den Handschlag und führte den Ritter in den innern Hof, wo Adelheit welche aus ihrem Zimmer auch die Aussicht in diesen hatte, mit ansah, wie Kastellan Nostitz nach einigen gewechselten Worten, den Ankommenden mit großer Freude empfieng, und ihn mit vieler Ehrerbietung selbst die Treppe hinauf begleitete, nachdem er vorher Befehl ertheilt hatte,

das Gefolge des Ritters und die Pferde wohl zu versorgen, und ihnen ja nichts abgehen zu lassen.

Adelheit brachte lange Zeit am Fenster zu, um ihren Gedanken über das Gesehene nachzuhängen, und dem Gewühl des durcheinanderlaufenden und auf mancherley Art beschäftigten Volks zuzusehen. Endlich, da es völlig Nacht ward und die Leute sich nach und nach verliefen, warf sie sich auf einen Stuhl am Fenster, und überließ sich ganz den Gedanken an die Zukunft, die durch das, was sie diesen Tag erlitten und diesen Abend gesehen hatte, recht lebhaft gemacht wurden. Was wird aus dir werden, Adelheit, sagte sie zu sich selbst, du, in einem Stande gebohren, der so weit unter deinen Ansprüchen ist, du, die Dienerin einer Person die du verachtest, gehaßt, verfolgt von deiner eignen Mutter, die dich überall zu kränken sucht, gequält mit den ungerechtesten Beschuldigungen, getrennt von denen die du liebst und die dich schützen könnten, und durch eine unwiderstehliche Neigung zu einer Person hingerissen die du nicht kennst. — Was soll immermehr, fuhr sie nach einer Weile bey sich selbst fort, was soll dieses seltsame Schauspiel bedeuten des ich nur gesehen habe? Scheint es doch, als wollte das ewige Einerley, das auf diesem Schlosse herrscht, sich auf einmal ändern; ein neuer, und wie es das Ansehen

sehen hat, nicht unwichtiger Auftritt erscheint; solltest auch du wohl einigen Antheil daran haben? wird er vielleicht auch eine Aenderung in dein Schicksal bringen? — Auf diese Art sann und träumte sie lange, ward nicht gewahr, daß man ihr diesen Tag auch sogar die versprochene Gefangenenkost nicht gereicht, fühlte nicht, daß man ihr all ihren Zeitvertreib genommen hatte, um sie die Quaal der Langenweile kosten zu lassen, und merkte nicht, daß sie keinen andern Gefärthen um sich hatte als den hellen Vollmond der in ihr schönes Gesicht schien, und das schon oft erwähnte Bild, das sich, ich weis selbst nicht wie, wieder in ihre Hände gefunden hatte.

Es mochte ohngefähr Mitternacht seyn als sie ein leises Klopfen an der Thür vernahm, und mit sanfter Stimme ihren Namen rufen hörte; sie öfnete die Thür, und fühlte sich schnell von ein paar weichen Armen umfaßt und mit einem herzlichen Kusse beglückt. Ach Adelheit! rief eine Stimme, die sie sogleich für der Prinzeßin ihre erkannte, hast du gesehen? — — — Prinzeßin! sagte Adelheit, indem sie einige Schritte zurück trat — — du willst sagen, unterbrach sie Emma, wie komme ich zu dieser Umarmung? und du hast recht, du hast mich beleidigt, und ich könnte wohl mit dir zürnen, aber das ist nun

so deine Gewohnheit, und ich habe schon alles wieder vergessen. Sie beschämen mich Prinzessin, antwortete Adelheit indem sie Emmens Hand drückte. Still! still! kleine Närrin, fiel ihr die Prinzeßin ins Wort, hier bringe ich dir Wein und Erfrischungen. Claudia hatte sich schon diesen Mittag damit bepackt um es dir zu bringen, weil du uns dauerst daß dir deine Mutter so begegnet, aber sie ward ertappt und das böse Weib hat ihr alles abgenommen, und sie seitdem nicht aus den Augen gelassen, da habe ich es nun Claudien versprochen, dir es, wenn alles schlief durch Hedwig zu schicken, aber ich entschloß mich lieber selbst zu gehen, denn — hier stockte sie ein wenig — — denn ich möchte so gar gern wissen, was du von dem Aufzuge denkst, den du diesen Abend gesehen haben mußt? Ich kann nicht rathen, Prinzeßin, antwortete Adelheit. Ach! erwiederte jene, ohne sie ausreden zu lassen, alle Leute auf dem Schlosse meynen, und selbst deine Mutter spricht, es sey eine Brautwerbung, und weist du denn wem es gilt? Mich, Mich, fuhr sie fort indem sie Adelheiten von neuem um den Hals fiel. — Der alte Ritter, der vermuthlich der Freywerber ist, hat schon auf Morgen bey mir um Audienz bitten lassen. Ach ich sterbe vor Freuden, daß mein Vater endlich einmahl an mich

denkt,

denkt, und mich aus dem verwünschten alten Schlosse erlöst. Sey gutes Muths, mein Kind, es soll dein Schade auch nicht seyn, wenn du dich nur ein wenig artiger als bisher gegen mich bezeigen wirst. Claudia hat mich so lange gebeten, daß ich nicht mehr auf dich zürnen soll, daß ich es ihr endlich versprochen habe, und verlaß dich drauf, Morgen früh soll dich deine Mutter freylassen, damit du bey der Audienz seyn und mein Glück mit ansehen kannst. Kaum hatte sie diese Worte ausgeredet, so flog sie zur Thür hinaus, ohne auf Adelheits Antwort zu warten, und hinterließ die schöne Gefangene in einem Erstaunen das sich nicht aussprechen läßt, nicht so wohl über die Neuigkeit die sie gehört hatte, als über die seltsame Art und ganz besondere Eil damit sie ihr angekündigt ward. Sie fand in Emmens Betragen so viel Närrisches und ihrem Stande Ungeziemendes, daß sie sich nicht enthalten konnte es herzlich zu belachen. Der schnelle Abfall von Zorn zur äußersten Herablassung gegen sie, die sie beleidiget hatte, würde ihr vielleicht Bewunderung und Hochachtung gegen die Person die so handeln konnte eingeflößt haben, wenn nicht alles was sie that ausgewiesen hätte, daß der Einfall, ihr ihre Gefangenschaft zu erleichtern, nicht ihr, sondern Claudien zugehörte, und daß der persönliche Be-

such

such der Prinzeßin, nichts als den Wunsch zum Grunde hatte, ihr eine Neuigkeit selbst mitzutheilen, die so entzückend für sie war, daß sie solche in Ermangelung anderer Zuhörer lieber Feld und Wald mitgetheilt als davon geschwiegen haben würde. Und diese Freude selbst, wie thöricht! — Sie war entzückt eine Braut zu heißen ohne den Gemahl zu kennen, den man ihr geben wollte; es war ihr nur darum zu thun, aus der Einsamkeit in die Welt zu kommen, von der sie sich Wunder von Herrlichkeit vorstellte. — Dieser Leichtsinn in einer so wichtigen Sache kam Adelheiten so sonderbar vor, daß sie mit ihren Gedanken länger dabey verweilte, als sie sonst bey den Fehlern anderer zu thun pflegte. Ihre Urtheile, die sie über Emmen fällte waren eben nicht die mildesten, und selbst wir, die wir doch nicht so sehr wider die Prinzeßin eingenommen sind wie Adelheit, müßen gestehen, daß sie nicht ganz unrecht hatte, und daß das Beste, was sich zur Zeit noch von Emma sagen ließ, dieses ist, daß sie zwar zuweilen ein ganz gutherziges, aber im Grunde ein äußerst schwaches Geschöpf war.

Das Nachdenken über fremde Angelegenheiten hatte Adelheiten ganz von den Dingen abgebracht, welche ihre fixe Idee ausmachten, und dieses zusammengenommen, mit der Hoffnung

morgen

morgen frey zu werden, verursachte ihr diese Nacht einen sanftern Schlaf als Emma hatte.

Funfzehntes Kapitel.

Emma denkt nach.

Die Prinzeßin ward zu sehr durch die unerwartete Begebenheit, die wir im vorigen Kapitel erwähnt haben, überrascht, als daß sie, die nie sehr nachzudenken pflegte, und gleichwohl auch nicht fähig war, alles gleich ersten Blicks zu übersehen, etwas andres als eine blos bildliche Vorstellung davon hätte haben sollen. Das Glänzende und Fröhliche dieser Gesandschaft gefiel ihr, die Vorstellung, alles dieses geschähe um ihrentwillen, schmeichelte ihrer Eitelkeit, und brauchte es wohl etwas mehr um ihr ganzes kleines Herz mit Freude zu überfüllen? Ihre Einbildungskraft hatte ihr bis jezt noch nichts als die Freuden und das Glänzende des Brautstandes vorgestellt, wer der Bräutigam seyn sollte, daran hatte sie noch nicht gedacht, und würde auch wahrscheinlich nicht daran gedacht haben bis zur Trauung, wenn ihr dieses Abentheuer einige Monate früher aufgestoßen wäre; der

soge-

sogenannte Lothar aber, der in diesem wichtigen Zeitpunkte ihres Lebens sich ihren Augen dargestellt hatte, war jezt die Ursache, daß sie über diesen Punkt, sobald sie nur ein wenig zur Ueberlegung kam, nicht so lang gleichgültig blieb. Zwar hatte in der Zeit der Trennung von ihm, die Liebe, die sie für ihn fühlte, einen großen Theil ihrer Lebhaftigkeit verlohren, und sie würde ihn vielleicht mit der Zeit ganz vergessen haben, wenn sie nie wieder etwas von ihm gehört hätte; indessen nahm er doch noch immer einen Platz in ihrem Herzen ein, und war, so bald sie sich allein sah, der erste Gedanke der ihr in den Sinn kam. War es also Wunder, daß er ihr auch diesen Abend, so bald sie von Adelheit zurück war, und ihre Bedienten entlassen hatte, einfiel? und welch eine Verwirrung entstand in ihrer Seele als sie ihren Lothar, und die morgende Audienz zusammendachte! — Die Vorstellung diesen ersten Geliebten ihres Herzens gegen einen andern vertauschen zu müßen, war ihr unausstehlich, dazu kam noch, daß sie wußte, die Gesandschaft käm mit Vorwissen und Bewilligung ihres Vaters, welchem sie nicht Geschmack genug zutrauete ihr einen Bräutigam zu wählen, der nur einigermaßen im Stande wäre, den schönen Lothar aus ihren Herzen zu verdrängen. — Eine andre an ihrer Stelle, würde sich

nun

nun entweder der tiefsten Schwermuth überlassen, oder sich mit der äußersten Standhaftigkeit ausgerüstet haben, um allen Kayſern und Vätern zum Trotz dem Geliebten treu zu bleiben. Dieſes that indeſſen Emma nicht; ſie war zu gewohnt alle unangenehme, oder nur im mindſten beſchwerlich fallende Gedanken zu fliehen, als daß ſie ſich lange bey dieſen Vorſtellungen hätte aufhalten ſollen. Ihre glückliche Gabe von allen das Angenehmſte zu denken, half ihr zu einer viel beſſern Auskunft. Sie kam auf den Einfall die Anwerbung könne ja wohl gar von Lotharn ſelbſt herrühren; er habe ſich ihren Worten zu folge gleich an den Kayſer gewendet, und weil er ſogar eilig in der Sache verfahren, nicht Zeit genug gehabt, dem Aufzuge des Freywerbers alle die Pracht zu geben, die der Stand des Bräutigams in ihren Augen erforderte, denn ſo angenehm ihr auch die mehr erwähnte Kavalkade in die Augen gefallen war, ſo fand ſie doch nun bey reifer Ueberlegung, daß ſie bey weiten noch nicht anſehnlich genug, für einen ſo großen Prinzen wie ihr Geliebter, geweſen ſey. — Sie gab ſich viel Mühe alle dieſe Betrachtungen recht aus einanderzuſetzen, tauſend Zweifel entſtanden in ihrer Seele und wurden von neuen verdrängt, und ſie konnte kaum den Morgen erwarten, welcher ſie alle heben ſollte.

Dieſer

Dieser war nicht sobald angebrochen, und die wichtigen Geschäfte der Toilette, die er mit sich brachte, nicht sobald geendigt, als Frau von Wartburg erschien um Emmen in das Audienzzimmer abzuholen. Wen werde ich von meinen Leuten zu meiner Bedienung um mich haben? fragte sie die Hofmeisterin. Wen anders, mein Kind, antwortete sie, als Claudien, und die Bedienten von der niedern Klasse. Ey! rief Emma mit einen unwilligen Gelächter, da werde ich eine treffliche Figur mit einem Fräulein und ein paar gemeinen Zofen machen! ich verlange schlechterdings daß Adelheit freygelassen werde, damit sie mit zur Aufwartung da seyn kann. Aber Prinzeßin, erwiederte Kunigunde. — Keine Einwendungen, unterbrach sie die Prinzeßin, ich werde ohnedem nun bald der verdrüßlichen Hofmeisterschaft entladen werden, und es geschehe daher schon jezt was ich befehle mit etwas mehr Achtung als bisher. — Die Matrone hatte ihre junge Untergebene noch fast niemahls aus einem so hohen Tone reden gehört, sie wußte also vor Bestürzung nichts zu antworten, sondern holte Adelheiten aus ihrem Zimmer, die sich das was geschehen würde vermuthet hatte, und also schon längst mit ihrem Anzuge fertig und im Stande war ihrer Gebieterin in das Audienzzimmer zu folgen.

Sechszehntes Kapitel.
Die Audienz, ein rares Stück.

Man muthe mir nicht zu das Ceremoniel zu beschreiben, das bey dieser Audienz beobachtet wurde, denn ich bin in dergleichen Dingen ganz unerfahren, und mein alter Freund der Hofmarschall, welcher versprochen hatte mir bey Beschreibung dieser Feyerlichkeit ein wenig zu Hülfe zu kommen, ist gegenwärtig des leidigen Podagra wegen so unbrauchbar, daß ich es nicht wagen darf ihn an sein Versprechen zu erinnern. Es sey also meinen Lesern genug, daß ich sie versichere es war eine Audienz wie zu jener Zeit die Audienzen waren, und daß es bey Empfang des kayserlichen Gesandten nach damahliger Weise recht anständig zugieng. Der alte Herr, der den Abgesandten vorstellte, ließ sein Kreditiv durch einen von seinen Rittern der Frau von Wartburg, welche hinter dem Stuhl der Prinzeßin stand, überreichen, diese gab es dem Kastellan, dessen Gesicht doch noch etwas besser beschaffen war als das ihrige, und der es mit der ihm eigenen Feyerlichkeit laut verlas. Die Frau Oberhofmeisterin (welchen Titel

sie diesen Tag führte) gab darauf dem Gesandten in ihrer Prinzeßin Namen Erlaubnis, im Namen seines Herrn alles zu werben was zücht- und löblich, und den Rechten der Gebieterin dieses Schlosses nicht nachtheilig wäre. —

Ich zweifle fast nicht, daß meine schlauen Leser längst gemerkt haben, daß der Abgesandte niemand anders als Ritter Wegelin, Eginhards Brautwerber war, und ich glaube daher, daß sie nicht so sehr erstaunen werden als die Prinzeßin nebst ihrer Hofstatt, wenn sie hören daß die Anwerbung nicht an Emma, sondern an das Fräulein von Wartburg gerichtet war. Die Erste hatte nur die Ehre von ihrem Vater ein allergnädigstes Schreiben zu erhalten, in welchem ihr angedeutet ward, sie möchte sich gefallen lassen gegenwärtigen Ritter Wegelin, als seines Vertrauten und Geheimschreibers Eginhard Freywerber, bey ihrem vornehmsten Hoffräulein, Fräulein Adelheit von Wartburg, mit einem Fürspruch beyzustehen, welche von besagtem Eginhard zur Ehe begehrt würde. Emma saß stumm und unbeweglich vor Erstaunen. Nachdem sie den Anfang des kayserlichen Schreibens unterschiedliche mahl gelesen und auch auf Erinnerung der Hofmeisterin, die ihr langes Stillschweigen unschicklich fand, Wegelins mündliche Werbung angehört hatte, stand sie gählings von ihrem

Stuhle

Stuhle auf, sprach mit einer ärgerlichen Miene, Adelheit hätte ihren freyen Willen, sie wolle sie nicht halten, ließ das kayserliche Schreiben auf den Boden fallen, zog im Weggehen ihr Schnupftuch heraus, und sagte ihren Leuten als sie ihr folgen wollten sie sollten bleiben, sie verlange allein zu seyn.

Die Frau von Wartburg, eine Dame welche so bewandert in der Hofetiquette war, so viel Audienzen beygewohnt hatte, konnte diesem Unwesen nicht anders als mit dem äußersten Verdruß zusehen. Sie murmelte, indem sie des Kayserz allergnädigstes Handschreiben von der Erde aufhob, dergleichen Audienz habe sie in ihrem Leben nicht gesehen, welchen Worten ein nachdenkliches Stillschweigen von etlichen Minuten folgte. Die andern schwiegen auch voll Erstaunen, und da man sich ein wenig wieder erholt hatte, so wandte sich die alte Dame an den Gesandten, welchen sie inständig bat, das Geschehene zu vergessen und zu unterdrücken, davon nichts weder sich noch seinem Herrn zum Schimpfe zu ziehen, und zu bedenken, daß die Prinzeßin noch eine junge Dame sey, die das alles noch nicht verstände, und so gut sie selbe auch unterrichtet habe doch noch nicht genug wisse, was das Ceremoniel bey solchen Gelegenheiten mit sich brächte. Der Kastellan

wollte auch ein Wort zur Sache reden, und bat den Gesandten, etwas nähere Nachricht von seiner Werbung zu geben; aber Ritter Wegelin, ein Herr von der äußersten Genauigkeit, zuckte die Achseln, und meynte, da er hier im Charakter eines Gesandten an die Prinzeßin stünde, so wolle ihm nicht ziemen zu dieser Stunde und auf diesem Platze mit jemand andern als ihr über diese Sache ein Wort zu wechseln; das Aeußerste was er thun könne, sey, daß er das unanständige Weggehen der Prinzeßin als die Entlassung annähme, die man sonst einem Gesandten auf ganz andre Art zu geben pflegte. Was übrigens die Hauptsache anbeträfe, so würden ihm alle Anwesende Zeugnis geben können, daß die Prinzeßin sich mit deutlichen Worten erklärt habe, das Fräulein von Wartburg habe ihren freyen Willen, und sie wolle sie nicht aufhalten. Diese Worte wolle er ebenfalls aus Nachsicht gegen die Jugend und Unwissenheit der Person an welche er abgeschickt wäre, für die in gehöriger Form abgefaßte Erlaubnis annehmen, sich nunmehr nicht weiter an die Prinzeßin sondern allein an die Frau von Wartburg und ihre Tochter wenden. Auch mache er sich anheischig, von dem ganzen Vorgange zu schweigen, wenn sie gleichfalls versprächen nie, es sey gegen Freund oder Feind, zu gedenken, wie viel

er

er aus Nachsicht und Mitleiden von den Rechten eines Gesandten abgelassen habe. Nachdem der alte Herr diese Rede geendigt hatte, machte er eine kurze Verbeugung, und gieng mit seinem Gefolge, ohne sich weiter umzusehen aus dem Saale.

Die alte Kunigunde war ganz ausser sich über das Vorgegangene; sie dachte weniger an den Antheil, den sie und ihre Tochter wider Vermuthen an dieser Gesandschaft hatten, als an die Schande die die Prinzeßin ihr und ihrer Erziehung durch ihre Aufführung gemacht hatte, und sie würde vielleicht noch lange nicht auf das was die Hauptsache bey der Gesandschaft war, die Bewerbung um ihre Tochter gekommen seyn, wenn nicht der Kastellan ihre Gedanken darauf geleitet hätte, indem er sich mit einer altväterisch galanten Art zu Adelheiten wandte und auf folgende Weise begann: So sollen wir also die Gesellschaft unserer schönen Hildegard verlieren, so wird uns also der glückliche Eginhard die schönste Zierde unsers Schlosses nehmen? Adelheit beantwortete diese Frage mit Thränen, und Kunigunde, die schon durch den Namen Hildegard beleidigt ward, welchen der alte Herr Adelheiten oft zu geben pflegte, weil er ihr gern mit der Aehnlichkeit schmeichelte die sie mit dieser Kayserin haben sollte, fuhr mit

einem scheltenden Tone auf, und verwies dem Ritter, daß er die Eitelkeit dieser Närrin — so beliebte es ihr Adelheiten zu nennen — durch seine wunderlichen Einfälle, und durch Benennungen vermehrte, die sie nicht verdiente. Ich weis nicht, Ritter Nostiz, fuhr sie fort, was ich an ihrem Geschwätz am meisten tadeln soll, vors erste verbitte ich mir es sehr, das Andenken der großen Hildegard durch Vergleichungen mit so einem Mädchen wie Adelheit zu verunehren; ich weis wahrhaftig nicht, was sie darunter suchen, daß sie ihr immer diesen Namen geben. Was ihre Verheyrathung mit einem Herrn wie Eginhard ist anbelangt, so ist sie ein Glück, davon sie sich niemahls hätte träumen lassen können, und das sie freylich ohne viel Bedenken annehmen wird; daß aber unser Schloß durch ihren Verlust einer großen Zierde beraubt werden sollte, das kann wohl niemand einfallen, als einem veralteten Stutzer, wie Ritter Nostitz. — Wenn die alte Dame einmahl ins Schwatzen oder Schelten kam, so pflegten ihr die Worte stundenlang so unaufhaltsam zu strömen, daß sie schwerlich ihrer Rede hier ein Ende gemacht haben würde, wenn nicht Claudia zu ihr getreten wäre, und sie gefragt hätte, ob sie nicht für gut hielt, daß jemand der Prinzeßin folgte, und vor sie zu kommen suchte; mich dünkt, sezte sie hinzu, sie

war sehr bewegt, und es foderte wohl unsere Schuldigkeit, ihres Verbots ungeachtet, zu sehen, ob sie Hülfe bedürfte. Sie können gehen, Kind, antwortete die Alte; wiewohl nein, ich will selbst gehen und zusehen, was all dieses seltsame Wesen zu bedeuten hat. Wahrhaftig, brummte sie, indem sie sich entfernte, es ist doch auf der ganzen Welt kein geplagteres Geschöpf, als eine Hüterin solcher rohen jungen Mädchen, und sollten es auch Prinzeßinnen seyn.

Siebzehentes Kapitel.

In welchem viel geweint wird.

Sie hatte nicht sobald den Rücken gewendet, so schloß Claudia Adelheiten in die Arme, trocknete ihre Thränen, und bat sie, ihr die Ursache derselben zu entdecken. Ich sollte glauben, mein Kind, sezte sie hinzu, ich würde nach einem so vortheilhaften Antrage, wie dieser, eher Ursache haben, dir Glück zu wünschen, als dich zu trösten. Da das Fräulein von Wartburg auf diese Rede an dem Halse ihrer Freundin nur heftiger zu weinen anfieng, so merkte der Kastellan wohl, daß

er bey diesen beyden Vertrauten nur eine überflüßige Person vorstellte, und ungeachtet er selbst gern gewußt hätte, wie Adelheiten, bey einer anscheinenden Gelegenheit aus der Gewalt einer harten Mutter in die Arme eines zärtlichen Gemahls, und an den glänzenden Hof des Kaysers zu kommen, Thränen in die Augen treten könnten; so hielt er es doch für besser sich zu entfernen, und lies dadurch dem gutherzigen Fräulein von der Lippe die Freyheit, ihre Frage an Adelheiten zu wiederholen. Sie war zu heftig bewegt, als daß sie im Stande gewesen seyn sollte, Claudien anders als mit gebrochnen Worten zu antworten, und diese war zu verständig, weiter in sie zu dringen, sondern schlug ihr einen Spaziergang in den Garten vor, wo sie, nachdem sie lange mit einander auf und abgegangen waren, und sich Adelheits Gesicht nunmehr ziemlich wieder aufgeheitert hatte, folgendermaßen zu reden anfieng. Adelheit, sagte sie, indem sie ihre Hand mit einem zärtlichen Blick an die Brust drückte, du bist mir zu lieb, als daß ich bey deinem Schmerz gleichgültig seyn könnte; auch bin ich der Thränen zu wenig an dir gewohnt, als daß ich sie nicht einer ganz besondern Ursache zuschreiben sollte. Das rauhe Wesen deiner Mutter kann sie dir nicht auspressen, denn ich weis,

mit

mit welchrr Grosmuth und Heldengeduld du alles von ihr zu ertragen pflegst; aber weist du, was ich von deiner Betrübnis denke? — entweder es ist dir ein besondres Unglück zugestoßen, oder du ahndest eins in der Zukunft. — Ich will dir nicht zumuthen, mir es in dem Zustande, in dem du bist, zu entdecken; aber wissen muß ich es, ich verdiente sonst den Namen deiner Freundin nicht, und ich will es also zu errathen suchen. Wirst du mir das erlauben? Wirst du aufrichtig ja sagen, wenn ich die Wahrheit treffe? — Adelheit, welcher die Thränen schon wieder aus den Augen strömten, fiel ihrer Gefährtin um den Hals, und konnte nichts weiter heraus bringen, als die Worte: Liebe, liebe Claudia, einzige Freundin! einzige Trösterin, die ich habe! — Nun gut, antwortete das Fräulein, wenn ich dieses bin, so laß uns hier niedersitzen, und gestehe mir aufrichtig: „Ist das, was dein Herz quält, Furcht vor der Verbindung, die man dir diesen Morgen angetragen hat? Getroffen, sprach Adelheit mit Schluchzen. Aber, bestes Kind, fuhr die andre fort, was kann dir einen Widerwillen vor einer Sache, die dein Glück seyn muß, einflößen? Ist dies nicht der einzige Weg, wie du aus deinem itzigen unbehaglichen Zustande kommen kannst? — Ueberhaupt, Liebe, vergönne mir,

daß ich dirs sage, dein Betragen ist mir seit einiger Zeit ganz fremde gewesen, und wenn ich nicht meine Adelheit so gut kennte, so würde ich fürchten, sie wäre in Gefahr, auf einen Irrweg zu gerathen, auf welchem sie unglücklich werden könnte. — Erlaube mir, fieng sie nach einem kurzen Stillschweigen an, welches einige Thränen, die ihr aus den Augen fielen, verursachten, erlaube mir, dir zu sagen, was mir eigentlich in deinem Betragen fremde vorgekommen ist. Ich bin älter als du Adelheit, ich habe mehr gelitten und mehr erfahren als du, und bin also wohl im Stande, dich zu warnen und dir zu rathen, auch verlange ich keine Antwort auf meine Fragen, bis es dir selbst beliebt, mir sie zu geben; höre mich nur an, und zürne nicht mit deiner Claudia, wenn sie dir unrecht thut. — Was bedeutet die ganze besondere Schwermuth, die seit einiger Zeit in deinem ganzen Wesen herrscht? Warum gerietheſt du gestern bey dem an dich gerichteten närrischem Liebesbrief, deswegen dich deine Mutter so grausam behandelte, in solche sichtliche Verlegenheit? Warum bist du so abgeneigt, das Glück anzunehmen, das dir heute angeboten wird? Ich kenne Eginharden, und ich glaube, daß du nicht unglücklich mit ihm seyn würdeſt. — Und — hier stockte sie ein wenig — wer ist der schöne Jüngling,

ling, dessen Bild du nicht allein selbst gemahlt, sondern es auch beständig bey dir liegen hast, es wohl zuweilen küßest und darüber weinst. Lebe wohl, liebe Adelheit, sagte sie, nachdem sie diese Rede geendigt hatte, und von der Seite ihrer schweigenden Freundin aufgestanden war, denke über das nach, was ich dir gesagt habe, und gieb deiner Freundin Antwort, wenn du dich gefaßt hast. — Du sollst alles erfahren, erwiederte Adelheit, indem sie Claudien an ihre Brust drückte, welche sie in diesem Augenblicke verlies, und langsam nach dem Schloße zugieng.

Achtzehentes Kapitel.

Böse Vorzeichen und ein guter Entschluß.

Das Fräulein von der Lippe war so in ihren Gedanken vertieft, daß sie ihre Augen nicht eher aufschlug, bis sie dem Schlosse so ziemlich nahe war. Sie schlug sie aber mit großer Bestürzung wieder nieder, als sie einige Merkzeichen wahrnahm, die nie etwas Gutes anzeigten, und meist allemahl auf Sturm und Ungewitter in dem Innern des Hauses deuteten.

Um

Um dieses meinen Lesern deutlich zu machen, so wird es nöthig seyn, ihnen zu sagen, daß auf dem Schlosse Falkenstein unterschiedliche löbliche Einrichtungen zur Sicherheit der schönen Bewohnerinnen gemacht waren. Zum Beyspiel, die Zugbrücke sollte nicht allein zur Nachtzeit, sondern auch in der Stunde der Mittagstafel, bis zu Ende der Sieste aufgezogen werden. Den großen Thorweg sollte man nie ganz, auch nie einen ganzen Flügel desselben, als bey besondern Gelegenheiten eröfnen, weil zum Ein- und Ausgang der Bewohner eine kleine Nebenpforte gros genug wäre. Der Thurmwächter oder sein Gehülfe sollte zu allen Zeiten und Stunden mit seinem Amtszeichen, einer grossen Trompete, auf der Zinne zu sehen seyn. Es waren der Verordnungen noch mehr, die aber fast niemals beobachtet wurden, als wenn Frau Kunigunde, welche mehr als der Kastellan und mehr als die Prinzeßin im Schloße regierte, nicht bey Laune war; denn in solchem Fall pflegte diese strenge Dame das Schloß von seinem äussersten Pförtgen bis auf die höchste Thurmspitze zu beziehen, und alles, was sie den Statuten zuwider laufendes antraf, mit der größten Strenge zu ahnden und mit vielem Gezänke in den gehörigen Stand zu setzen. Da geschehe es denn, weil eben niemand zu Falkenstein

kenstein der Genauigkeit in seinem Amte allzusehr ergeben war, daß an solchen trüben Tagen jedermann, vom untersten Thürwärter an bis auf den gestrengen Ritter Nostitz, der Frau von Wartburg scharfe Zunge fühlen mußte; ja wir haben Urkunden, welche versichern wollen, diese kluge Dame sey darum nicht zu allen Zeiten so strenge in ihrer Aufsicht gewesen, damit es nie an Fehlern gebrechen möchte, die ihr zu den Zeiten, da ihre überlaufende Galle sich Luft zu machen suchte, Gelegenheiten zu den heftigsten Ausbrüchen des Zorns geben könnten, auf welche ihr, wie sie behauptete, allemahl etwas besser und leichter ums Herz zu werden pflegte. — Eine solche Explosion ihrer innern Wuth, ein solcher Sturm, oder wie ich es sonst nennen soll, hatte sich nun diesen Vormittag eben in der Abwesenheit der beyden Fräuleins ereignet, und man hätte glauben sollen, ihr guter Engel hätte sie dem Ungewitter aus dem Wege geführt, wenn nicht zu befürchten gewesen wäre, daß ihnen, wegen ihrer Abwesenheit, noch das Beste aufgehoben bleiben würde.

Das erste, was Claudien auf ihrem Wege nach dem Schlosse aufstieß, und ihr schon da einige zweifelhafte Gedanken einflößte, war eine von den Hofjungfern, die mit rothgeweinten Augen bey ihr vorbey gieng, und auf ihre Frage, wie

wie es auf dem Schlosse stünde, vor großer Eil mit nichts als einem bedeutenden Hauptwink antwortete. Claudiens Vermuthung von den innerlichen Unruhen ward zur Gewisheit, als sie beyde Flügel des Schloßthors, auch sogar das kleine Pförtgen geschlossen, und den Thurmwächter mit seinen Gehülfen in voller Parade auf der Zinne stehen sahe. Die Schildwacht war eben im Begriff, weil die Mittagsstunde geschlagen hatte, die Brücke aufzuziehen, und verstand sich nur auf Claudiens Bitten so lange damit einzuhalten, bis Adelheit, die noch im Garten war, auch herbey geholt wäre. Claudia lief ganz ausser Athem, ihre Freundin aufzusuchen, und sie auf den drohenden Sturm vorzubereiten; aber sie hatte kaum die erste Allee betreten, als ihr Adelheit schon entgegen kam, und zwar mit einem so heitern Gesicht, als ob sie alles ihr Unglück überwunden hätte. Es ist mir lieb, sagte Claudia, indem sie ihre Hand ergriff, daß ich dich in so guter Fassung antreffe, denn ich fürchte, es steht uns im Schlosse unsers langen Ausbleibens wegen nichts Gutes bevor; wir müssen eilen, ehe die Brücke aufgezogen wird. Adelheit lächelte, weil sie schon wußte, was dieses zu bedeuten hatte, und versicherte ihre Freundin, sie sey auf alles vorbereitet. Dein weises Zureden, sezte sie hinzu,

und

und diese Viertelstunde einsamer Ueberlegung, haben mich meine Maasregeln so gut nehmen lassen, daß ich hoffe, nicht ganz so unglücklich zu werden, als ich diesen Morgen fürchtete, daß ich wenigstens vor dem Zwange einer mir unanständigen Verbindung sicher zu seyn denke.

Claudia konnte diese Rede mit nichts, als einem liebevollen Blicke beantworten, denn indem sahen sie Agnes, Adelheits Mädchen, auf sich zukommen, welche ihnen winkte, ihre Schritte zu beschleunigen, und mit leisem Schritt vor ihnen hergieng, um die Thüren ohne Geräusch zu öfnen, und sie unvermerkt ins Schloß zu bringen. Ach, gnädige Fräuleins, fieng sie mit aufgehobenen Händen an, als sie in Adelheits Zimmer angelangt waren, und sich die Damen ganz ausser Athem nieder gesezt hatten, ach, was ist das diese lezten zwey Stunden hier im Schlosse für ein Lerm gewesen! Die gnädige Frau Hofmeisterin hat sich mit allen die Reihe hindurch gezankt, und niemand weis die Ursache davon, als daß mir Jungfer Hedwig entdeckt hat, die Frau von Wartburg habe schlechterdings die Prinzeßin sprechen wollen, und sey durchaus nicht vorgelassen worden. Die Prinzeßin habe ihr sagen lassen, sie möchte sich in den Geschäften, welche ihr ihrer Tochter Verheyrathung machen müsse, durch nichts stören lassen;

sie

sie verlange allein zu seyn, und bäte sie, sich um sie nicht zu bekümmern, bis sie es ihr würde wissen lassen.

Die Fräuleins sahen sich lächelnd an, und Agnes fuhr fort: Ja, und über mein gnädiges Fräulein möchte noch wohl das beste hinaus gegangen seyn, denn die Frau Hofmeisterin kamen ganz wüthend ins Zimmer, und nannten das gnädige Fräulein, da sie sie nicht fanden, die Ursache alles ihres Unglücks. Die Ursache von dem Unglück meiner Mutter! rief Adelheit, indem sie aufstand, und mit gefalteten Händen im Zimmer auf und abgieng. Nun, Kind, sprach Claudia zu Agnes, und was geschah hernach? Ohngefähr seit einer halben Stunde, erwiederte das Mädchen, ist es wieder ruhig geworden, sogar daß ich es gewagt habe, vom Spinnrocken, wohin mich die gnädige Frau gebannt hatte, aufzustehen, und mich heimlich wegzuschleichen, um mein Fräulein zu suchen. — Also ists wieder ruhig? sagte Adelheit. Wenigstens, erwiederte das Mädchen, hört man, seit der Herr Gesandte seinen Leibritter an die gnädige Frau abgeschickt hat, nichts mehr von Schelten, im Gegentheil sollen die gnädige Frau, da sie ihn entließen, ganz freundlich ausgesehn, und dem Garderobemädchen bald darauf befohlen haben, Fräulein Adelheits rosenfarbnes

farbnes Kleid nebst allem Zubehör auf morgen zurecht zu machen. Adelheit hörte nicht so bald das rosenfarbne Kleid erwehnen, welches ihre Mutter in guten Stunden immer ihr Brautkleid zu nennen pflegte, als sie merkte, was ihr morgen bevorstand, nehmlich die Anwerbung festlich geschmückt noch einmahl zu hören, und gern oder ungern ihre Einwilligung zu geben.

Ihre Muthmaßung ward zur Gewisheit, da die Frau von Wartburg ins Zimmer trat, und über Verhoffen mit ziemlicher Freundlichkeit ihr berichtete, daß sich der Gesandte auf morgen bey ihnen beyden habe melden lassen. Ich hoffe, sezte sie hinzu, du wirst dich vernünftiger betragen, als mich diesen Morgen dein abgeschmacktes Weinen vermuthen lies. Adelheit, die ihr Gesicht zur möglichsten Freundlichkeit aufgeheitert hatte, fragte mit einer gefälligen Verbeugung nach der Stunde, zu welcher Ritter Wegelin erwartet würde; und als ihr ihre Mutter diese gesagt hatte, versicherte sie, sie wollte um diese Zeit fertig seyn, und nicht auf sich warten lassen, welches die alte Dame für eine unbedingte Einwilligung annahm, alle Drohungen und Ermahnungen, auf welche sie sich gefaßt gemacht hatte, unnöthig fand, und Adelheiten vielleicht zum erstenmahl in ihrem Leben mit etwas mütterlicher Güte

beym Abschied ein gutes und gehorsames Kind nannte.

Wir wollen unsern Lesern nicht mit den Gesprächen beschwerlich fallen, die diesen Tag über zwischen den beyden Freundinnen vorfielen, es sey ihnen genug zu wissen, daß Adelheit Claudien entdeckte, das Mittel, welches sie zu ihrer Rettung ersonnen habe, wäre nichts weiter als Verstellung bis auf den Augenblick, da die förmliche Anwerbung öffentlich an sie gethan würde, und man nun ihre Antwort erwartete. Alsdenn, fuhr sie fort, werde ich Ritter Wegelin, der, wie du weist, äusserst stolz und eigensinnig ist, und keinen Scherz versteht, ganz deutlich entdecken, daß ich eine Abneigung vor der angetragenen Heyrath habe, und lieber das Kloster, als den Gemahl, den man mir geben will, wählen werde. Du siehst, Claudia, redete sie weiter, was daraus erfolgen wird. Der alte Herr wird durch diesen runden Abschlag viel zu beleidigt seyn, als daß er sich durch meine Mutter sollte bewegen lassen, seine Bemühungen fortzusetzen, und was meinen zugedachten Bräutigam anbelangt, so wird er sehr bald von seinen Gedanken auf mich ablassen; denn das siehst du so wohl ein als ich, das die ganze Freyerey nur ein Einfall des Kayſers ist, welcher mir schon mehr als einmahl

gesagt

gesagt hat, er wolle auf mein Glück denken, und der es vermuthlich auf diese Art zu machen glaubt. Lieben kann mich ja Eginhard nicht, da er mich nicht kennt, und mich nie gesehen hat.

Neunzehntes Kapitel.

Wegelins Gesandschaft und Adelheits Brautstand nehmen ein Ende mit Schrecken.

Die gute Adelheit irrte sich indessen sehr, wenn sie glaubte Eginhard kenne die Braut nicht, die er sich gewählt hatte. Daß sie die Adelheit um die er werben ließ nicht war, und daß ihre Einwilligung in seine Bewerbung große Unordnungen würde angerichtet haben, das ist nun wohl ausgemacht; aber diejenige, die er unter Adelheits Namen verehrte, diese Emma, die jezt vor Unmuth, fehlgeschlagner Hoffnung und gekränkten Stolz zu sterben vermeinte, diese war seine eigne freye Wahl, und Karl der von alle den vorwaltenden Irrungen nichts ahnden konnte, hatte, wie meine Leser wissen, nichts weiter bey der Sache gethan, als seine Einwilligung gegeben.

Ich sagte, Emma sey vor Unmuth und gekränktem Stolze ganz außer sich gewesen, und mir fällt in diesem Augenblicke bey, daß ich den geneigten Lesern noch keine Rechenschaft von ihrem seltsamen Betragen gegeben habe; aber kaum weis ich, ob ich ihnen hierüber etwas zu sagen nöthig habe. Sie mögen es sich selbst denken wie einen jungen gedankenlosen Geschöpf zu Muthe seyn muß, das nichts wünscht als der Einsamkeit zu entschlüpfen, sich nichts schöneres, herzerhebenderes und ihren Reizungen schmeichelnderes denken kann, als einen Heyrathsantrag, sollte er auch nicht nach ihrem Geschmack seyn, sollte er auch ausgeschlagen werden, und die, da sie auf dem Punkt ist, die Huldigung von irgend einem reizenden Gegenstande anzunehmen, da sie sich mit der Vorstellung schmeichelt, Glück und Unglück, Leben und Tod eines ihr geweihten Herzens in ihren Händen zu haben, erfahren muß, daß alle die herrlichen Zubereitungen, alle die Opfer, welche sie sich schon zueignete, nicht ihr, sondern ihrer Dienerin zugedacht sind. Kann eine Beschämung, eine Demüthigung wohl größer seyn? vornehmlich, wenn man so wie Emma die Thorheit begieng, derjenigen, die uns nun vorgezogen wird, seine Hoffnungen merken zu lassen, und gegen sie mit seinen grossen Erwartungen zu prahlen.

Dieses

Dieses war Emmens Zustand, dieses waren ihre Empfindungen, aber weiter giengen sie auch nicht. Hätte sie gewußt, daß der Egilhard der sich um Adelheiten bewarb, und ihr geliebter Lothar eine Person wären, so würden ihre Gedanken freylich noch quälender gewesen seyn; entweder würde die Kenntnis seines Standes und die Vorstellung, daß er für ihre Liebe zu schlecht wäre, oder dafern sie die Sache nicht recht eingesehen hätte, der Wahn, er habe sie um Adelheits willen verlassen, sie in halbe Verzweiflung gestürzt haben, ihre Einbildungskraft möchte nun auf das eine oder das andre gefallen seyn. Aber Dank sey es der Blindheit die uns immer hindert, in das Innere unserer Schicksale einzudringen; sie ahndete von alle dem nichts, und fühlte nichts weiter als die Quaal getäuschter Erwartung, und die Beschämung sich blos gegeben zu haben. Diese Empfindungen machten sie so unausstehlich eigensinnig und launisch, daß sie im Stande gewesen wäre in diesem Zustande ihre ganze kleine Hofstatt in Verzweiflung zu bringen, wenn nicht ihr guter Engel, und der Wunsch nichts von alle dem zu sehen und hören, was einer andern wegen vorgenommen ward, ihr den Einfall eingegeben hätte, sich inne zu halten, und ihren Unmuth an ihrer beklagenswürdigen Vertrauten so lange allein auszulas-

sey, bis Adelheit aus dem Schlosse entfernt, und sie des Verdrusses überhoben wäre, eine Person vor sich zu sehen, die es wagen durfte, den ledigen Stand eher als sie zu verlassen, und vor ihr in die Welt einzutreten, nach der sie so herzlich seufzte.

Ich brauche nicht zu sagen, daß der Prinzeßin die Zeit in der freywilligen Gefangenschaft, die sie sich aufgelegt hatte, etwas lang ward. Ihr einziger Zeitvertreib war an dem Fenster zu stehen und die wenigen Leute welche in dem öden Schloßhofe hin und wieder giengen zu beobachten. Zum Glück waren diese wegen der Anwesenheit des Gesandten und seiner Leute etwas zahlreicher als sonst, denn ich besorge, es würde das was sie sonst gesehen hätte zu wenig Abänderndes gehabt haben, um ihr einige Zeitkürzung zu verschaffen. Den Morgen von dem Tage, der zur förmlichen Anwerbung um das Fräulein von Wartburg bestimmt war, hatte sie gleichfalls auf der Warte zugebracht, und sie merkte aus dem häufigen Hin- und Hergehen der Leute, aus Adelheits Anzug, welche einmahl mit Claudien über den Hof gieng, und aus Kunigundens Geschrey, welches fleißig aus allen Winkeln des Schlosses wiederschalte, daß es heute etwas Wichtiges geben müsse. Ihre Vermuthung und die Neugier nach dem was vor-

gieng

gieng wurde vermehrt, als sie ohngefähr eine Stunde vor Mittag, plötzlich einen verwirrten Lärm zu hören glaubte, der sich aus der Hofmeisterin Zimmer nach der Treppe zu ziehen schien, und als sie bald darauf des Gesandten Leute in geschäftiger Eil hin und her laufen, alle Pferde aus den Ställen ziehen, alles Gepäcke aufpacken, und endlich Ritter Wegelin, mit alle den Seinen in eben solcher Geschwindigkeit, in eben solcher Unordnung abziehen sah, als sie zween Tage vorher in zierlicher Reihe und feyerlicher Langsamkeit angekommen waren. Da ward kein Posaunen noch Saitenspiel gehört, da sahe man keine wehenden Bänder und Fahnen; die Frau von Wartburg und Kastellan Postitz, welche sich die Mühe gaben den Gesandten bis an den innern Eingang zu begleiten, wurden kaum von ihm angesehen, er dankte ihrer Höflichkeit mit einer leichten Begrüßung, stieg auf sein Pferd und jagte hinter seinen Leuten her, die wieder alle Zucht und Ordnung schon den Weg vor ihren Herrn her genommen hatten, und wie vor dem Feinde davon geflohen waren. — Was bedeutet das? sagte die Prinzeßin, indem sie sich zu ihrer Hedwig wandte, willst du Müßiggängerin nicht wenigstens dafür sorgen, daß ich erfahre, was auf meinem Schlosse vorgeht? Die gnädige Prinzeßin

bedenken nicht, versetzte jene, wie übel ich gestern angesehen ward, als ich einige Anekdoten von der Fräulein Braut erzählen wollte, sie befohlen mir, schlechterdings nichts von diesen Kleinigkeiten vor ihre Ohren zu bringen. Die Fräulein Braut! — wiederholte Emma, mit einer artigen Verziehung ihres Mundes. Geh, Närrin, und erkundige dich, ich erlaube dir alles zu sagen, was du erfahren wirst. Aber, meine gnädige Gebieterin, sprach Hedwig, ich bin nicht im Stande — Laß dir den Schlüßel zu meiner Garderobe geben, fiel ihr Emma in die Rede, welche sich erinnerte, daß sie des vorigen Tages Hedwigs Oberkleid hatte verschließen lassen, um sie zu nöthigen, ihr Zimmer nicht zu verlassen, — laß dir den Schlüssel geben, sagte sie, und wenn du deine eignen Kleider nicht gleich finden kannst, so nimm von den Meinigen einen Anzug, welchen du willst; er ist dein.

Hedwig säumte nicht, den Befehl ihrer Dame zu erfüllen, eilte aber so wenig mit ihrer Zurückkunft, daß die Prinzeßin, da es schon ziemlich auf den Abend losgieng, noch nicht wußte, woran sie war.

Ihre Neugier ward noch vermehrt, als sie um diese Zeit einen Wagen anspannen und aufpacken, und bald drauf Adelheit in Reisekleidern

zum

zum Vorschein kommen sah. So viel man vor dem Schleyer, der ihr Gesicht ein wenig beschattete, sehen konnte, war ihre Miene sehr heiter, da hingegen das Fräulein von der Lippe, welche sie bis an den Wagen begleitete, ganz in Thränen schwamm. Die beyden Fräuleins umarmten sich zu wiederholtenmahlen, Adelheit stieg ein, Ritter Nostitz sezte sich selbst zu Pferde, um sie in Gefolg einiger Leute von der Besatzung zu begleiten, und alles verschwand aus Emmens Augen, ehe sie nur die kleinste Muthmaßung, über das was sie sahe, zu Stande bringen konnte.

Bald nach diesem räthselhaften Auftritte, erschien Hedwig, aber sie konnte der Prinzeßin auf ihre unzähligen Fragen so wenig befriedigende Antworten geben, daß die neugierige Dame, nachdem sie der Zofe ihren Unwillen in vollem Maaße hatte schmecken lassen, sich entschloß zu Claudien zu schicken — Sie bekam zur Antwort, das Fräulein hätte sich wegen einiger fieberhaften Zufälle zu Bette legen müßen, würde aber, wenn sie des andern Morgens aufstehen könnte, der Prinzeßin ganz unfehlbar aufwarten. — Emma gerieth in großen Unwillen, daß ihr auch dieses Mittel ihre Neugierde zu befriedigen, fehlschlug. Das einzige was ihr noch übrig war zu ergreifen, und ihre Hofmeisterin rufen zu lassen, dazu konnte sie sich

unmöglich entschließen. Sie war sich bewußt, daß sie der Matrone, die doch eine Zeitlang ihre Mutter vorgestellt hatte, und ihr wenigstens darum hätte ehrwürdig seyn sollen, unanständig begegnet hatte, und sie fürchtete sich vor den Verweisen die sie erwarten konnte, um so viel mehr, da ihre Lebensgeister nicht Schwungkraft genug hatten, daß sie hätte hoffen können die Beschwerden der alten Dame auf die gewöhnliche spitzige Art abzuweisen. Sie mußte sich also gefallen lassen diese Nacht zuzubringen, ohne die Befriedigung ihrer Neugierde gefunden zu haben, von welcher sie allein einen ruhigen Schlaf erwarten konnte.

Zwanzigstes Kapitel.

Ein Gespräch zwischen der Prinzeßin und ihrer Hofmeisterin.

Die Geschichte erzählt nicht, ob die Prinzeßin, welche sich sonst über nichts den Kopf zu zerbrechen pflegte, nicht endlich müde ward, ihre Verstandskräfte über die Geschichte des vorigen Tages anzustrengen, ob sie diese Nacht wirklich vor Neugierde

gierde nicht schlafen konnte, und welches, wenn sie schlief, ihre Träume waren; nur dieses wissen wir, daß Emma ihr Bette noch nicht verlassen hatte, als die Frau von Wartburg in ihr Zimmer trat. Nichts hätte der Prinzeßin, welche bereits wachte, erwünschter seyn können als dieser Besuch; wäre er nicht erfolgt, und hätte sie Claudien nicht zu sehen bekommen, welches diesen Tag wohl hätte geschehen können, da sie kränker geworden war, so hätte sie sich genöthigt gesehen, den ersten Schritt zur Aussöhnung mit ihrer Hofmeisterin zu thun, und vielleicht hätte sie zum Lohn für die Befriedigung ihrer Neugier, einige Bedingungen annehmen, sich etliche gute Lehren gefallen lassen müßen, deren sie nunmehr überhoben seyn konnte, da der Feind selbst die Hand zu Friedensvorschlägen zu bieten schien.

Sie war listig genug, ihre innere Freude zu verbergen und hätte die Matrone vielleicht lange unbemerkt und unangeredet an ihrem Bette sitzen lassen, wenn sie nicht gewahr worden wäre, daß sie heftig weinte. Ihr Herz war nicht so hart, daß sie jemand ungerührt Thränen vergießen sehen konnte, ob sie sich gleich zu Zeiten wenig darum bekümmerte, wenn sie jemand Anlaß zu Thränen gab. Sie richtete sich hastig auf, schlug den Vorhang zurück und ergriff Kunigundens Hand, indem

indem sie voll Bestürzung fragte was ihr fehlte. — Ach Prinzeßin, antwortete die Hofmeisterin, wie können sie so fragen! soll ich nicht weinen? ich, die ich von meinen Kindern nichts als Herzeleid und Verachtung erlebe? Ach! wäre Claudia meine Tochter, dieses fromme unschuldige folgsame Geschöpf, das keinen Menschen leid thut! — Sonderbar! erwiederte Emma, und darum kommen sie in der ersten Morgendämmerung zu mir, stöhren mich im Schlafe, um gegen mich über ihre Kinder zu klagen? — Wenn sie die widerwärtige Adelheit, dieses eingebildete halsstarrige Mädchen nicht in Zaum halten können, so kann ichs noch viel weniger. Aber was hat sie denn angerichtet? ich weis ja kein Wort von dem allen, so erzählen sie doch! — Ach Prinzeßin! erwiederte Kunigunde, Adelheit ist nicht die einzige, über die ich klage; ihre Aufführung ist bey weiten nicht so kränkend für mich, als wenn ich von einer Person, die ich nicht liebe, die ich anbete, wenn ich von einer, deren Mutter ich den größten Theil ihres Lebens vorstellte, deren Glück ich unumschränkt in meinen Händen hatte, wenn ich von der mit Verachtung belohnt, von ihrer Thür schimpflich durch eine Magd abgewiesen werde. Lassen sie uns von etwas andern reden, sprach Emma, ich will wissen — — — — Gestehen sie es nur, mein

Kind,

Kind, unterbrach sie die alte Dame, es war Furcht vor Verweisen, die sie meine Gegenwart scheuen machte. — Furcht vor Verweisen? fuhr die Prinzeßin auf, wer hat hier Verweise zu geben als ich? Gestehen sie es nur selbst, Madam, kann wohl etwas närrischeres, beleidigenderes für eine Person von meinem Stande erdacht werden, als daß ich genöthigt ward, mich in volle Galla zu kleiden, und mit möglichster Feyerlichkeit im Audienzsaale zu erscheinen, um mit anzuhören wie man sich um meine Bediente bewirbt, denn weiter ist Fräulein Adelheit doch wohl nichts als meine Bediente? — Adelheit ihre Bediente? wiederholte Kunigunde, indem sie mit einer nachdenkenden Miene vor sich nieder sahe. Gut denn; es mag seyn! Aber wissen sie auch, daß es der Kayser war, der diese Gesandschaft an sie, eben an sie und nicht unmittelbar an mich abschickte, weil er sie dadurch ehren wollte, daß er eher ihre als meine Einwilligung foderte? — Aber mein Gott, schrie Emma, in dem höchsten Ausbruch von Unwillen, wozu all der lächerliche Pomp bey der Gesandschaft? wozu all das Wesen, das einen Wunder denken machte, was es wäre? — Ich habe das Verfahren meines Kaysers nicht zu verantworten, sagte die Hofmeisterin, er konnte seine Ursachen dazu haben, die er ihnen ja vermuthlich

in seinem gnädigen Handschreiben wird mitgetheilt haben. — Ach ja, erwiederte die Prinzeßin mit einiger Bestürzung, meines Vaters Brief! ich hatte ja einen. Wo muß er seyn? Hedwig! Hedwig! Prinzeßin, sagte die Alte, sie würden ja ihrer Magd eine Sache von solcher Wichtigkeit, einen Brief, den sie wie es scheint noch nicht einmahl gelesen haben, nicht in den Händen gelassen haben? — Hier ist er, fuhr sie fort, als sie sahe daß Emma zu antworten verzog. Sie ließen ihn vor den Augen des Gesandten auf die Erde fallen, und ich will, so lange mir meine Augen offen stehen, die Reden nicht vergessen, die ich über das ganze Verhalten der Prinzeßin und vornehmlich über dieses Stück desselben habe anhören müssen. — Der alte Wegelin ist ein Narr, rief Emma, indem sie in eine Fluth von Thränen ausbrach, und sie — und sie — und wenn sie nur gekommen sind mich zu quälen so — Mein Kind, meine angebetete Emma, sprach Kunigunde, indem sie die Hand der Prinzeßin welche sie ihr entreißen wollte mit Küßen und Thränen bedeckte — Emma schwieg, und nachdem sie ihre Augen abgetrocknet hatte, befohl sie der Alten welche aufgestanden war, sich zu setzen, und ihr nun ohne Zeitverlust und weitere Ausschweifungen auf unnöthige Dinge zu sagen, was sie wider

Adel-

Adelheiten für Klagen habe, denn sie war zu stolz, ihre Frage anders einzukleiden, und hofte wenn ihr diese beantwortet würde, so müßte sich alles übrige, was sie wissen wollte, ebenfalls aufklären. Ach die Unbesonnene, erwiederte die Frau von Wartburg, unter dem größten Anschein von Willigkeit und Gehorsam, hat sie die steifste Hartnäckigkeit verborgen. Da gestern der Gesandte seine Werbung förmlich bey uns anbrachte, und ich, weil ich von ihrer Einwilligung versichert zu seyn glaubte, alles auf sie ankommen ließ, Ritter Wegelin bat, sich blos an sie zu wenden, — — da — kaum kann ichs erzählen — da antwortete sie mit der größten Frechheit, und ohne sich zu bewegen: Sie erkennete die Ehre die man ihr erzeigte, aber sie fühlte zur Zeit noch so wenig Neigung ihren Stand zu verändern, daß sie lieber das Kloster, als diesen Antrag wählen wollte. — Das ist entsetzlich, antwortete Emma mit einen freundlichen Lachen — Sie können sich die Wuth des Ritter Wegelins und alle die Lästerungen, die er wider meine Kinderzucht ausstieß, gar nicht vorstellen, fuhr Kunigunde fort; dies wäre nun, sagte er, die zweyte Probe von meiner Gabe junge Damen zu führen, die er binnen vier und zwanzig Stunden erhalten hätte, und — ach ich weis nicht mehr, was er alles sagte. Ich bat

ihn

ihn zu verweilen, und versprach ihm alles anzuwenden, um Adelheits Neigung zu zwingen; aber er versicherte mir mit einem höhnischen Lächeln, sein Freund Eginhard wäre noch nicht so verlegen um eine Braut, daß er sich eine mit Gewalt holen sollte. Als er dies gesagt hatte, verließ er mich, ohne mir fast die gewöhnliche Höflichkeit zu erzeigen. Daß er bald darauf abreißte werden sie gesehen haben. — Erschrecklich! Unerhört! sprach Emma, aber liebe Mutter, was ist denn aus der armen guten Adelheit geworden? Weis der Himmel ich habe sie allemahl wie meine Schwester geliebt, und glaube gewiß, das gute Kind hat ihr Glück ausgeschlagen, blos um mich nicht zu verlassen. — Ich sahe sie gestern abreisen, wo haben sie sie hingeschickt? Ins Kloster, antwortete die Alte, sie hatte es ja selbst gewählt. — Madam, erwiederte Emma, dürfte ich sie bitten, sie wieder zurück zu rufen? Ich kann ohne sie nicht nicht leben. Prinzeßin, sprach die Hofmeisterin indem sie aufstand, vergönnen sie mir eine Bitte: Lassen sie mich mit Adelheit machen, was ich will, und glauben sie, daß ihre Entfernung zu ihrem eignen Besten ist. Zu meinem Besten? fragte Emma; aber die Hofmeisterin entfernte sich, nachdem sie es gewagt hatte die versöhnte Prinzeßin zu umarmen, und ihr zu

empfeh-

empfehlen, daß sie den kayserlichen Brief lesen und wohl aufheben möchte.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Emma kommt wieder zu guter Laune und Claudia sieht einen Geist.

Emma wußte nach dem Abzuge ihrer Duegna fast selbst nicht, wohin sie die wunderbare Ruhe rechnen sollte, die von ihrer Seele Besitz genommen hatte, und die so seltsam mit ihren vorigen Empfindungen kontrastirte. — Auch wir wissen diese Sache nicht zu erklären. Glaubten wir an Ahndungen, so würden wir behaupten, die Prinzeßin habe ein innres ich weis nicht was gefühlt, das sie zu demjenigen hinriß, den man Adelheiten zum Gemahl bestimmt hatte, und welches ihr eine geheime Freude erweckte, daß das Fräulein von Wartburg seine Hand ausgeschlagen hatte. Aber wir getrauen uns nicht etwas zu behaupten, das so vieler Erklärungen bedürfte, welche wir nicht zu geben wüßten, weil wir in der Lehre von den geheimen Empfindungen der Seele, von welchen man sich selbst oft keine Rechenschaft geben

kann, so unbewandert als irgend ein Mensch in der ganzen weiten Welt, sind. Auch wissen wir nicht, ob Emma überall ein solches ich weis nicht was für den Namen Eginhard gefühlt habe, sondern wir glauben im Gegentheil versichern zu können, daß, da ihre bisherige Unruhe nichts weiter als gekränkten Stolz, und, wenn wir einer hohen Dame so etwas nachsagen dürfen, etwas Neid zum Grunde hatte, ihre gegenwärtige Beruhigung daher rührte, weil sich die ihr so anstößige Heyrathssache zerschlagen hatte, und sie niemand wußte, den sie wegen eines vor ihr erlangten Vorzugs beneiden sollte. Denn Adelheit, war wegen ihrer Verweisung ins Kloster — das fürchterlichste was sie sich denken konnte — jezt eher ein Gegenstand ihres Mitleids, als ihrer Mißgunst. Auch müßen wir der jungen Dame Zeugnis geben, daß, so leicht sie auch zu beleidigen war, es ihr doch unbequem fiel, jemand zu hassen, und sie daher immer geneigt war, bey der ersten Veranlassung ihren Unwillen aufzuheben, und aus dieser Art zu denken schrieben sich vermuthlich die freundschaftlichen Ausdrücke her, mit welchen sie im vorigen Kapitel des Fräuleins gedachte, von welcher sie wirklich zuweilen geneigt war zu denken, sie habe blos aus Liebe zu ihr, blos um die Ehre ihre Dienerin zu seyn

nicht

nicht aufzugeben, Eginhards Hand ausgeschlagen.

Ehe sie das Bette verließ, erinnerte sie sich noch an Kunigundens Ermahnung die sie ihr beym Abschiede gab, und nahm den kayserlichen Brief vor, um ihn zu überlesen, und dann aufzuheben. Sie hatte denselben zwar an dem merkwürdigen Tage der Audienz wohl eine ganze Viertelstunde in der Hand gehabt, aber immer nichts weiter davon, als den Anfang gelesen, welcher also lautete:

„Meine Tochter, die Reizungen eurer schönen
„Gesellschafterin, der liebenswürdigen Adel-
„heit von Wartburg, haben das Herz meines
„Vertrauten ꝛc. ꝛc.

und diese Worte kamen ihr so beleidigend und abgeschmackt vor, daß sie sich damals unmöglich überwinden konnte das Schreiben zu Ende zu lesen. Weil nun, so oft sie es wieder ansahe, diese verhaßten Zeilen ihr allemahl wieder zuerst vor die Augen kamen, so ward der Widerwille gegen das unschuldige Blatt so groß, daß nichts als die Vorstellungen der Frau von Wartburg sie bewegen konnten, dem Briefe Gnade zu erzeigen, und nicht zum wenigsten den Anfang desselben hinweg zu reißen. Sie machte endlich das Mittel ausfündig, die ersten Worte hinweg zu lassen, bog

das Blatt um, indem sie zu sich selbst sagte: Den Anfang habe ich schon gelesen; und las den Verfolg nunmehr bis zu Ende. — Dieser war in der That nicht im Stande die glückliche Stimmung ihres Gemüths zu vernichten, denn er enthielt, wie sich meine Leser aus dem Vorhergehenden erinnern werden, nicht allein das Versprechen des Kaysers, sie künftigen Frühling zu besuchen, sondern auch sie mit an den Hof zu nehmen; einige Worte gar nicht gerechnet, die ihr Hoffnung machten, durch eine glückliche Vermählung der Einsamkeit ihres Schlosses auf ewig entrissen zu werden.

Die Prinzeßin ward durch dieses alles so aufgeräumt, daß sie, sobald sie angekleidet war, erst ihrer Hofmeisterin einen kurzen, und dann dem kranken Fräulein von der Lippe einen etwas längern Besuch machte. Dieses gute Mädchen war, bey ihrer schwachen Leibesbeschaffenheit, durch das, was sie die vorigen Tage um ihrer Freundin willen und vornehmlich durch die plötzliche Trennung von ihr gelitten hatte, so angegriffen worden, daß sie wirklich einen heftigen Anfall vom Fieber bekommen, und sich erst jezt wieder ein wenig erholt hatte. Sie war nicht unempfindlich gegen die Güte, mit der die Prinzeßin sie besuchte, und sie wußte die gute Laune, in welcher sie solche sahe, so wohl zu nutzen, daß sie eine theure Verspre-

chung

chung von ihr erhielt, nicht zu ruhen, bis sie Adelheit aus dem Kloster und wieder auf das Schloß zurück gebracht hätte. Laß mir nur ein wenig Zeit, Claudia, sagte Emma, denn ich habe der Hofmeisterin versprechen müßen, mich in ihre Händel mit ihrer Tochter nicht zu mischen; aber ich müßte die Gewalt nicht kennen, die ich über sie habe, wenn ich nicht versichert seyn wollte, binnen wenig Tagen alles von ihr zu erhalten, was wir wollen. Diesen für Claudien so tröstlichen Worten, welche sie fast wieder gesund machten, folgte ein langes Gespräch von den Vorgängen der vorigen Tage da das Fräulein der Prinzeßin alles umständlich erzählte, was sich in Absicht auf die Freywerberey begeben hatte. Emma merkte aus allen was sie hörte, daß Adelheit viel zu bescheiden gewesen war, als daß sie gegen Claudien etwas von den Gesprächen erwähnt haben sollte, die sie, die Prinzeßin, an dem Abende mit ihr hielt, da sie ihr mit eigner hoher Hand die Erfrischungen brachte; und diese Klugheit des Fräulein von Wartburg vermehrte die guten Gesinnungen die Emma vor der Hand gegen sie hegte. Denn in der That fühlte sie allemahl eine innere Beschämung, wenn sie an den Jubel, an die kindische Freude dachte, mit welchen sie damahls einer Sache erwähnte, die sie, wie sich in der Folge auswies, gar

Digitized by Google

nichts angieng, und sie hätte nicht wie viel nehmen wollen, wenn außer derjenigen, gegen die sie sich nun einmahl blos gegeben hatte, noch jemand von ihrer Schwachheit hätte wissen sollen. Die gute Dame kannte Adelheiten nicht wenn sie ihr zutrauen konnte, es würde ihr möglich seyn, sich gegen irgend jemand über die Thorheiten eines andern lustig zu machen.

Claudia erholte sich von diesem Tage an zusehends, sahe der Zeit, da die Prinzeßin ihr Versprechen erfüllen würde, mit Verlangen entgegen, und gieng in Erwartung der Wiederkunft ihrer Freundin oft allein spazieren. Die ersten Vorboten des Frühlings fingen schon an sich zu zeigen, eine mildere Luft durchwehte die Gärten und Felder, und brachte auf Claudiens Wangen ein schwaches Rosenroth und in ihren Blicken etwas der Munterkeit ähnliches hervor, als sie auf einmahl an einem Nachmittage, da sie sich ziemlich lange in dem Garten verweilt hatte, ganz bleich, entstellt, und außer Athem auf ihr Zimmer zurück kam. — Ihr Mädchen glaubte bey ihrem Anblicke einen Geist zu sehen, und konnte sie kaum eilig genug in ihre Arme fassen um sie vor dem Umsinken zu bewahren. Alle Bitten, alle Fragen die das gesammte Frauenzimmer, das auf des Mädchens Geschrey herbey gelaufen war, an sie that, konnten

ten keine Erklärung über das, was ihr wiederfahren war, herausbringen. Sie mußte zu Bette gebracht werden, und ward so gefährlich krank, daß man viele Tage an ihrem Aufkommen zweifelte. Sollten sich unsere Leser an uns wenden um Auskunft in dieser Sache zu haben, so müßen wir die Achseln zucken, und gestehen, daß wir bey Claudiens lezten Spaziergange nicht gegenwärtig waren, und nichts von der ganzen Sache wissen, als daß groß und klein im ganzen Schlosse, von Frau Kunigunden an bis auf die Stubenheizerin, überzeugt war, Claudia habe den Burggeist gesehen, der seit undenklichen Zeiten in einem gewissen Winkel des Gartens umzugehen pflegte. Diese Sache gab Gelegenheit zu den schönsten Gespenstererzählungen von aller Art, welche damahls lange Zeit das Hauptgespräch bey allen Spinnrocken, die im Schlosse abgesponnen wurden, ausmachten, und die sich allemahl mit der Lehre schlossen, es sey nicht gut zur Mittagszeit allein spazieren zu gehen. — Was wir übrigens von dem sogenannten Burggeiste halten sollen, das wissen wir unsern Lesern wohl nicht zu sagen, weil seine Existenz zu weit in das graue Alterthum fällt, als daß wir Untersuchungen über die Wahrheit derselben sollten anstellen können. Zwar soll es in dem entlegenen Thale, wo die Trümmern des

Schlosses Falkenstein zu sehen sind, auch in unsern Tagen nicht allemahl ganz richtig seyn, aber nach der Beschreibung die man uns von dem Geiste giebt, der sich in diesen Gegenden sehen lassen soll, von uns aber nie gesehen worden ist, möchte er wohl nichts anders, als der Schatten der seligen Frau Kunigunde seyn, von der es uns sehr wahrscheinlich ist, daß sie nach ihrem Tode das Geschäft fortsetze, welches sie bey ihrem Leben zu treiben pflegte, und das darinn bestand, die Leute zu schrecken und zu quälen; wir lassen es also dahin gestellt seyn, von welchen Geistern das Schloß vor tausend Jahren beunruhigt wurde, und wenden uns wieder zu unserer Geschichte.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Ein kurzes Kapitel, der Vorgänger eines sehr langen.

Wie lange Claudia zwischen Leben und Tode schwebte, und welches die Zeit war, da man den ersten Strahl der wiederkehrenden Vernunft bey ihr verspürte, das ist uns nie kund worden; doch vermuthen wir die Zeit der Gefahr habe lange gedauert,

gedauert, und das Leben müsse ihr gänzlich abgesprochen worden seyn, weil die Freude ihres Mädchens, bey dem ersten Schein der Hoffnung so ganz ohne Gränzen war. Man hörte eines Tages ein großes Geschrey in Claudiens Zimmer, welches, wie man merkte, von Jungfer Berthen herrührte. Und als man in der Meynung, das Fräulein würde wohl eben verschieden seyn, herbey lief, so sahe man mit großem Erstaunen, die Kranke aufgerichtet im Bette sitzen, und ihr Mädchen ganz in Thränen gebadet neben demselben knieen und die Hand ihrer Gebieterin mit tausend Küßen bedecken. Helft mir doch, sagte die Kranke mit einem kleinen Lächeln, meine Bertha beruhigen, sie kann nicht aufhören zu weinen, und spricht, sie sey fast unsinnig vor Freude über das, was ich eben gesagt habe, und ich kann mich doch auf nichts besinnen, als daß ich sie fragte, wie hoch es am Tage wäre. — Ach Gott! schrie das Mädchen, indem sie aufsprang und Agnes, welche ihr die nächste war, um den Hals fiel, ach Gott! mein Fräulein wird leben, sie fängt an vernünftig zu sprechen. Nach diesen Worten, eilte sie wieder an Claudiens Bette, die ihr mit Erstaunen zuhörte, und bat sie sich zu legen, und ja ja kein Wort mehr zu sprechen. Sie ruhte auch nicht eher bis jedermann hinaus geschafft und alles

still im Zimmer war, weil sie behauptete, ihrem Fräulein sey nun nichts nöthiger als Schlaf, oder wenigstens Ruhe.

Man verdenkt uns vielleicht daß wir dieser unbedeutenden Scene gedacht haben, aber sie steht nun einmahl in unserer Urschrift, und wir finden die Zärtlichkeit Berthens gegen Claudien auch nicht so unbeträchtlich, daß wir diese Stelle hätten unterdrücken sollen; sie sezt vielmehr Claudiens Charakter — welche im Vertrauen gesagt unser Liebling ist, — in kein unrechtes Licht, denn was mußte das für eine Gebietherin seyn, die von ihrer Bedienten so geliebt werden konnte!

Nachdem das Fräulein eine Stunde geruht, nach diesem etwas Stärkendes zu sich genommen, und von Berthen erfahren hatte, wie gefährlich krank sie gewesen und wie lange Zeit zwischen dem lezten Tage dessen sie sich erinnern konnte, und dem gegenwärtigen verflossen war, so fragte sie mit Ungeduld, ob denn das Fräulein von Wartburg noch nicht wieder im Schlosse angelangt sey. Nein; antwortete das Mädchen, aber vor ohngefähr acht Tagen, erhielt ich ein von ihrer Hand überschriebnes Packet durch unsern Kastellan, welcher mir auftrug, es in niemands Hände als in die ihrigen zu liefern, und dafern dieses unmöglich seyn sollte, es ihm zurück zu geben. Geschwind

schwind gieb her, sagte Claudia indem sie es aus Berthens Händen nahm, die es, während sie sprach, geholt hatte. Claudia eröfnete es eilend, und fand eine Menge beschriebene Blätter, aber sie fühlte ihre Augen noch zu schwach um lesen zu können. Gern hätte sie sich von ihrem Mädchen vorlesen lassen, aber die Geheimnisse ihrer Freundin waren ihr zu heilig, als daß sie solche vor jemands Augen hätte bringen sollen, und sollten es auch die Augen einer Bertha, eines Mädchens gewesen seyn, deren Treue sie seit vielen Jahren kannte.

An einem der ersten Tage, da sie stark genug war außer dem Bette zu seyn, nahm sie das Packet wieder vor, und fieng die darinnen enthaltnen Blätter, mit einer Begierde an zu lesen, welche man von einer Person, die sich so wie sie für Adelheiten interessirte, erwarten kounte, die wir aber freylich bey unsern Lesern nicht vermuthen dürfen, und es ihnen daher nicht wehren können folgende Blätter zu überschlagen. Sollte es sie in der Folge reuen, wer kann ihnen helfen?

Drey und zwanzigstes Kapitel.
Ein Brief von Adelheit an Claudien.

Wo bist Du meine Claudia? überall suchen Dich meine Augen! überall fehlst Du mir. Du allein mangelst mir in diesem beglückten Aufenthalte, in diesem Vorhofe des Himmels, wo die Gesellschaft von Engeln mich einen Vorschmack der Seligkeit genießen läßt. Ach! ohne Dich würde mir der Himmel öde und einsam dünken. Doch was schwärme ich? — soll ich den Anfang dieses Briefes wegstreichen? — Nein, er bleibe stehn, und beweise Dir, daß mich meine Hoffnung nicht betrog, daß die feurige kühne Adelheit, wie Du mich immer nenntest, auch in der Einsamkeit eines Klosters glücklich seyn kann. Ach es giebt Zeiten in unserm Leben, da uns nichts erwünschter ist als die Einsamkeit!

Himmel! wenn ich dran denke, wie Du weintest, als ich Dir die Bothschaft brachte, ich sollte ins Kloster! Ich konnte nicht weinen; mit frohem Herzen verließ ich das Schloß, hätte ich die glänzenden Auftritte an Karls Hofe verlassen, nur Dich nicht. O wenn Du bey mir wärst! Da mir diese

Ein-

Einsamkeit behagt, so müßte sie der stillen frommen Claudia ein Paradies seyn. Doch die Wahrheit zu gestehen: So glücklich ich hier bin, so möchte ich doch nicht ewig da bleiben. Sich ein wenig von den Unruhen dieses Lebens zu erholen, einmahl recht ernstlich über sich selbst nachzudenken, dazu mag das Kloster wohl ein erwünschter Aufenthalt seyn; aber auf ewig? — nein da müßten alle meine liebsten Hoffnungen aus meinem Herzen vertilgt, da müßte kein Glück mehr für mich auf der Welt zu erwarten seyn, wenn ich dieses wünschen sollte. — Ach! vielleicht wird auch einmahl für mich so eine Zeit kommen, vielleicht wird auch die Erwartung des Todes in diesen Mauern auch einmahl der einzige Trost für mich seyn! — Doch nein Adelheit, höre nicht auf zu hoffen, entweder werden in der Zukunft deine unschuldigen Wünsche erfüllt werden, oder du wirst einmahl stark genug seyn, sie ohne Schmerz, ohne darum den andern Freuden des Lebens zu entsagen, aus deiner Brust zu reißen.

Claudia, denkst Du noch an jene Stunde, da ich Dir versprach, Dir alles, alles zu entdecken, was mich angeht? Ich fühle es, ich bin Dir Rechenschaft schuldig, und Du sollst sie haben. Du aber, Du bist meiner Schwachheit Unterricht

und

und Leitung schuldig, wirst Du mir sie ebenfalls gewähren? Du versprachst sie mir. Du sagtest damahls zu mir: ich bin älter wie Du, ich habe mehr gelitten, mehr erfahren, ich kann, ich will Dich warnen, wenn Du im Begriff bist, auf Irrwege zu gerathen. — O! thue es Claudia, verlaß mich nicht, ich habe Deiner Leitung nöthig! Komm laß uns alle meine Fehler nach einander vornehmen.

Du wunderteſt Dich oft über das Betragen, das ich mir gegen die Prinzeßin erlaubte; Du verwieſeſt mir noch in einem unſerer lezten Geſpräche, daß ich ihr, die unſere Gebieterin iſt, faſt in keinem Stück nachgäbe; ihr oft, wenn ſie es verdiente — unverdient gewiß niemahls — mit ſichtbarer Geringſchätzung begegnete, und ich fühle es, Du haſt recht. Dieſes ſtolze widerſpenſtige Herz, daß ſich vor niemand als dem Nachgebenden beugt, iſt mein Unglück; o könnte ich es bezähmen! — Aber ſetze Dich in meine Stelle, denke, daß ich mit Emmen bis in mein funfzehndes Jahr wie mit meiner Schweſter erzogen ward, daß, wenn mich auch meine Mutter ihr allemahl nachſezte, mich immer in ihrer Gegenwart, und gleichſam ihr zum Vergnügen zu kränken und zu unterdrücken ſuchte, ich doch in mir ſelbſt meine Ueberlegenheit fühlte; ein

Gefühl,

Gefühl, welches durch den Tadel, den sie bey unsern gemeinschaftlichen Lehrern fand, und durch das Lob, das ich erhielt, noch gemehrt ward; denke Dir dies, und nun stelle Dir vor, daß die, die ich so weit unter mir fühlte, aber so lange sie meine Schwester war, nie zu kränken, nie zu verachten pflegte, auf einmahl ganz über mich hinweg gehoben, ganz aus meinem Gesichtskreis gerückt, in einen Stand gesezt ward, an den ich Niedrige, in den Staub Gedrückte nicht denken darf! — Gott! Gott! wenn das Herz Prinzeßinnen machte, ich würde nicht Adelheit von Wartburg, und Emma nicht Karls Tochter seyn. Du denkst doch nicht, Claudia, daß ich Neid in meinem Herzen fühle? Wäre Emma fähig, ihrem Range Ehre zu machen, ich schwöre Dir, ich hätte ihre Erhöhung mit Freuden angesehen, und wenn Neid allemahl mit Haß verbunden ist, so beneide ich Emmen gewiß nicht, denn bey allen den Kränkungen, die sie mir zuweilen anthut, kann ich sie nicht hassen, dafür ist Dir dieses Herz Bürge. — Aber ich müßte keine menschlichen Empfindungen haben, wenn ich nicht zuweilen denken sollte, warum nun eben sie, warum ich nicht? Ach Claudia, ich scheue mich, Dir die närrischen Einbildungen zu gestehen, die mir, so oft ich darüber nachdenke, in den Sinn kom-

kommen! — Doch es sey fern von mir, über die Schickung des Himmels zu murren. — Daß ich Emmen durch meine Aufführung nie Haß oder Verachtung wollte zu erkennen geben, das wirst Du mir wohl zutrauen; bessern wollte ich sie gern, aber schmiegen kann ich mich nicht. Da sie noch meine Schwester war, habe ich ihr viel Unbesonnenheit nachgesehen, aber einer Prinzeßin? — Nein! einer Schwester konnte ich viel verzeihen, aber einer, die meine Gefälligkeit als ein Opfer ansehen könnte, das ich ihrem Stande brächte? — Nimmer, nimmermehr! Ich gehe auf meinem geraden Wege fort, wer mich auf demselben anstößt, den setze ich mich muthig entgegen, und begegnet mir Stolz und Thorheit, so höhne ich sie, und ging sie in Scepter und Kronen einher.

Siehe, Claudia, das war die Antwort auf eine der Fragen, die Du mir an dem Tage vorlegtest, da ich zulezt an Deiner Seite saß. Ach, wer mir hätte sagen sollen, daß ich sie so wohl als die, so Du im Garten an mich thatest, nicht mündlich, sondern mit der Feder beantworten sollte! — Es ist unglaublich, was ich durch die Trennung von Dir leide, und ach, das Bekenntnis meiner Schwachheiten kann mir nur zur Hälfte nüzlich seyn, da ich nicht Deine Miene —

strafend

ſtrafend oder verzeihend, wie ſie iſt — ſehen kann, da ich nicht im Stande bin, Deine Bekehrungen, die mir ſo nöthig ſind, gleich auf der Stelle anzunehmen. — Um Dir den nun folgenden, und wie ichs fühle, wichtigſten Theil Deiner Fragen zu beantworten, wird das beſte Mittel ſeyn, Dir meinen ganzen kleinen Lebenslauf zu erzählen. Kurz iſt mein Leben, und wenig der merkwürdigen Begebenheiten, die es enthält, aber wichtig genug für mein Herz, und auch für das Deinige. Dieſes gute nachſichtsvolle freundſchaftliche Herz wird vielleicht manches in meiner Etzählung finden, daß die Aufführung Deiner Adelheit entſchuldigen kann.

Ich ward, wie Du weißt, bis in mein funfzehntes Jahr mit meiner damahligen Schweſter auf einem Landgute unſerer Mutter erzogen. Unſer Einkommen mußte mehr als mittelmäßig ſeyn, und wie ich in der Folge ſchlieſſen konnte, faſt ganz von den Wohlthaten einer gewiſſen Dame abhängen, die uns zuweilen zu beſuchen pflegte. In den frühſten Jahren meiner Kindheit wußte ich nicht, wer dieſe Dame war, aber ich ſahe ſie allemahl mit Vergnügen, und weinte allemahl, wenn ſie uns verlies. Emma und ich mochten ohngefähr das achte Jahr erreicht haben, als meine Mutter nach Empfang eines Briefes gähling

Anstalt zu einer Reise machte, und uns andeutete, wir müßten ihr folgen, weil die Dame, unsere Wohlthäterin, uns vor ihrem Ende noch zu sehen verlangte, sie nannte damahls diese mir so theure Person zum erstenmahl gegen uns die Kayserin, und Du wirst wohl merken, daß diese Kayserin die grosse Hildegard war, von welcher wir so oft mit einander gesprochen haben, und deren Andenken ich noch jezt einige Thränen weihe.

So jung ich war, so erinnere ich mich doch wohl — denn mein thörichtes Herz hat immer an Größe und Hoheit gehangen — daß der Rang der Dame, die ich so sehr liebte, einen großen Eindruck auf mich machte, und daß die Vorstellung dieselbe fast in dem Augenblicke, da ich sie kennen lernte, zu verlieren, mich in eine Bekümmerniß versezte, die meine damahligen Jahre übertraf. Meine Schwester weinte auch, weil sie mich weinen sah. Doch nein, ich thue ihr vielleicht unrecht. Sollte nicht der geheime Trieb der Natur, von welchem wir so viel sprechen hören, ihren Augen wahrhaftig kindliche Thränen ausgepreßt haben? sollte nichts in ihrem Herzen gewesen seyn, das ihr gesagt hätte, die Person, welche wir sterben sehen sollten, gienge ihr näher an als eine auf der Welt? —

Wir

Wir fanden bey unserer Ankunft auf dem Lustschlosse, auf welchem sich Hildegard damahls aufhielt, diese Dame nicht so schlecht als wir gedacht hatten. Unsere Mutter, welche von der erhabnen Kranken einige Aufträge erhielt, mußte zween Tage nach unserer Ankunft wieder abreisen, und wollte uns beyde mit sich zurück nehmen, aber Hildegard bestand darauf, daß wir bis zu ihrer Wiederkunft, die sie ihr zu beschleunigen befahl, bleiben sollten. Ich freuete mich ausnehmend, daß ich diese Dame nicht verlassen durfte, und ich erinnere mich, daß ich, so wenig Vergnügen ich bey meiner damahligen Lebhaftigkeit oder Wildheit, wie es meine Mutter nannte, an langen Aufenthalt in den Zimmern fand, doch oft halbe Tage lang an dem Bette meiner Wohlthäterin gesessen und gespielt habe. Oft war ich ganz allein bey ihr, denn diese Dame pflegte nie allzuviel Leute zunächst um ihre Person zu haben, und ließ zuweilen, wenn ich bey ihr war, alle ihre Bedienten und Wärterinnen von sich, um von den Wachen auszuruhen, weil sie wußte, daß ich sie nicht verlies, und verständig genug war, ihr in dem Wenigen, das sie brauchte, Handreichung zu thun.

O die vortrefliche Dame, wie liebte sie mich! sie pflegte zu sagen, ich sey nie ein Kind gewe-

sen, alles, selbst das, was man bey andern Kindern Muthwillen und Schwärmerey nennt, habe bey mir einen Anstrich von Ueberlegung. — Verzeihe mir, Claudia, daß ich dieses sage, es hat wohl den Anschein einer Ruhmredigkeit — aber, was soll ich es leugnen; ja, ich rühme mich dessen, ich bin stolz darauf, daß sie mich ihrer Achtung würdigte.

Eines Tages, da ich lange bey ihrem Bette gesessen, und Emmen, mit der ich spielte, und welche laut zu werden begunte, gebeten hatte, hinaus zu gehen, welches diese nur gar zu gern that, richtete sich die Kayserin plötzlich auf. Sind wir allein, Adelheit, sagte sie, indem sie sich in dem Zimmer umsah. Als ich dieses bejaht, und auf ihren Befehl die Thür verschlossen hatte, befahl sie mir, näher zu kommen. Sage mir, mein Kind, sprach sie, indem sie meine Hand in die ihrige schloß, wo sind die Juwelen hin, die ich dir von Zeit zu Zeit geschenkt habe? — Meine Mutter, antwortete ich, wollte mir sie aufheben, aber ich habe sie ihr gar geschenkt, denn sie ist so arm, und hat keinen Schmuck, und also sehen sie wohl, gnädige Frau, daß ich auch keinen haben darf. — Du mußt nichts wegschenken, was ich Dir gebe, erwiederte Hildegard in einem verdrüßlichen Tone. Mit diesen Worten wendete

dete sie sich mit dem Gesicht nach der Wand, und ich, die ich glaubte, sie erzürnt zu haben, fieng heimlich an zu weinen. Nach einer Weile kehrte sie sich wieder zu mir, und versicherte mich, da sie meine Thränen sah, und ich ihr meine Sorge entdeckte, daß ich sie nicht beleidiget habe. Gehe hin, mein Kind, sagte sie, indem sie mir einen kleinen Schlüssel gab, und hole mir aus meiner Schatulle das kleine Kästgen, das du finden wirst; ich brachte es ihr, und sie langte aus demselben ein ziemlich großes goldnes Kreuz heraus; eben dasselbe, das Du, meine Claudia, oft bey mir gesehen hast. Hier, Adelheit, sagte sie, indem sie es an ein schwarzes Band knüpfte, das man mir immer um den Hals zu binden pflegte, dieses habe ich für dich zurecht machen lassen, trage es zu meinem Andenken; es ist von geringer Kostbarkeit, aber um desto weniger wird Dir es jemand abspenstig machen. Du darfst es nicht verlieren, und ja, ja nicht zerbrechen; aber wenn Du einmal gros wirst, merke wohl, nur alsdann, nicht eher, dann darfst Du wohl das kleine Bild, das daran befestigt ist, abschrauben, und einer Person schenken, die Dir lieb ist, siehe, mein Kind, es ist Dein eignes, so vollkommen Dir ähnlich, als ob Du es selbst wärest. Mit diesen Worten umarmte mich die

liebe Dame, gebot mir alles wieder in Ordnung zu bringen, und die Thür zu öfnen, weil sie jemand kommen hörte.

Dieses war das lezte Gespräch, das ich mit der großen Hildegard hielt, denn den andern Tag erfuhr ich bey meinem Aufstehen, daß diese vortrefliche Kayserin nicht mehr sey. — Erlaube mir, Claudia, daß ich den Eindruck, den ihr Tod auf mein kleines Herz machte, mit Stillschweigen übergehe; er war so tief, daß ich fast mit der Verstorbenen behaupten möchte, ich sey schon in meinem achten Jahre kein Kind mehr gewesen.

Ich habe nach der Zeit erfahren, daß die Kayserin ihre lezte Nacht sehr unruhig zugebracht hat, oft nach der Frau von Wartburg gefragt, und als diese ungeachtet etlicher Boten, die man ihr diese Nacht schickte, doch nicht erschien, schlechterdings mich und meine damahlige Schwester habe sehen wollen. Vermuthlich hat sie noch vor ihrem Tode Emmens Geburt wollen bekannt machen; aber man hat ihre Unruhe für Phantasie gehalten, und ungeachtet auch ihr Beichtvater darauf gedrungen, daß wir geholt werden sollten, unsere Ankunft unter mancherley Vorwand von einer Stunde zur andern verzögert, bis endlich die Kranke ruhig ward, und bald darauf in den Armen ihrer vornehmsten Hofdame, welche eine

Schwe-

Schwester meiner Mutter war, den Geist aufgab. — Ich erwehne dieses leztere darum, weil ich niemahls ein Herz zu dieser nunmehr längst verstorbenen Tante habe fassen können, der ich immer die Schuld in meinem Herzen gab, daß ich meine Wohlthäterin nicht noch einmahl habe sehen dürfen. — Ach die Grausame! sie hat mich um den Segen gebracht, den die Selige gewiß mir, auch mir sterbend noch ertheilt haben würde! Gewiß, sie würde nicht Emmen allein, sie würde auch mich gesegnet haben.

Auch wäre es gewiß gut für ihre Tochter gewesen, wenn sie schon damahls für die Prinzeßin wäre erkannt worden, und ich kann mirs noch immer nicht erklären, warum meine Mutter die Offenbarung dieses Geheimnisses so lange verschoben hat. — Was das lezte Geschenk der Kayserin betrift, so kann ich Dir nicht besser an den Tag legen, wie theuer es mir war, als wenn ich Dich an die tausendfältigen Spöttereyen erinnere, die ich von meiner Mutter darüber habe ausstehen müssen, und die mir es doch nicht zuwider machen konnten. Du weißt, bald fand man es lächerlich, daß ich mein eignes Bild trug, bald war die Form äusserst grotesk und altmodisch, und da meine Mutter es einesmahls schlechterdings nach einer neuen Mode wollte umschaffen lassen. so

sahe ich mich genöthiget, um es zu retten, meine Zuflucht zu einer Lügen zu nehmen, welche vielleicht die erste ist, die ich mit Vorbedacht und Ueberlegung gesagt habe. Ich gab vor, es verlohren zu haben, und trage es seit dem auf der bloßen Brust, habe es auch von der Zeit an niemand sehen lassen, als Dir einigemahl, weil Du ein Vergnügen an dem kleinen Bildnisse zu finden schienst, das das Gesicht Deiner Adelheit vorstellt, als sie noch ein Kind war. Mehr als zehnmahl bin ich schon im Begriff gewesen, es abzuschrauben, und Dir zu schenken; denn da ich nun erwachsen bin, so habe ich ja die Erlaubniß, dieses zu thun, aber noch nie habe ich es im Ernst versucht, als vor einer kleinen Weile, da ich, indem ich davon schrieb, es mit einiger Aufmerksamkeit ansah, um den Ort zu finden, wo es sich losmachen läßt, ich hätte Dir es alsdenn mit diesem Briefe geschickt, und ich weis gewiß, meine Claudia würde sich dieses kleinen Andenkens gefreuet haben, aber es ist mir nicht geglückt, und ich habe aus Furcht das Kreuz zu zerbrechen ablassen müssen.

Verzeihe mir, daß ich mich bey solchen Kleinigkeiten so lange aufhalte, und erlaube mir nun, in meiner Erzählung fortzufahren. Es wird nunmehr etwa fünf Jahr seyn, daß sich auf einmahl

mahl die große Veränderung zutrug, welche aus meiner Schwester, die bisher, wie ich wohl schon erwehnt habe, mit mir gemeinschaftlich den Namen Adelheit geführt hatte, die Prinzeßin Emma machte. Nachdem die Zeit von dem Tode der Kayserin an bis in mein vierzehntes oder funfzehntes Jahr ohne die geringste merkwürdige Begebenheit verlaufen war, nahm meine Mutter eine Reise zum Kayser vor, der sich damahls in dem großen Lager befand, das in der Nähe unsers ländlichen Aufenthalts aufgeschlagen ward. Sie kam noch denselben Abend zurück, und erklärte uns das große Geheimnis, dessen eigentliche Beschaffenheit Dir nicht unbekannt ist, da Du es so oft von meiner Mutter und dem Kastellan hast erzählen hören. Was mich anbelangt, ich pflegte mich, nachdem ich es einmahl gehört hatte, immer zu entfernen, wenn es wieder vorgenommen ward, denn ich habe mich niemahls mit der Rolle aussöhnen können, die meine Mutter, die selbst Hildegard bey dieser Gelegenheit spielte. Doch mir geziemt nicht hierüber zu urtheilen, und ich will also in meiner Geschichte weiter gehen. Meine Zwillingsschwester Adelheit ward also für die Prinzeßin Emma, Karls und Hildegardens Tochter, erkannt; ich ward aus ihrer Schwester ihre Dienerin, und es wollte fast das Ansehen

haben, als wenn ich nicht nur meine Schweſter, ſondern auch meine Mutter durch dieſe Begebenheit verlohren hätte. Denn die wenigen mütterlichen Bezeugungen, die ich bisher noch mit Emmen gemeinſchaftlich genoſſen hatte, verſchwanden nun faſt gänzlich, und mir ward von denen, die mir bisher der Natur nach die nächſten geweſen waren, mit einer Kälte begegnet, welche mir faſt unausſtehlich war. — Der Kayſer kam nach unſerm bisherigen Aufenthalte, umarmte ſeine neuerkannte Tochter mit einer Zärtlichkeit, um die ich ſie beneidete, und begegnete auch mir mit einer Achtung, die mich für die Geringſchäzung, welche ich bey meiner Mutter und der Prinzeßin fand, entſchädigte. Er ſchenkte Emmen das Schloß, auf welchem ſie ſich gegenwärtig aufhält, und machte meine Mutter nebſt mir zu ihren vornehmſten Bedienten. Bald darauf kamſt auch Du, liebe Claudia, zu uns, und ich kann wohl ſagen, daß von der Stunde an, da ich Dich zuerſt kennen lernte, die Zeit angeht, da ich meines Lebens ein wenig froh geworden bin. Ach, vollkommen glücklich hätte ich ſeyn können, da ich Dich zur Freundin hatte, wenn ſich nicht mit der Zeit ſo manche Schwachheit in mein Herz eingeſchlichen hätte, die mir mein Leben noch bis auf den heutigen Tag verbittert.

Es

Es war in dem Sommer des vorigen Jahrs, als die Brüder der Prinzeßin, Ludwig und Pipin, vom Kayser Erlaubnis erhielten, ihre Schwester zu besuchen, und das Vergnügen der Jagd, welche, wie Du weißt, in diesen Gegenden vortreflich ist, daselbst zu genieſſen.

Von da hebt sich der merkwürdigste Theil meines Lebens an, und ob Du gleich alles, was damahls vorgieng, mit angesehen hast, so geschah doch vieles in Geheim, das ich Dir als meiner Vertrautesten nun ohne Rückhalt erzählen will. Ich errathe, was meine Claudia bey dieser bedenklichen Vorrede vermuthen wird. Ohne Zweifel erinnerst Du Dich noch an die ärgerlichen Geschwätze, welche zu jener Zeit von einer heimlichen Liebe zwischen mir und dem Prinzen Ludwig im Schlosse giengen, und die von meiner eignen Mutter so kräftig unterstüzt wurden. Ohne Zweifel glaubest Du, Du werdest nunmehr ein offenherziges Geständnis von mir erhalten, daß alles, was man damahls sagte, Wahrheit sey; aber nein, beste Freundin, Du irrst Dich, und ich betheure Dir hier vor den Augen des Himmels, daß zwischen mir und dem Prinzen nie etwas als die zärtlichste Freundschaft statt gefunden hat, aber auch eine Freundschaft, zu deren Vergleichung mir ein Bild fehlen würde, wenn

ich

ich nicht sagen könnte, daß sie fast dem, was ich für Dich fühle, gleich ist.

In der That hat mir Ludwig in der kurzen Zeit unserer Bekanntschaft Proben seiner Achtung und Zuneigung gegeben, die so wichtig sind, daß sie mich oft allen Verdruß vergessen machten, den mir seine ihm so unähnliche Schwester anthat. Ich erwehnte vorhin der Jagd, und ich kann nicht leugnen, daß mir die Ankunft der Prinzen darum doppelt lieb war, weil ich an ihnen Gefärthen bey dieser Belustigung zu finden hofte, die so viel Reize für mich hat. Du weist, daß ich bey den jährlichen Besuchen, die Karl seiner Tochter zur Jagdzeit zu geben pflegte, den ersten Geschmack an dieser Uebung fand, und bey der Zuneigung, die ich allemahl für diesen grossen herrlichen Mann fühlte, denen Jagdpartien, die er anstellte, immer gern beywohnte, immer unzertrennlich von ihm war, und nach und nach so eine Fertigkeit in dieser Sache erhielt, daß er mich zulezt fast nicht dabey entbehren konnte. In seiner Abwesenheit konnte ich dieses Vergnügens nur selten geniessen. Wegen des hohen Wilds, wovon es in den dortigen Wäldern einen Ueberfluß giebt, und dem ich allein nicht genug gewachsen war, traute ich mich nicht ohne Begleitung zu jagen, und in Gesellschaft des Kastellans

habe

habe ich es nie gern unternommen, weil alles bey ihm seines Alters wegen zu schläfrig geht, und ich verschiednemahl in dem Fall war, ihn schützen zu müssen, da ich selbst Beystand bedurft hätte. Da die Prinzen sich eine Zeitlang bey uns aufhalten wollten, so konnte ich nun meiner Leidenschaft ohne Gefahr nachhängen. Keine Jagd ward angestellt, da ich nicht mit dabey war, und weil Du wegen Deiner Gesundheit, meine Mutter wegen ihres Alters, die Prinzeßin wegen ihrer Furchtsamkeit, und Prinz Pipin wegen Weichlichkeit und Bequemlichkeit wenig Antheil daran nahmen, so durchstrichen Prinz Ludwig und ich oft ganze Tage lang das Gehölz, ohne jemand um uns zu haben, als unser kleines Jagdgefolge. Ich fand in der Unschuld meines Herzens nicht das geringste Unschickliche hierinnen, und da ich dem jungen Prinzen mit so herzlicher Freundschaft zugethan war, so machte mir sein Umgang und seine Gespräche so viel Vergnügen, es war mir so wohl in seiner Gesellschaft, daß ich zu diesen glücklichen Zeiten an nichts, das ausser uns und unsern Jagdangelegenheiten war, denken konnte. Ich sagte, ich habe so viel Vergnügen an seinen Gesprächen gefunden, und diese Gespräche waren es, die mich zuerst auf den Irrweg leiteten, und mein Gehirn mit Phantasien anfüllten, die ich noch

jezt

jezt nicht los werden kann. Der gute Prinz, ich klage ihn nicht an, seine Freundschaft gab ihm ein, was er sagte, er wollte mich glücklich machen. Er war der Erste, der mich auf das Wenige, was man schön an mir nennen kann, aufmerksam machte. Schon lange hatte er mir gestanden, daß er eine Dame liebe, welche mir an Gestalt und Ansehen nicht ungleich wäre, und daß er einen Freund habe, welcher sein anderes Ich sey, und dem er meine Bekanntschaft und Liebe wünschen wolle. Ich war nicht so einfältig, daß ich in diesen Worten nicht einen Fallstrick hätte vermuthen sollen. Diese Dame, welche mir so sehr glich, und dieser Freund, Prinz Ludwigs andres Ich, den er mir zum Liebhaber wünschte, konnten vielleicht niemand anders als ich und er selbst seyn, und ich muß gestehen, daß mir dieser Gedanke, da ich für den Prinzen nichts als Freundschaft hatte, einiges Schrecken einjagte. Ich war aufrichtig genug, ihm meine Gedanken zu entdecken, und er belohnte meine Offenherzigkeit mit der umständlichen Erzählung seiner Geschichte, welche ich mir kein Bedenken mache, Dir mitzutheilen, da er in seiner Bitte um Verschwiegenheit Dich namentlich ausnahm, weil er Deine Vorzüge zu schätzen wußte.

Irmin-

Irmingard, die Tochter des Herzogs der Andier, ward vom Kayser zu Ludwigs Gemahlin ernannt; es ward bey ihrem Vater, einem Vasallen des Kayſers, feyerlich um ſie geworben, ſie war bereits in der Hauptſtadt angelangt, und ſollte in wenig Tagen mit Ludwig, der ſie beym erſten Anblick liebgewann, vermählt werden, als das Gerücht kam, Irmingards Vater habe ſich wider Karln empört, und in ſeinem Vornehmen ſo guten Fortgang gehabt, daß es ſchwer halten würde, ihm Einhalt zu thun. Dieſes zerſchlug die ganze Sache. Es ward dem Prinzen verboten, weiter an ſeine Braut zu denken. Sein Vater ſchickte ihn zum Heere, und die junge Prinzeßin blieb unter der Aufſicht der Kayſerin Faſtrada, welche ſie tödlich haßte, und ſich freute, eine Perſon unterdrücken zu können, deren Schönheit ihr furchtbar war, und von der ſie auf alle Art verdunkelt wurde. Die junge Dame ward äuſſerſt eingezogen gehalten, und man ſprach davon, daß ehe der Prinz von ſeinem Feldzuge zurückkommen würde, Irmingard ſchon in einem Kloſter, deſſen Namen niemand wußte, den Schleyer würde annehmen müſſen.

Ludwig hatte ſeine Kundſchafter am kayſerlichen Hofe, und hatte ſich eigentlich darum Erlaubnis ausgebeten, ſeine Schweſter beſuchen zu

dür-

dürfen, damit er bey uns alles abwarten, und so bald er hörte, daß Irmingard auf dem Wege zum Kloster wäre, seine Masregeln darnach nehmen könnte.

Diese Irmingard war also die Dame, mit welcher mich der Prinz zu vergleichen pflegte, und seinen Freund, den er mir zudachte, nannte er zwar niemahls, aber er war so verschwenderisch in seinem Lobe, daß — ich muß es gestehn — das Innerste meines Herzens, von dem Bilde, daß er von ihm machte, gerührt ward, und es endlich dahin kam, daß ich weniger nach der Jagd, weniger nach der Gesellschaft meines Freundes Ludwig, als nach dem Gespräch von meinem geliebten Unbekannten Verlangen trug. Eines Tages hatten wir uns sehr lange in ähnlichen Gesprächen verweilt. Ludwig hatte mir nicht allein entdeckt, daß er bey der nächsten Jagd, welche auf übermorgen angesezt war, mich um einen wichtigen Dienst für sich und Irmingard bitten wollte, sondern er machte mir auch Hofnung, mich persönlich mit seinem Freunde bekannt zu machen, welchem er einen so vorzüglichen Platz in meinem Herzen erworben hatte.

Ich kam ziemlich spät, ganz mit Schweis und Staub bedeckt, und ganz glühend vor Hitze auf das Schloß zurück, und machte, weil ich sehr

schnell

schnell geritten war, wohl eben nicht die anständigste Figur machen, als mir meine Mutter entgegen kam, und mich auf eine Art empfieng, die ich nie vergessen will. Sie hatte recht. Es gelang ihr, mir die Unschicklichkeit meines einsamen Umgangs mit einem jungen Prinzen, wie Ludwig war, begreiflich zu machen. Ich sahe die Gefahr und die üble Nachrede, der ich mich ausgesezt hatte, so deutlich vor Augen, daß ich vor Beschämung in die Erde zu sinken gedachte. Aber warum mußte ich jezt erst gewarnt werden? Warum hatte man so lange zu meinem Betragen still geschwiegen, und auch nicht den geringsten Schein eines Misfallens über dasselbe blicken lassen? Warum mußte ich nun eben jezt auf eine so grausame, so schimpfliche Art angegriffen werden? Ich, die — mein Herz giebt mir das Zeugnis — nur einen Wink brauchte, um einen Fehler zu erkennen, und zu meiner Schuldigkeit zurück gebracht zu werden! Ach Claudia, hättest Du damahls nicht wegen Unpäßlichkeit das Bette hüten müssen, hättest Du etwas von den Fehlern, die ich wider den Wohlstand begieng, gewußt, ich wäre von Dir gewarnt worden, Du hättest mich mein Versehen nicht so oft wiederholen lassen, ehe Du mich auf dasselbe aufmerksam gemacht hättest.

Ich ward zu einer dreytägigen Eingezogenheit auf meinem Zimmer verdammt; man verschloß mich nicht, aber man konnte auch sicher seyn, daß ich mich nach dem, was vorgefallen war, nicht sehnen würde, meine Einsamkeit zu verlassen. Es ist mir unmöglich zu beschreiben, was ich in dieser Zeit ausstand. Mein Herz und alle meine Handlungen waren unschuldig, ich war mir keines Gedankens bewußt, der wider meine Pflicht gestritten hätte; aber der Schein war wider mich, ich hatte Gelegenheit zu falschen Urtheilen gegeben, man hielt mich, wenn man aufs gelindeste urtheilte, wenigstens für leichtsinnig, und diese Vorstellung war mir, da ich die Ehre über alles liebte, unausstehlich.

Himmel, was müssen für Martern mit der wirklichen Uebertretung der Tugend verbunden seyn, da der bloße Schein eines Fehlers so martern kann! — Schon den ersten Tag meiner Gefangenschaft erhielt ich einen Brief von Ludwig mit der Bitte, ja bey der morgenden Jagd zu erscheinen, weil mein und sein Glück davon abhienge. Ungeachtet ich wußte, daß der Prinz so unschuldig war, als ich, so wenig Absicht auf mich, als ich auf ihn hatte, so ward ich doch über diese Botschaft so beleidigt, als ob alles, was meine Mutter mir in Ansehung seines Umgangs

mit

mit mir vorgeworfen hatte, seine Richtigkeit hätte. Ein wenig Nachdenken machte, daß ich mich erholte, und ihn durch Agnes meinen Zustand und die Unmöglichkeit, seinem Begehren zu folgen, melden lies. Die Jagd ward, wie ich hörte, des nächsten Tages aufgeschoben, und auf den dritten verlegt, ich aber erhielt noch einen Brief, in welchem mich Ludwig zu beruhigen suchte, und mich bey allem, was ihm heilig war, bey seiner Liebe zu Irmingarden, und meiner Neigung zu seinem Freunde beschwur, bey der auf den dritten Tag angesezten Jagd zu erscheinen. Ich sollte, schrieb er mir, nur in dem Garten zu kommen suchen, wo er in einem mir bekannten Lusthause männliche Jagdkleider habe verstecken lassen, in welchen ich unbekannt der Jagd beywohnen könnte. — Siehe, Claudia, zu welchen gefährlichen Schritten ich verleitet ward. Wer damahls die Beschickungen zwischen mir und Ludwig hätte auskundschaften sollen, der würde wohl nicht angestanden haben, mich für die schuldigste, wenigstens für die leichtsinnigste Person von der Welt zu halten. Selbst Du, Claudia, würdest mich nicht besser beurtheilt haben, und hätte ich Dir es verdenken können?

Ich brachte die Nacht vor dem wichtigen Tage äusserst unruhig zu. Unschlüßig war ich

nicht, was ich thun sollte, denn ich fühlte, daß an meiner Erfüllung von der Bitte des Prinzen zu viel gelegen sey, als daß ich sie ihm hätte versagen dürfen; aber das Ganze hatte ein so geheimnisvolles, so strafbares Ansehen, daß mich aller Muth verlies, wenn ich nur daran dachte, daß ich glaube, wenn man mich bey meinem heimlichen Wegschleichen, bey meiner Verkleidung, und was dem folgte, ertappt hätte, ich würde mir die ärgsten Laster so ganz ohne Vertheidigung haben aufdichten lassen, als wenn ich sie wirklich begangen hätte. Auch ward es mir ausnehmend schwer zu entkommen; zwar war ich, wie ich schon erwehnt habe, nicht in meinem Zimmer versperrt, auch durfte ich nicht befürchten, von meiner Mutter aufgesucht zu werden, denn diese wußte schon, daß sie mich nicht härter bestrafen konnte, als wenn sie mich gar nicht zu achten, mich gänzlich vergessen zu haben schien, aber die meiste Sorge machte mir mein Mädchen, der ich nicht ganz trauen konnte, und die ich ohnedem schon tiefer in mein Geheimniß hatte blicken lassen müssen, als mir lieb war. Da ich ihr nicht alles entdecken konnte, auch ihr Verstand zu gering war, um meine ganze Lage zu beurtheilen, so mußte ich fürchten, ihr durch mein Ausgehen wider den Willen meiner Mutter, und durch

meine

meine Verkleidung, wenn sie dahinter kommen sollte, ein sehr böses Beyspiel zu geben, und vielleicht alle Achtung, die sie mir schuldig war, zu verlieren. Endlich fiel mir ein Mittel ein. Als ob mir es geahndet hätte, daß ich nächstens bey meiner Tante, welche, wie Du weist, in dem Kloster, wo ich jezt bin, Aebtißin ist, zu thun haben würde, schickte ich zu meiner Mutter, um sie zu bitten, daß mir erlaubt seyn möchte, bey dieser Dame in einigen Tagen einen Besuch zu machen. Meine Mutter lies mir zurück sagen, sie wisse keinen schicklichern Aufenthalt für mich, als das Kloster, und ich würde nach dem, was vorgefallen wär, sehr wohl thun, wenn ich mich auf immer dahin begäbe. So empfindlich mir diese Antwort ware, so freute ich mich doch über dieselbe, weil ich nunmehr einen Vorwand hatte, Agnes einen Weg von etlichen Stunden machen zu lassen, um der Aebtißin meine Ankunft zu melden, und da ich wußte, sie würde nicht sogleich abgefertigt werden, und also schwerlich vor Abends wiederkommen, so war ich versichert, nun freye Hand zu haben, um zu thun, was mir beliebte. Aber wie viel fehlte noch, ehe ich zu meinem Zweck gelangte! Es ward fast Abend, ehe ich in den Garten kommen konnte. Oft war ich schon an der Gartenthür, als ich aus

dem oder jenem Winkel bald meiner Mutter, bald der Prinzeßin, bald eine andre Stimme zu hören glaubte, und allemahl lief ich mit solchem Schrecken wieder zurück, daß ich lange Zeit brauchte, um mich wieder zu erholen. Sicher war es nur mein böses Gewissen, das mich schreckte. Ich fürchtete mich, auf einer zweydeutigen Handlung ertappt zu werden, und glaubte, jedermann müsse mir mein Vorhaben anmerken; denn wie hätte ich mich sonst scheuen können, daß man mich auf dem Wege in den Garten betreffen möchte, welcher mir ja nicht ausdrücklich verboten war.

Nimmermehr will ich die Angst, die ich damahls ausstand, vergessen. Ich glaube, dieser Versuch, wie es einer Person zu Muthe ist, die nicht auf ganz richtigen Wegen geht, hätte mich auf ewig von dergleichen abgeschreckt, wenn ich auch sonst eine Neigung dazu gehabt hätte.

Endlich gelang es mir, nicht allein in den Garten zu kommen, sondern auch die für mich bestimmten Kleider zu finden und anzulegen. Es war ein kurzer grüner Jagdrock, ein großer Hut mit einer weißen Feder, der mein halbes Gesicht bedeckte, kleine Stiefeln und ein langer Jagdspieß, nebst einem guten Schwerte. Ich kleidete mich eilig an, lies meine Haare fliegen, und

die

Digitized by Google

die kurzen Vorderlocken über die Stirne fallen, welches mich so unkenntlich machte, daß ich glaube, wenn mich meine Angst nicht vielleicht verrathen hätte, ich hätte kühnlich meiner Mutter vor die Augen kommen können, ohne befürchten zu dürfen, daß sie mich entdeckte.

Ich verschloß das Gartenhaus, wo ich meine weiblichen Kleider zurück lies, und nahm den Schlüssel zu mir, welche Vorsicht ich auch bey meinem Zimmer gebraucht hatte, und nun fieng ich an frischen Muth zu schöpfen, und durchwanderte das Feld, welches zwischen dem Garten und dem Walde lag, mit so freyem, erleichtertem Herzen, daß ich, wie ich mich erinnere, sogar zu singen anfieng.

Die Sonne gieng eben hinter mir unter, da ich den ersten Schritt in den Wald that, und die goldnen Strahlen, die sie schräg zwischen den Bäumen hinwarf, entdeckten mir von weitem in dem dämmernden Schatten des Waldes einen Jäger, der einen Hirsch zu erlegen suchte, welcher ihm, wie es schien, viel zu schaffen machte. Das Thier schien zwar schon einen Fang zu haben, aber es war von solcher Größe, und setzte sich so tapfer zur Wehre, daß ich nicht wußte, wie ich meine Schritte genug beflügeln sollte, um dem Jäger zu Hülfe zu kommen, den ich von weitem

für den Prinzen hielt. Ich hatte mein Schwert schon bey guter Zeit ausgezogen, und ich fand im Näherkommen, daß ich hohe Zeit hatte, wenn ich dem Nothleidenden retten wollte. Der Hirsch blutete zwar stark, aber es war seinem Geweih unmöglich, ihn vollends zu erlegen, indem er sich mit dem Geweih in des Jägers Wehrgehäng verwickelt hätte, so daß es diesem unmöglich war, seines Schwerds mächtig zu werden, oder sich des Wurfspieses zu bedienen, welcher ihm, da das Wild so nahe war, wegen seiner Länge nur hinderlich fiel. Ein Hieb mit meinem Schwerte zerschnitt den Riemen, welcher ihn an das Geweih des Hirsches fesselte, und es ward uns Beyden nunmehr leicht, das Wild vollends zu erlegen. Wir waren viel zu beschäftigt gewesen, als daß eins von uns ein Wort hätte sagen, oder nur einen Laut von sich geben sollen. Erst nunmehr, da unser Feind überwunden vor uns lag, und ich noch glühend vor Hitze, mit gesenktem Schwerd, und, wie ich glaube, mit funkelnden Augen da stand, und zu Athem zu kommen suchte, öfnete mein Erretteter den Mund. Wer bist du, tapfrer Knabe? sagte er, indem er mich fest an seine Brust drückte; ohne Zweifel ein Engel, der gesandt ward, mich zu retten. Denn wo sollte in die schwachen Hände, in die

Arme

Arme eines Kindes von deinem Alter ſolche Stärke kommen. Wundre Dich nicht, Claudia, daß ein achtzehnjähriges Mädchen, wie ich war, als ein Kind behandelt wurde, denn ſo gros ich auch als Frauenzimmer bin, ſo ſahe ich doch in der männlichen Tracht ſo klein aus, daß man mich kaum für einen aufgeſchoſſenen Knaben von zwölf bis dreyzehn Jahren halten konnte. Mir kam der Irthum des Ritters nicht unerwartet, weil ich ſchon beym Ankleiden dieſe Bemerkung gemacht hatte, aber mich in den Armen eines fremden Mannes zu ſehen, der mich, weil er mich nicht kannte, mit ſolcher Freyheit an ſeine Bruſt drückte, dieſes ſezte mich in unausſprechliche Verwirrung. Ich riß mich von ihm los, und lief ſo geſchwind tiefer in den Wald hinein, daß er mich bald aus dem Geſicht verlor. So bald als ich weit genung entfernt war, fiel ich faſt ſinnlos vor Ermüdung unter einen Baum nieder, und hätte mich vielleicht nicht ſo bald erholt, wenn mich nicht ein Blick, den ich auf mich ſelbſt that, in ein ſchnelles Erſtaunen geſezt, und mich aus meiner Gedankenloſigkeit geriſſen hätte. — Ich betrachtete meine rechte Hand, welche der Ritter lange in der ſeinigen gehalten hatte, und die ich auch zulezt von ihm losmachen konnte, und erblickte an derſelben einen Ring, den ich vorher

in meinem Leben nicht gesehen hatte. Wie es möglich gewesen war, ihn ohne mein Wissen an meinen Finger zu bringen, das war mir so unmöglich zu begreifen, als mir es leicht ward, den Geber zu errathen. Vermuthlich wollte mein Erretteter, der mich, wahrscheinlich für einen Menschen von geringem Stande hielt, mir das, was ich für ihn gethan hatte, dadurch vergelten, als er sah, daß er nicht erfahren konnte, wer ich wäre, und daß er mir also seine Erkenntlichkeit nie würde beweisen können. Die Vorstellung, mich auf diese Art behandelt zu sehen, war mir so empfindlich, daß ich glaube, ich hätte mich auf den Weg gemacht, um den Ritter aufzusuchen, und ihm sein Geschenk zurück zu geben, wenn nicht in dem nehmlichen Augenblick Prinz Ludwig vor meinen Augen erschienen wäre, und meinen Gedanken eine andre Wendung gegeben hätte. Ein wie ich gekleideter Knabe gieng an seiner Seite, der, so bald er mich gewahr ward, auf mich loskam, und mich in seine Arme schloß. Um mich nicht zu lange bey dieser Geschichte aufzuhalten, bey welcher ich ohnedem mehr als ich sollte, verweilt habe, will ich Dir kürzlich sagen, daß Ludwig mir seinen Begleiter als die verkleidete Irmengard vorstellte, welche er vorigen Tages auf ihrem Wege nach dem Kloster glücklich in

seine

seine Gewalt gebracht hatte. Er hatte nicht gesäumt, sie sich durch einen Geistlichen, der ihm ganz ergeben war, antrauen zu lassen, und sie darauf beredet, diese Tracht anzulegen, welche sie so, wie mich ganz unkenntlich machte. Er habe, fuhr er fort, darum meine Gegenwart verlangt, weil er mich bitten wollte, seine Gemahlin in meinen Schutz zu nehmen, sie etwa einen Tag in dem uns bekannten Gartenhause verborgen zu halten, und denn als Kostgängerin in dem Kloster anzubringen, wo ich wegen meiner Tante freyen Zutritt hatte. Irmengard, sezte er hinzu, darf nicht die zu seyn scheinen, die sie ist, das Wenige, was wir zu ihrer Aufnahme an diesem Orte haben aufbringen können, wird die Klosterfrauen überzeugen, daß sie eine Person von geringer Wichtigkeit sey, sie werden desto weniger Versuchung haben, die Verschwiegenheit zu brechen, die man ihnen auflegen wird, und meine Geliebte wird sich gern um ihres Ludwigs willen gefallen lassen, auf eine kurze Zeit aus dem Stande herauszutreten, für den sie geboren ist. Auch uns wird das Glück einmahl lächeln, sezte er hinzu, indem er seine weinende Gemahlin in seine Arme schloß, und vielleicht kann meine Irmengard bald den Schleyer mit einer Krone verwechseln. Die von Aquitanien ward mir längst von meinem

meinem Vater versprochen, und wie bald kann er seinen Eigensinn ändern und uns glücklich machen!

Ich erinnere mich nicht mehr an alles, womit er Irmengard zu trösten suchte, ich weis selbst nicht mehr genau, was er zu mir sagte, denn seit dem lezten Verweis, den ich um seinetwillen bekommen hatte, wars, als wenn ich alles, was er sagte, mit halben Widerwillen anhörte. Das Vornehmste, was er mit mir sprach, war, daß er mein langes Ausbleiben beklagte, welches Ursache wäre, daß er mir seinen Freund heute nicht vorstellen könnte. Er habe sich vorgenommen, ihn durch mich in meiner Verkleidung zu überraschen, aber er sey in Verfolgung eines Wilds von ihrer Gesellschaft abgekommen, und er wüßte nicht, ob es rathsam seyn würde, es zu erwarten, bis er sich wieder einfände. Ich hatte wenig Lust, hier länger zu verweilen, versprach ihm also nur mit wenig Worten, alles für seine Gemahlin zu thun, was ich vermöchte. So eilte ich denn mit meiner schönen Gefärthin, die auf den ersten Anblick schon so für mich, wie ich für sie eingenommen zu seyn schien, unter der Hülle der Nacht nach dem Schlosse; wir langten bald in dem bestimmten Gartenhause an, wo ich sie, nachdem ich mich umgekleidet hatte, fest verschloß, und voll Besorgnis, daß man mich vermißt haben

möchte,

möchte, nach meinem Zimmer eilte. Aber es war alles still und sicher. Agnes war noch nicht von ihrer Gesandschaft zurück, und ich hatte sogar noch Zeit, meiner schönen Pflegbefohlnen einige Erfrischungen nebst einen von meinen Kleidern zu bringen, nach welchen leztern sie besonders verlangte, weil sie es so wohl als ich, unanständig fand, männliche Kleider zu tragen.

Die Angst, welche ich diesen Tag über ausgestanden hatte, nebst der vielfachen Ermüdung, hätte mir diese Nacht wohl einen ruhigen Schlaf verschaffen sollen; aber wie konnte ich vor den seltsamen Bildern schlafen, welche sich meiner Seele vorstellten! Solltest Du es wohl glauben, was mir am meisten vorschwebte? Das Bild des Fremden, den ich gerettet hatte. Ich hatte in der Eil und Bestürzung, in welcher ich war, nur wenig von seinen Zügen sammeln können, dem ohngeachtet stand sein Umriß, seine unvollendete Gestalt unaufhörlich vor meinen Augen; meine Seele suchte sie auszumahlen, mein Herz verlangte diesem Bilde einen Namen zu geben, und immer traf die Vorstellung von ihm mit den Gedanken an den Unbekannten zusammen, den mich Ludwig lieben gelernt hatte. Immer war mirs, als ob dieser und der Fremde, der mich so ungestüm in seine Arme schloß, eine

Per-

Person seyn müßten. Einige Worte, die der Prinz am vorigen Abend zu mir gesagt hatte, bestärkten mich in dieser Meynung, und in den Augenblicken, da ich hierin gewiß zu seyn glaubte, war mir der Ring, den ich von dem Unbekannten ohne mein Wissen erhalten hatte, so lieb, daß ich ihn um alle Schätze der Welt nicht hingegeben haben würde. Oft war ich so thöricht, ihn als eine Vorbedeutung, als ein Unterpfand anzusehen, daß ich den, dem ich so gewogen war, ohne zu wissen, wer er sey, einst würde näher kennen lernen. Doch was unterhalte ich Dich mit meinen Thorheiten? Laß uns weiter gehen.

Ich stand mit der Morgenröthe auf, und schlich mich in den Garten, um an der Wohnung meiner schönen Pflegbefohlnen zu lauschen, ob sie wachte. Agnes war des vorigen Abends vom Kloster zurück gekommen, und hatte mir von meiner Tante unbedingte Erlaubnis mitgebracht, zu kommen, wenn ich wollte, und so lange zu bleiben, als es mir beliebte. Ich hatte bey meiner Mutter und der Prinzeßin um Erlaubnis bitten lassen, ihnen vor der Abreise aufzuwarten, aber es ward abgeschlagen, sogar Dich durfte ich nicht noch einmahl umarmen. Meine Mutter lies mir sagen, man hätte es für gut gefunden, den Wagen so früh zu bestellen, daß, wenn ich abreiste,

reiste, auf dem Schlosse schwerlich jemand ausser meinen Leuten aufgestanden seyn würde, ich möchte also ihre guten Wünsche mit auf den Weg nehmen, und so lange weg bleiben, als ich nur immer wollte. Der Wagen war auf meinen Befehl an die äusserste Thür des Gartens, die nach dem Felde führte, bestellt worden, alle meine Sachen waren aufgepackt, und ich hatte also nichts mehr zu thun, als Irmengard zu wecken. Wie glücklich mußte sich es doch treffen, daß ich gleich Gelegenheit hatte, sie an den Ort zu begleiten, wohin sie verlangte!

Ich durfte sie nicht lange suchen, denn ich fand sie, — gewiß, wegen der frühen Tageszeit von niemand bemerkt zu werden, — gleich in den ersten Alleen des Gartens, ruhig mit ihrem Gemahl spazieren gehen. Sie hatte ihn eingelassen, um so, wie es vorigen Abend verabredet worden war, den lezten Abschied von ihm zu nehmen. Und, o Claudia, wie soll ich Dir diesen Abschied beschreiben! Hat Dein Herz jemahls geliebt, wie ich große Ursache zu glauben habe, so denke, wie Dir zu Muthe war, als Du Dich von allem, was Dir auf der Welt lieb war, trennen mußtest. Ich war Zeugin von der Trennung des zärtlichsten Ehepaars, und nie werde ich den Eindruck verlieren, den diese rührende

rende Scene auf mein Herz machte. Auch ich hatte Theil an der Zärtlichkeit dieser Beyden. Sie umarmten mich wechselsweise, und nannten mich ihre Freundin und Retterin. Ludwig empfahl mir mit den nachdrücklichsten Worten, was ihm auf der Welt das Liebste war, und versprach mir den Dienst, den ich ihm und seiner Gemahlin erzeigte, mit der festesten Freundschaft, und sollte er einst auf der Stelle stehen, die ihm sein Vater bestimmt hatte, oder auf der noch höhern,*) die ihm prophezeyt worden war, mit dem glänzendsten Glück zu vergelten. Irmengard zerschmolz fast in Wehmuth, sie faßte meine und Ludwigs Hand, welche sie in der ihrigen zusammen fügte, und forderte uns auf, im Angesicht der aufgehenden Sonne, welche eben über die Berge herüber kam, einen feyerlichen Freundschaftsbund zu machen. Sie gelobte mir, ich sollte ihr in ihres Gemahls Abwesenheit alles seyn, mir wollte sie Rechenschaft von allen ihren Handlungen geben, ich sollte ihr einst bezeugen können, wie sie die Zeit der Trennung von ihm

zuge-

*) Ludwig war geweissagt worden, er würde der Nachfolger seines Vaters in aller seiner Hoheit seyn, wozu er bey dem Leben seines ältern Bruders keine Hofnung hatte, welches aber, wie man weis, dennoch erfüllt ward.

zugebracht habe. Auch bat sie mich, daß der Briefwechsel mit ihrem Gemahl durch meine Hände gehen möchte. Ich versprach alles, wiewohl das Lezte mit einigem Widerwillen, weil ich mich vor der Aufmerksamkeit meiner Mutter fürchtete. Doch ist mirs bisher immer geglückt, meine Unterhandlung zwischen den beyden erlauchten Liebenden im Verborgnen, und unter dem Schein des Briefwechsels mit meinen Brüdern zu treiben. Nur neulich, bey Gelegenheit des abgeschmackten an mich gerichteten Liebesbriefs, dessen Verfasser ich noch nicht errathen kann, sezte mich die Aufschrift, da ich sie zuerst sah, in eine heftige Besorgnis, es wäre einer von Ludwig, und die Sache, von deren Geheimhaltung das Glück meines Freundes und meiner Freundin abhängt, möchte ans Licht gekommen seyn. Du wirst Dir also nun die Bestürzung erklären können, die ich damahls nicht zu verbergen im Stande war, und die mir, wie es scheint, selbst in den Augen meiner Claudia das Ansehen einer Verbrecherin gab.

Nachdem Irmengard und Ludwig zehnmahl von einander geschieden, und zehnmahl einander wieder in die Arme geeilt waren, sah ich mich genöthigt, sie zu erinnern, daß wir eilen müßten,

wenn wir nicht von dem hohen Tage noch im Garten überfallen und entdeckt werden wollten.

Irmengard riß sich also endlich aus Ludwigs Armen, und warf sich in den Wagen, und wir langten, weil der Weg nach dem Kloster nicht gar weit ist, um Mittag hier an. — Du kennst meine Tante, und kannst Dir also die gütige Aufnahme, die wir fanden, vorstellen. Auf meine Bitte nahm sie nicht allein meine Begleiterin willig unter ihre Aufsicht, sondern sie begnügte sich auch ohne weiteres Nachfragen mit der Bürgschaft, die ich für den guten Stand und die Aufführung meiner Freundin leistete. Das wenige Vermögen, das die neue Kostgängerin allem Anschein nach hatte, sezte sie in den Augen dieser würdigen Dame nicht herab, und die Versicherung, die ich ihr gab, daß Neigung zur Stille des Klosters, und verschiedene Unglücksfälle, sie bewogen hätten, ihre Zuflucht bey ihr zu nehmen, machten sie ihr nur noch schätzbarer. Kurz, Irmingard, dieses süsse, holde Geschöpf, das man wahrhaftig nicht ohne Liebe ansehen kann, ward in kurzen der Liebling meiner Tante, und die Zeit, die ich im Umgange mit diesen beyden mir so lieben Personen zubrachte, verging mir so angenehm, daß ich kaum ans Wiederkommen gedacht hätte, wenn Du mir nicht, wie Du Dich erinnern

nern wirst, damahls geschrieben hättest, daß mein ältester Bruder vom Heer angekommen wäre, um meine Mutter zu besuchen. Du sezteſt hinzu, meine Mutter schiene wenig Lust zu haben, mich dieses Besuchs wegen aus dem Kloster holen zu lassen, und dränge, weil ihr der Eigensinn des Kayſers bekannt wäre, auf seine schleunige Abreise, aber mein Bruder wünsche mich zu sehen, und habe Dir aufgetragen, mich zur baldigen Rückkunft zu bewegen. Du liesſeſt auch noch einige Worte von der festen Ueberzeugung fallen, in welcher meine Mutter lebte, daß ich den Schleyer nächstens annehmen würde, und da ich wenig Lust zum Nonnenstande habe, entschloß ich mich um deſto eiliger, daß Kloster zu verlassen, damit meine Mutter nicht in ihrem Wahne bestärkt würde, wenn ich länger aussen bliebe.

Was bey meiner Rückkunft vorfiel, das weißt Du. Ich ward ganz gütig empfangen, das Vergangene schien gänzlich vergeſſen zu seyn, und Du und ich hatten in den wenigen Tagen, die mein Bruder bey uns blieb, manche glückliche Stunde in seiner Gesellschaft. — O Claudia, wie wird Dir, wenn Du den Ritter von Wartburg erwehnen hörst? verschlieſſeſt Du Dein Herz noch immer vor seiner Liebe? Soll es mir nicht einmahl gelingen, Dich zu seinem Beſten zu erweichen?

weichen? Siehe, wie glücklich würdest Du ihn und mich machen, wenn Du ihm Deine Hand gäbst; auch meiner Mutter würdest Du eine gewünschte Tochter seyn, denn sie liebt Dich so, wie jedermann Dich lieben muß. — Doch das gehört nicht hieher. Vielleicht bist Du so ungeschickt, seine Bewerbung, als ich Eginhards anzunehmen. Nun ich werde alles erfahren, wenn Du bey meiner Rückkunft die Offenherzigkeit Deiner Adelheit erwiederst, und auch mich einen etwas tiefern Blick in die Geschichte Deines Lebens thun läßt, die, wie ich zu vermuthen Ursache habe, sehr sonderbar und traurig seyn muß.

Ich komme nun auf das Wenige zurück, was mir noch zu erzählen übrig ist. Nachdem mein Bruder das Schloß verlassen hatte, gieng alles seinen gewöhnlichen Gang. Ich hatte fleißig Nachricht von Ludwig und Irmengard, meine Mutter war zuweilen ziemlich gefällig, und die Prinzeßin immer sehr herablassend gegen mich. Was mich anbelangt, so mäßigte ich auf Dein weises Zureden meinen unbändigen Stolz dann und wann ein wenig, der mich oft vergessen lies, wer ich war, so daß ich oft durch das, was Emma Güte und Herablassung nennte, höchst beleidigt ward. Freylich hatte mich der Umgang mit der vortreflichen Prinzeßin Irmengard, welche

mir

mir ganz anders begegnete, verwöhnt. — Doch ich will alle die kleinen Auftritte, die zwischen Emmen und mir vorfielen, mit Stillschweigen übergehen, und mich nur bey andern Begebenheiten aufhalten, die zwar ziemlich gering scheinen, aber doch für mich wichtige Folgen hatten, und das Andenken an meinen Unbekannten, über welches ich kaum ein wenig Meister geworden war, ganz wieder erregten.

Die Prinzeßin kam eines Tages mit grossem Geschrey, wie sie bey allen Kleinigkeiten zu thun pflegt, in den Saal. Ach, Adelheit, schrie sie, mein Vater hat meine Gallerie wieder mit einigen Stücken vermehrt. Da ist unser lombardischer Maler hier gewesen, und hat mir im Namen des Kayſers etwas ganz entzückendes von seiner Arbeit überreicht. Komm nur, eben wird es aufgestellt. Ich, die, wie Du weißt, eine große Freundin von Gemälden bin, folgte ihr unverzüglich, aber ich blieb am Eingange des Bildersaals vor Erstaunen unbeweglich stehen; denn das erste, was sich meinem Gesicht darstellte, war das Bild eines geharnischten Jünglings in Lebensgröße, dessen Gestalt nicht allein, sondern auch seine Gesichtszüge, welche man, da er ohne Helm war, völlig sehen konnte, mir mit einemmahl das Bild des Ritters im Walde vor Augen

stellte. Lange Zeit hatte ich es nur dunkel vor meiner Seele schweben gesehen, hatte nur einzelne Züge desselben sammeln können, nun stand er auf einmahl in seiner ganzen herrlichen majestätischen Gestalt vor mir, und jeder Blick, den ich auf ihn warf, bestärkte mich in dem Gedanken: Er ist es. Es war Dämmerung, da ich ihn im Walde sah, aber wenn mir auch alles von seiner Person entgangen wäre, so hätte ich doch seine großen dunkelblauen Augen und die langen braunen Locken bemerken müssen, die mir, als er mich umarmte, zu sehr in die Augen fielen, als daß ich sie hätte vergessen sollen. Alles, was ich an ihm bemerkt hatte, fand ich an seinem Bilde, mein Herz sagte mir, daß ich nicht irrte, und ich war in einer solchen Bestürzung, daß ich lange der Prinzeßin Stimme nicht hörte, welche mir aus einer andern Ecke der Gallerie zurief; sie stand bey einem kleinen Landschaftsgemälde, das sie nicht genug bewundern konnte, und um dessentwillen sie mich eben mit sich genommen hatte. Was mich anbelangt, so fand ich nichts Merkwürdiges darauf, als einen flötenden Jüngling und einige Schafe, und der Eindruck, den dieses auf mich machte, war so gering, als der, welchen die Heldenmiene meines Unbekannten auf sie gemacht hatte. Beym Hinweggehen fragte ich sie

ganz

ganz gleichgültig, wer dieser geharnischte Ritter sey. Ach, dieses! sagte sie, mein Vater hat mirs auch geschickt, aber ich kenne es nicht, habe auch nicht darnach gefragt, weil mir es nicht gefällt; denn es sieht so steif und albern aus.

Ich gab mir keine Mühe, Emmens Urtheil zu widerlegen, den in diesem Augenblicke war mirs, als ob ich wünschte, dieses Bild möchte nur für mich in der Welt seyn, möchte von niemand ausser mir gesehen und bewundert werden. Und diese letzte Begebenheit, liebe Claudia, ist das einzige, was ich Dir auf Deine letzte Frage, wegen des Bilds auf meinem Nachttische zur Antwort geben kann. Ja, ich gestehe es, ich habe es mit eigner Hand kopirt, habe mich früh und spät, wenn ich nicht befürchten durfte, bemerkt zu werden, in die Gallerie geschlichen, um es abzustehlen; auch kann es seyn, daß Du es oft in meinen Händen, daß Du Thränen darauf hast fallen gesehen, aber — ich kann mich nicht entschuldigen. Schwachheit, Thorheit ists, daß ich es that; ich schäme mich meines kindischen Verhaltens, und doch — nun wie gesagt, Claudia, ich weis nichts zu meiner Entschuldigung anzuführen; entschuldige Du mich, wenn Dir es möglich ist, oder wo nicht, so strafe mich, so weise Deine irrende Freundin zurechte. —

Der übrige Theil meiner Lebensgeschichte, der in den nunmehr fast vergangenen Winter fällt, ist Dir so gut wie mir bekannt. Einhards Bewerbung um mich ist mir so wohl, wie Dir, ein Räthsel. Himmel, er kennt mich ja nicht, wie kann er an mich denken? Vielleicht rührt die ganze Sache blos von einem Einfall des Kayſers her. Auch denke ich zuweilen, es müsse ein Irrthum oder eine Verwechselung dahinter stecken. Vielleicht hat die ganze Sache Dir gegolten. Du bist ja am Hofe gewesen, Dich hat er doch wenigstens gesehen, aber mich? — Genug, ich kann mich nicht darein finden, und sage Dir nur noch zum Beschluß, wie zufrieden ich mit dem Mittel bin, durch welches ich mich aus der Sache gezogen habe. Daß meine Mutter zürnt, das ist mir zwar leid, aber ich weis doch, daß sie mich noch lieber im Kloster, als verheyrathet sehen würde, und so lange ihr noch Hofnung zu dem ersten übrig ist, wird sie immer geneigt seyn, mir zu verzeihen, und wenn ich auch die vortheilhaftesten Partien ausschlüge. Daß ich hier in der Gesellschaft meiner vortreflichen Tante und der Prinzeßin Irmengard glücklich bin, das hätte ich nicht nöthig gehabt, Dir zu sagen. Diese Letztere legt nicht allein gegen das ganze Kloster, welches sie für eine Privatperson hält,

hält, ſondern auch gegen mich, die ich ſie kenne, ihre Hoheit ab, iſt keine Prinzeßin, nicht die Gemahlin deſſen, der vielleicht einmahl Kayſer werden kann, nur meine Freundin, meine Vertraute. Oft ſprechen wir von Dir, oft auch von meinem Unbekannten. Sie kennt ihn ſo wenig als ich, aber ihr Gemahl hat ihr oft von ihm erzählt, und ſie beſtärkt mich, daß er, der Ritter im Walde, und der geharniſchte Jüngling eine Perſon ſind. Eins kränkt mich: Sie ſcheint ihn für einen Prinzen zu halten, und ich? Was bin ich? Adelheit von Wartburg, ein armes unbedeutendes Mädchen, die demüthige Dienerin einer kleinen eigenſinnigen Prinzeßin. — O, Himmel, warum theilſt du Stand und Hoheit ſo ungleich aus! — Lebe wohl, Claudia. Ich bin ſo voller Gedanken, daß ich nichts hinzuſetzen kann, als den Wunſch, Dich bald wieder zu ſehen, oder wenigſtens bald etwas von Dir zu hören. Deine Briefe darfſt Du nur dem alten Noſtitz geben, er wird ſie, ſo wie alle andre, die an mich kommen, ſicher hieher ſchicken, denn er iſt mir ganz ergeben.

Adelheit.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Der Leser seufzt: Nun das war ein Brief! endlich geht ein neues Kapitel an! — Ja, und ein sehr merkwürdiges, mein Leser.

Claudia war schon lange mit dem Lesen dieser Blätter fertig, als sie noch immer dieselben in der Hand hielt, und ihre Augen fest darauf heftete, ohne das zu sehen, was sie vor sich hatte. Sie ward durch das, was Adelheit ihr geschrieben hatte, in ein so unermeßliches Feld von Gedanken, Vermuthungen und Besorgnissen versetzt worden, daß sie sich nicht daraus zu helfen wußte. Sie reimte sich vieles, was sie von Adelheiten wußte, ehe sie diese noch persönlich kennen gelernt hatte, mit dem, was sie eben gelesen hatte, zusammen; aber es blieb ihr immer noch vieles unauflöslich. Da indessen all ihr Nachdenken nichts zur Aufklärung der Dinge beytragen konnte, welche ihr dunkel schienen, so verweilte sie endlich am längsten bey der Ueberlegung, ob es rathsamer für Adelheit wäre, noch einige Zeit im

Kloster

Kloster zu bleiben, oder ob man der Prinzeßin von neuem anliegen müsse, ihre Zurückberufung zu beschleunigen. Daß Emma ungeachtet ihres inständigen Bittens noch nicht daran gedacht hatte, befremdete sie nicht. Sie kannte die Gemüther der Grossen; sie wußte, daß anhaltendes, immer erneuertes Bitten nöthig ist, um das von ihnen zu erhalten, was man wünscht, und da sie viele Wochen krank, nicht im Stande gewesen war, an sich selbst, viel weniger an ihre Freundin zu denken, und sie in dem Andenken der Prinzeßin zu erhalten, so mußte Emma freylich das Versprechen, das sie ihr that, längst vergessen haben. Indessen irrte sie doch ein wenig, wenn sie Emmens Vernachläßigung ihrer Bitte blos der Personen ihres Standes gewöhnlichen Vergeßlichkeit zuschrieb. Die Prinzeßin würde vielleicht aus langer Weile an Adelheit gedacht haben; denn, da nicht allein diese, sondern auch die kranke Claudia unter den Gesichtern fehlte, die sie täglich zu sehen gewohnt war, so mußte diese Verminderung der Gegenstände, die sie umgaben, ihr bey ihrer Gemüthsart nothwendig eine gewisse Unbehaglichkeit verursachen; aber dieses geschahe nicht, denn sie hatte seit einiger Zeit einen Zeitvertreib für ihre leere Seele gefunden, der ihr so viel Freude und Kummer machte,

daß

daß sie fast an nichts ausser sich selbst denken konnte.

Eines Tages kam Hedwig mit verstörtem Blicke und mit einem Briefe in der Hand in Emmens Zimmer. Gnädige Prinzeßin, fieng sie hastig an. Hier war Herr Lothar, der, so sehr ich ihn auch bat, selbst mit ihnen zu sprechen sich doch durch nichts wollte aufhalten lassen. Er sahe aus, wie ein Mensch, der drey Tage im Grabe gelegen hat, sprach, die Zeit sey vorbey, da er sich an der Gesellschaft seiner Geliebten ergötzen könnte, und zwang mich, dieses Blatt anzunehmen, welches, wie er sprach, ihnen alles sagen würde, was er ihnen nun nicht mehr mündlich vorbringen dürfte. Emma sah ihre Vertraute, ohne ein Wort zu sprechen, mit weit eröfneten Augen an, und nahm ihr den Brief aus der Hand, in welchem sie folgende Worte las:

Lothar an Adelheit!

Ja, Adelheit, vergönne mir, daß ich mich des Glücklichen Namens noch einmahl bediene, des Namens, unter welchem ich Dir lieb war, unter welchem ich tausend Versicherungen Deiner Treue erhielt, die nun gleich den Gelübden aller Weiber wie Schnee dahin geschmolzen sind.

Grau-

Grausames, grausames Mädchen! Du hast mich an den Rand des Grabes gebracht, und ich bin nur noch einige Schritte von demselben zurück gekommen, um Dir vor meinem Tode zu sagen, daß Du es warst, die mich hinab stieß. — Sprich, Undankbare, was bewog Dich, die Hand Deines Geliebten auszuschlagen? Was bewog Dich, meinen Freund, der in meinem Namen um Dich warb, mit Schimpf und Schande zurück zu schicken? — Himmel! ich darf den Gedanken, von Dir verschmäht, von Dir verstossen zu seyn, nicht lebhaft in mir werden lassen, wenn ich nicht wieder in die Verrückung fallen will, in die mich die Rückkunft meines aufgebrachten Freundes Wegelin setzte. — Und Du, die mich beym Abschiede mit solcher Inbrunst in ihre Arme schloß, Du, die mir selbst die Erlaubniß gab, Deine Hand zu suchen, Du konntest mir so begegnen? — Aber jezt fällt mir es ein, Du sagtest mir damahls: Nicht bey Deiner Mutter, beym Kayser müsse ich die Bestätigung unsers Bundes suchen. Sollte vielleicht die Frau von Wartburg eine Feindin unserer Liebe seyn? Sollte sie sich gegen Wegelin verstellt, sollte sie vielleicht Dich gezwungen haben, so zu handeln, wie Du thatst? — Oder noch eine Möglichkeit: Du kanntest mich nur unter dem Namen

men Lothar; sollte Wegelin die Unvorsichtigkeit begangen haben, Dir zu verschweigen, daß Dein geliebter Lothar, und Eginhard, Karls Vertrauter, der um seine Adelheit werben lies, eine Person sind? O Adelheit, wenn dieses wäre, so wärst Du noch immer mein; so wäre das, was ich für Untreu, für schändlichen Undank hielt, die schönste Probe, die Du mir von Deiner Liebe geben konntest; so schlugst Du Eginhard aus, um Deinem Lothar treu zu bleiben. Liebes, liebes Mädchen, sprich, daß dies die Wahrheit sey, so fliege ich hin zu Deinen Füssen, so höre ich aus Deinem Munde, das, was allein mein Leben retten kann, das Geständniß Deiner Liebe, Deiner Beständigkeit. Ja, Geliebte, ich wiederhole es noch einmahl, um Dir allen Zweifel zu benehmen, jedem Misverstand vorzubeugen, ich, dessen Bild ich, um Dich desto besser zu überzeugen, diesem Briefe beylege, ich bin Eginhard, bin der, der sich Dir zu Deinem Gemahl antragen ließ, bin der, den Du verwarfst. — Ach Himmel! jezt fangen meine Zweifel wieder an, mich zu quälen. Wenn nun alle diese schönen Einbildungen Traum wären? Wenn Du wirklich mich hassest, mich verschmähtest? — Ich muß eilen, und Hedwig aufsuchen, damit ich diesen Brief in Deine Hände bringe, damit ich aus dieser schrecklichen Unruhe kom-

komme. Laß mich bald das Urtheil meines Lebens oder Todes wissen. Hedwig kann mich unter dem Namen Lothar in meiner ehemahligen Wohnung erfragen, unter keinem andern kennt man mich. Wundre Dich nicht, wenn sie Dir Nachricht bringt, daß sie mich zu Bette gefunden habe. Die schnelle Reise von Aachen hieher hat mich, da ich noch nicht völlig von meiner langen Krankheit hergestellt war, so abgemattet, daß ich es fühle, ich werde mich gleich, nachdem ich dieses, welches ich keinen fremden Händen anvertrauen will, abgegeben habe, legen müssen.

Dein Eginhard.

Man stelle sich das Erstaunen der Prinzeßin vor, nachdem sie diesen Brief gelesen hatte. Verschiedenemahle hatte sie ihn unter währendem Lesen weglegen müssen, weil alles, was sie las, so ganz über allen ihrem Verstand und Vorstellung war, und jezt, da sie ihn nunmehr zu Ende gebracht hatte, so konnte sie das, was sie fühlte, so wenig fassen, als ich im Stande bin, es meinen Lesern begreiflich zu machen.

Der Gedanke von der Gefahr ihres Geliebten, und seine dringende Bitte, ihm gleich Nachricht von ihren wahren Gesinnungen gegen ihn

sagen

sagen zu lassen, behielt indessen über alle andre Betrachtungen die Oberhand. Das Uebrige vermochte sie noch nicht zu begreifen, alles schien ihr ein Traum zu seyn. Indessen, da sie immer gewohnt war, eher zu handeln, als zu überlegen, so bedachte sie sich nicht lange, sondern, ehe sie sich nur so viel Zeit nahm, ihrer fragenden Vertrauten die geringste Antwort zu geben, ehe sie den wichtigen Brief noch einmahl überlas, setzte sie sich hin und schrieb, fast unleserlich vor Eil, folgende Worte, die sie dem Mädchen sogleich zur Bestellung übergab.

* * *

Eginhard oder Lothar, oder wer Du sonst seyn magst, so sehr Du mich auch hintergangen hast, so bist Du mir doch immer noch lieb. Alles, alles ist ein Misverständnis. Lebe um meinetwillen, und besuche mich so bald es Dir möglich ist, alsdenn sollst Du auch kennen lernen Deine bisherige

Adelheit.

Digitized by Google

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Die Prinzeßin und Emma, Eginhards Liebhaberin, gerathen in Streit, in welchem die Letztere den Sieg davon trägt.

Hedwig war nicht so bald abgefertigt, als die Prinzeßin den Brief wieder ergrif und von neuem zu lesen anfieng; aber der Eindruck, den er jezt auf sie machte, war nicht so beschaffen, wie der erste. War vorher ihr Herz von Liebe und Mitleid übergeflossen, so glühte sie jezt vor Unwillen und Beschämung, daß sie sich so sehr betrogen sah, daß Lothar, ihren Gedanken nach einer von den größten Prinzen der Welt, niemand war, als Eginhard, der Diener ihres Vaters. Sie warf den Brief zur Erde, und lief ans Fenster, ihre Vertraute, wo möglich, von der Botschaft, die sie ihrer Ehre mit Recht so nachtheilig hielt, zurück zu rufen; aber es war zu spät. Hedwig, welche eben durch das äusserste Schloßthor gieng, wandte sich zwar eben um, und sahe das Winken ihrer Prinzeßin, aber ihre Worte konnte sie nicht verstehen; sie nahm das, was sie sagte,

für einen Befehl an, ihre Schritte zu beschleunigen, beantwortete es mit einer bejahenden Neigung des Haupts, und verschwand in dem Augenblicke aus Emmens Augen. Die Prinzeßin wußte sich vor Unmuth nicht zu lassen, und ich glaube, sie wäre in der Bewegung, in der sie sich befand, im Stande gewesen, der Zofe nachzulaufen, um sie, wenn es seyn konnte, noch aufzuhalten; aber sie stieß im Gehen an Eginhards Bildnis, welches sie aus seinem Briefe hatte fallen lassen, ohne es bey der Hastigkeit, mit welcher sie ihn aufriß, gewahr geworden zu seyn. Sie hob es auf, und es kam ihr so schön vor, schien sie mit einer so zärtlichen, bittenden Miene anzusehen, daß alle ihre Liebe zu dem Original zurück kehrte. Sie brach in Thränen aus, drückte das Bild in einer Art von Wahnsinn an ihre Lippen, und vergaß auf eine lange Weile, wie sehr der, den es vorstellte unter ihrem Stande, wie wenig geschickt er war, die Stelle bey ihr einzunehmen, die Prinz Lothar, der Sohn des griechischen Kayfers, der junge König von Aquitanien, *) oder aufs

*) Man wundert sich, daß Emma den König von Aquitanien im Sinn hatte, und Ludwig sich die aquitanische Krone von seinem Vater versprach, und wie man weis, auch erhielt; aber man bes-

sinnt

aufs mindeste ein lombardischer Prinz, oder ein Graf von Lausanne bisher besessen hatte. Sie war sich ihrer Gedanken eigentlich gar nicht recht bewußt, las bald Eginhards Brief, betrachtete bald sein Bild von neuem, und fühlte endlich nach langem Lesen und Betrachten, daß es ihr unmöglich wäre, sich von demjenigen los zu machen, welcher den ersten Eindruck auf ihr weiches Herz gemacht hatte. In diesem Zustande unruhig im Zimmer auf- und abgehend, fand sie Hedwig bey ihrer Rückkunft, und es erhub sich unter Beyden ein Gespräch, welches sich nicht nachschreiben läßt, weil es in der ersten Viertelstunde so verworren durch einander gieng, daß die Sprechenden fast selbst nicht wußten, was sie sagten. Emma wollte von Eginhards Zustande benachrichtiget seyn, und hörte so wenig auf das, was Hedwig antwortete, daß sie immer von neuem zu fragen anfieng, da indessen jene voll Neugier ebenfalls tausend Fragen that, um hinter das ganze Abendtheuer zu kommen, welches in ihren Augen so viel Geheimnisvolles hatte. Endlich da sie sich bey-

sinnt sich nicht, daß Karl manche Krone beym Leben ihrer rechtmäßigen Besitzer schon als sein Eigenthum ansah, und darüber disponirte, welche Einfälle denn auch immer vom Glück zur Wirklichkeit gebracht wurden.

Digitized by Google

derseits ein wenig beruhigt hatten, erfuhr die Prinzeßin, daß Eginhard ihre Worte in halber Entzückung wohl zehnmahl überlesen, und sich von seinem Diener eine schwere goldne Kette herbeylangen lassen, die er der Briefträgerin zum Dank für die gute Botschaft um den Hals geworfen; er habe sich auch gleich fertig gemacht, das Bette zu verlassen, und seiner Geliebten persönlich für ihre Güte zu danken, aber der Diener, welcher auch zugleich seinen Leibarzt vorstellte, habe darein nicht willigen wollen, und der Besuch sey also bis auf den morgenden Tag verschoben worden, da er sich ganz gewiß mit der ersten Abenddämmerung einfinden würde.

Die Zofe hörte nunmehr auch, ich weis nicht, ob zu ihrer Beruhigung, indem ihre Neugierde gestillt ward, oder ob nicht vielmehr zu grösserem Schrecken, wer Prinz Lothar eigenlich sey, nebst allen Misverständnissen, die durch Verwechselung der Namen veranlaßt worden waren.

Hier erhuben sich nun die tiefsinnigsten Betrachtungen, welche den ganzen Tag hindurch bis weit in die Nacht hinein dauerten, und in welchen, wie meistens geschieht, am Ende so wenig ein Entschluß gefaßt war, wie im Anfange. Emma gestand ihrer Vertrauten, daß sie vor der Hand nicht im Stande sey, sich Eginhards Anblick

blick zu versagen. Sie wollte ihn wenigstens nur noch einmahl sehen, ihm entdecken, wer sie sey, und denn auf ewig von ihm scheiden. Hedwig billigte fast keins von diesen Stücken, sie meynte, die Prinzeßin müsse sich entweder entschliessen, ihn nie wieder zu sehen, oder sich durch nichts von ihm trennen zu lassen, denn sie würde finden, daß es ihr nach einer Zusammenkunft mit ihm weit schwerer werden würde, auf ewig von ihm zu scheiden, als jezt; welches sie mit verschiednen Erfahrungen aus ihrem eignen Leben bewies. Auch meynte sie, die Prinzeßin möge sich nun zu dem einen oder zu dem andern entschliessen, so würde es keinesweges rathsam seyn, dem Liebhaber etwas von dem Stande der Geliebten zu entdecken. Sollte er verabschiedet werden, so wäre es für die Ehre der Prinzeßin besser, er erführe sein gehabtes Glück niemahls, und wollte man ihn beybehalten, so besorge sie sehr, der Stand seiner Dame würde ihn gänzlich abschrecken, und ihm allen Muth benehmen, ferner an sie zu denken.

Ach Himmel, schrie die Prinzeßin auf diese Worte mit gerungnen Händen, ich kann, ich kann nicht von ihm lassen. Aber gnädige Prinzeßin, erwiederte jene, was haben sie für Hofnungen? Können sie jemahls an eine Verbin-

dung mit dem Diener ihres Vaters denken? Nichts weiter will ich, rief Emma mit Thränen, als ihn sehen und ihn lieben. Ja, antwortete die Andere, wie aber dann, wenn sich nun der Bräutigam der schönen Emma einstellt, von welchem alles hier im Schlosse spricht? Der Bräutigam? wiederholte die Prinzeßin. Ja, nicht anders, fuhr Hedwig fort, der Kastellan soll gestern wieder eine Post vom Kayser bekommen haben, und seitdem geht die Rede, die ich eben erwehnt habe. Die Zimmer für ihre Majestät sind bereits fertig, und heute habe ich gesehen, daß man noch einige Gemächer auf dem andern Flügel zubereitet, die doch wohl für niemand, als für den künftigen Gemahl meiner Prinzeßin bestimmt sind. — Emma verstummte vor Schrecken bey diesen Worten. In der Zeit, da sie nichts von ihrem Lothar gehört hatte, fühlte sie, wie wir aus dem Vorhergehenden wissen, eben keinen Widerwillen vor dem Brautstande. Sie hofte, der, den man für sie bestimmte, könnte durch eine wunderbare Zusammentreffung der Umstände — eine Sache, die in ihrem Gehirn unter die alltäglichen Dinge gehörte — gar wohl eben der seyn, den sie liebte, und wäre dieses nicht, so überlies sie es dem Zufalle, ihr aus aller Noth zu helfen; auch glaube ich wirklich,

in

in dieser Zwischenzeit wäre es einem andern liebenswürdigen Jüngling nicht unmöglich gewesen, ihren heimlichen Geliebten bey ihr zu verdrängen. Ganz anders war es jezt. Die plötzliche Wiedererscheinung ihres Erwählten, die wunderbare Verkettung aller Umstände, selbst die anscheinende Unmöglichkeit, je in ihrer Liebe glücklich zu werden, hatte das, was in ihrer Seele bisher eine stille, unschädliche Flamme war, zu einem wütenden Feuer angefacht, und Eginhards Bildnis hatte die Sache vollends so verschlimmert, daß wir geneigt sind, dem Verfasser unserer Urschrift beyzupflichten, welcher einige nachdenkliche Winke giebt, „das Konterfey des jungen Herrn müsse von den Händen eines zauberischen Malers — deren es in jenen Zeiten wohl gab — gekommen seyn, welcher zu den natürlichen Reizen desselben noch etwas von den geheimen Kräften der schwarzen Kunst gesetzt hätte. Denn auf keine andere Weise wisse man sich die Verblendung der Dame zu erklären.“ Was uns anbelangt, so finden wir auch dieses Mittel in bedenklichen und unerklärlichen Fällen, seine Zuflucht zu der verborgenen Kraft eines unbekannten Wesens zu nehmen, so fein und bequem, daß wir es nicht verredet haben, uns desselben auch in Zukunft zu bedienen, besonders da unsere Ge-

schichte in eine Zeit fällt, in welcher Zaubereyen, Träume, Erscheinungen, und alle diese mysteriösen Dinge unter die gewöhnlichen gehörten. —

Emma verstummte also bey der Erwehnung des Bräutigams, und meynte nach einem langen Nachdenken, sie wisse gar nicht, was ihr künftiger Gemahl wider ihre Liebe zu Eginharden könne einzuwenden haben, welche ja ihrer Treue gegen ihn nicht den geringsten Abbruch thun könnte. Die Zofe lächelte und zuckte die Achseln. Da sie aber in ihrem Gewissen fand, sie habe ihrer Pflicht Genüge gethan, und ihrer Gebieterin alles vorgesagt, was sie von einer so gefährlichen Liebe abbringen könnte; so hielt sie es nicht für zuträglich, sich ihr weiter zu widersetzen, sondern um ihr nicht nach gerade zuwider zu werden, achtete sie es wohl gethan seyn, der Dame nachzugeben, es für ausgemacht zu halten, daß man Eginhard, ohne weitern Kummer über die Zukunft, fortliebte, und nun nur noch über den wichtigen Punkt nachdächte, wie es mit dieser Liebe klüglich genug anzustellen sey. Die Berathschlagung hierüber dauerte bis in die späte Nacht, ohne daß etwas anders ausgemacht wurde, als was man schon vorher wußte, daß Eginhard so wohl Morgen, als in Zukunft heimlich in der Dämmerung müsse eingelassen werden.

Einige

Einige meiner Leser werden sich über das schleunige Nachgeben der Zofe wundern, aber sie war — eine Hofjungfer; und übrigens ohne der Furcht zu gedenken, die Prinzeßin zu erzürnen, welche, unsers Erachtens, der Hauptgrund von Hedwigs Gefälligkeit war, wollen einige von den ältesten Geschichtschreibern, welche wir darüber nachgeschlagen haben, für ganz gewiß behaupten, das Mädchen habe während den Reden von ohngefehr die Augen niedergeschlagen, und da habe ihr der Glanz eines großen goldnen Schaustücks mit des Kayfers Bildniß, welches die Kette, die sie diesen Tag von Eginhard erhalten hatte, bis auf ihren Gürtel herabdehnte, dermaßen in die Augen gestrahlt, daß ihr darüber alle noch vorräthige Gründe wider Emmens Liebe zu ihrem Vielgetreuen plötzlich entfallen wären.

Wir lassen dieses an seinen Ort gestellt seyn, und erwehnen nur noch, daß endlich die Vertraute auch genöthiget ward, in der einzigen Sache, auf welcher sie noch fest bestand, ihrer Gebieterin nachzugeben; ich will sagen, sie mußte endlich einwilligen, daß die Prinzeßin ihrem Geliebten ihren Stand entdeckte, doch bedingte sie sich aus, keine Schuld an allem daraus erwachsenden Unheil zu haben, welches aber Emma in den Wind schlug, und sich nur mit dem Ge-

danken weidete, ihren Geliebten auf einmahl mit dem Glanze ihrer Größe zu überraschen. Die Versicherung von ihrer beständigen Liebe, welche dieser Entdeckung gleich auf dem Fusse nachfolgen sollte, und der Plan zur geheimen Fortsetzung ihrer Freundschaft, sie möchte nun verheyrathet oder unverheyrathet seyn, kam ihr dabey so gros, so heldenmüthig vor, daß sie ganz entzückt darüber wurde, und daß vielleicht nicht leicht ein modernes Paar Liebende sich jemahls so an einem Entwurfe zu einer platonischen Liebe kann geweidet haben, als diese Dame aus der Vorwelt an dem ihrigen.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Die Prinzeßin wird gänzlich auf die Seite gesetzt, und nur die Liebhaberin behauptet ihre Rechte.

Diese Nacht und der ganze folgende Tag bis zur einbrechenden Dämmerung, der Verkündigerin von Emmens Glück, ward von ihr verträumt. Sie konnte sich noch nicht aus dem Laby-

Labyrinth ihrer Gedanken, das je länger je angenehmer ward, herausfinden, als sie schon das wohlbekannte Rauschen von dem Fußtritte ihres Geliebten an ihrer Thür hörte. Sie flog ihm entgegen, und — doch weil ich noch nie einem Auftritte beygewohnt habe, der diesem ähnlich war, so muß ich mich hier abermahls auf die Einbildungskraft meiner Leser beziehen, und diejenigen, welche hierin so unwissend sind als ich, bitten in einigen ihnen bekannten Büchern nachzusuchlagen, wo sie Scenen von dieser Art auf mancher langen Seite beschrieben finden werden.

Nachdem die ersten Entzückungen sich gelegt hatten, und Emma noch immer Adelheit, noch immer nicht in die Prinzeßin transsubstantirt war, zog Eginhard den Brief hervor, den sie ihm des vorigen Tages geschickt hatte, und bat mit einer halbtraurigen Miene, welche Emmen bis in das Innerste der Seele drang, um die Erklärung unterschiedlicher Punkte, von welchen er sagte, daß sie ihn die ganze vorige Nacht schlaflos erhalten hätten. Ich fodre nicht von dir, sagte er, daß du mir umständlich beschreibst, was das für Misverständnisse waren, die dich bewegen konnten, so grausam mit deinem Eginhard zu verfahren, denn ich sehe es ein, daß du Eginharden nicht wählen konntest, weil du nicht

wuß-

wußteſt, daß er und Lothar eine Perſon waren, und daß alſo die ganze Schuld meines Unglücks auf meinen ungeſchickten Freywerber fällt, der das Beſte bey der Sache, die geheime Werbung an Dich, die ich ihm auftrug, ganz und gar vergas. Aber ich bitte dich, liebes Mädchen, was ſind das für Worte, die du gleich zu Anfange deines Schreibens brauchſt: „So ſehr du mich auch hintergangen haſt ꝛc.“ — Was that ich, das dieſen Vorwurf verdiente? Sollte wohl die unſchuldige Verſtellung meines Namens, von welcher ich zwar in der That faſt keine vernünftige Urſache anzugeben weis, ſollte dieſe einer ſo harten Benennung werth ſeyn? — Höre auf, Eginhard, antwortete die Schöne, welche es noch nicht für Zeit hielt, ſich zu entdecken, höre auf! forſche nicht zu tief in dieſer Sache, ich ſchrieb in Eil, wußte ſelbſt nicht recht, was ich ſchrieb, und brauche ich wohl bey dir eine andre Entſchuldigung meiner Worte, als das Geſtändnis, daß du mir als Eginhard ſo lieb biſt, als Lothar, oder als der größte Prinz auf der Welt. — Das glaube ich dir, Adelheit, ſagte der Jüngling, wenn du mich nur ein wenig liebſt, nur ein wenig die Natur der wahren Liebe kennſt, ſo mußt du ſo denken. Liebe fodert, meines Erachtens, unter allen unnennbaren Gleichheiten und

Ueber-

Uebereinstimmungen, die sie hervorbringen und nähren, auch Gleichheit des Standes, und ich bin gewiß, meine Erwählte, dieses Mädchen, das sogar nicht für Grösse und Hoheit, so ganz allein für die stillen Freuden des häuslichen Lebens geschaffen zu seyn scheint, würde mich so wenig mit dem größten Prinzen der Welt, als ich sie mit der größten Prinzeßin vertauschen. Solche Personen, mein Kind, sind zu weit aus unserm Gesichtskreise, und ich würde, wenigstens jezt nicht mehr, nicht im Stande seyn, für die höchste Dame der Welt, und wäre sie dir in allem gleich, wäre sie noch schöner als du, etwas mehr zu fühlen, als flüchtige Bewunderung. — Emma machte bey dieser Rede Eginhards ihre Hand aus der Seinigen los, biß sich auf die Lippen, und sahe erst vor sich nieder. Es war etwas in den Worten ihres Geliebten, das sie beleidigte, aber dieses Etwas, das meine Leser leicht finden werden, war wieder mit so viel Süßigkeit versetzt, daß sie nicht recht wußte, was sie sagen sollte; doch war sie sich bewußt, daß es nicht rathsam seyn würde, in diesem Augenblicke ihren Stand zu entdecken, und daß man zu einer so wichtigen Sache eine bequemere Zeit wählen müsse. Eginhard schien ihre Gemüthsbewegung nicht zu merken, er bemächtigte sich ihrer Hand von neuem,

und

und fuhr in seinen Fragen fort. Du hast mir, sagte er, meine Zweifel in diesem Stück so völlig benommen, daß ich dich nun mit desto besserm Muthe fragen kann, was du am Ende deines Briefes mit dem Ausdruck meynst: „ich sollte heute meine bisherige Adelheit kennen lernen.„ Warum meine bisherige Adelheit? Warum nicht immer und ewig dieselbe, die du jemahls warst, und die du jezt bist? Und warum erst kennen lernen? Kenne ich dich denn nicht? Bist du eine Andre als du mir scheinst? Kann mich dieses Auge, durch welches man in dein Herz zu sehen glaubt, kann es mich täuschen? — Ach um Gotteswillen, rief Emma, welche ihr Gesicht, das in diesem Augenblicke mit Thränen überströmt war, an seiner Brust zu verbergen suchte, frage mich jezt nichts weiter, laß dirs genug seyn, daß ich dich liebe und ewig lieben werde, und sollte ich durch diese Liebe die Elendeste auf der Welt werden. Diese Worte, die, unsers Erachtens, eine rechte Quintessenz von Zärtlichkeit waren, machten einen solchen Eindruck auf Eginhard, daß er in eben den Zustand gerieth, in dem seine Dame war. Sie weinten lange mit einander, umarmten sich, und gaben sich tausend zärtliche Namen, bis Eginhard, der Emmens innere Bewegung sahe, zu fürchten anfieng, ihre Heftigkeit möchte ihr schädlich

lich seyn, und ihr daher einen Spaziergang im Zimmer und ein Gespräch von gleichgültigen Dingen vorschlug. Auch versprach er Emmen auf ihr Verlangen, er wolle sie nichts mehr fragen, sondern sich in allen Zweifeln mit der Versicherung ihrer Liebe beruhigen.

Du mußt wissen, sagte er, indem er ihren Arm vertraulich unter den seinigen nahm, und den vorgeschlagnen Spaziergang anhub, daß wenn ich dir ein Gespräch von gleichgültigen Dingen anbiete, die leidige Liebe, der wir entgehen wollen, doch immer einen Antheil an dem haben wird, womit ich dich unterhalten will. Wie so? sagte Emma, und lächelte unter ihren Thränen. Dir als meiner Vertrautesten, fuhr er fort, kann ich nicht bergen, daß ich hier auf Schloß Falkenstein nicht allein die Rolle eines Liebhabers, sondern auch einer Art von Freyverber zu spielen habe. Und wie so? wiederholte Emma in einem klaglichen Ton. Warum so ängstlich meine Liebe? Die Werbung, die ich bey deiner Prinzeßin anzubringen habe, ist von solcher Art, daß sie dich mit ihr an den Hof bringt, und uns also nicht allein unsern Umgang, sondern auch die Hofnung unserer Verbindung erleichtern wird. Himmel, schrie Emma, was hast du bey mir, bey der Prinzeßin meyne ich, anzubringen? — Ich weis

fast

fast nicht, erwiederte Eginhard mit einer angenommenen Bedenklichkeit, ob es einem Gesandten ziemet, schwatzhaft zu seyn, aber was kann ich denn dir verschweigen? Wisse also, daß mich der Kayser an seine Tochter schickt, um ihr einen Brief zu überreichen, in welchem er ihr den westphälischen Fürsten Wittekind zum Bräutigam anträgt. Dieser Prinz, der treflichste Jüngling seiner Zeit — Mädchen, werde mir nicht etwa untreu! — wird sich in kurzer Zeit hier einstellen, um seine Braut erst kennen zu lernen, ehe er sich völlig für sie erklärt; er soll noch nicht wissen, daß ihr der Kayser die Absicht, die er mit ihr und ihm hat, schon bekannt gemacht hat, und du siehst also, daß die ganze Sache mit der größten Behutsamkeit behandelt werden muß. — Wirst du die Prinzeßin selbst sprechen? fragte Emma nach einem langen Stillschweigen. — Nach dem Befehl meines Herrn soll ichs, sagte er. — Du kennst sie wohl, die Prinzeßin? fuhr Emma fort — O ja, versetzte Eginhard, ich habe sie mit dir zugleich gesehn, aber weil ich nur für dich Augen hatte, nur wenig beachtet. — Höre, Eginhard, nahm Emma, nachdem sie wieder einige Augenblicke geschwiegen hatte, wieder das Wort auf, wenn ich dir rathen soll, so trage die Sache dem

Kastel-

Kastellan auf, ich weis nicht, die Prinzeßin ist seit einiger Zeit so wunderlich, so — kurz ich glaube nicht, daß sie dich verläßt. — Nicht gut, erwiederte er, ich hatte mich darauf gefreut, eine Dame recht bey nahen zu sehen, die jedermann wegen ihrer Schönheit rühmt, und die ich nur um deinetwillen übersehen konnte. — Du willst sie sehen, um mir untreu zu werden, unterbrach ihn Emma. — Geh, Eginhard! sieh sie! verliebe dich in sie! bitte deinen Kayser um ihre Hand! er wird dir, seinem Vertrauten, die arme verachtete Emma, die er da auf diesem verwünschten Schlosse sitzen läßt, ohne sich in Jahren um ihr Glück zu bekümmern, gewiß nicht versagen, er liebt dich mehr als sie, und mehr als den, den er ihr jezt zum Gemahl anträgt. Höre Adelheit, antwortete Eginhard, du sprichst im Scherz, aber ich will dir im ganzen Ernst antworten. Meine Gedanken in Ansehung der Gleichheit des Standes habe ich dir vorhin erklärt; was aber die Prinzeßin Emma anbelangt, so muß ich dir sagen, daß mir sie der Kayser nicht geben würde, und wenn er mich auch so sehr liebte, wie du dir einbildest, und wenn auch mein Glück so von dem Besitz ihrer Person wie vom Besitz der deinigen abhieng. Meinen Gedanken nach muß er grosse Absichten mit dieser Dame

haben, und ich bin meinem Herrn zu treu, liebe ihn zu sehr, als daß ich in irgend etwas seinem Willen und meiner Pflicht zuwider handeln sollte. Du siehst also, daß du da von einer Sache sprichst, die in das Reich der Unmöglichkeiten gehört, und die du, wenn du mich liebst, nie wieder erwehnen mußt. — Wie du willst, sagte Emma mit traurig zur Erde gesenktem Blick, aber du versprichst mir die Prinzeßin nicht zu sehen? — Wenigstens muß ich um Audienz bitten lassen, erwiederte er. Sie läßt dich nicht vor, sage ich dir, sprach Emma. So handle ich die Sache mit dem Kastellan oder der Frau von Wartburg ab, antwortete Eginhard. Emma wollte antworten, aber Hedwig kam eilend herein, und verkündigte den Anzug der Frau von Wartburg. Die Liebenden umarmten sich also noch einmahl, versprachen sich morgen wieder zu sehen, und die Dame rief ihrem Geliebten, als er von Hedwig durch eine Seitenthür ausgelassen ward, noch nach, ja dem Kastellan nichts von ihrer Liebe zu entdecken, weil ihm gar nicht zu trauen sey.

Digitized by Google

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Ein lieblich Gespräch zwischen der Hofmeisterin und der Untergebenen.

Emma war äusserst verdrüßlich, daß sie von ihrer Hofmeisterin zu so ungelegner Zeit gestört ward, und lies daher der alten Dame kein allzufreundliches Gesicht sehen. Mein Gott, sagte sie, indem sie die Hand an die Stirn hielt, kann ich denn auch keine Stunde allein seyn? Sie sehen, wie krank ich bin. Zwey Tage habe ich auf meinem Zimmer speisen müssen, und jezt will ich mich eben ein wenig niederlegen, aber man läßt mir keine Ruhe. Behüte Gott, mein Kind, fieng die Matrone an, was ist ihnen wiederfahren? Himmel! wie sie aussehn! Sie glühen ja über und über, um aller Heiligen willen, was fehlt ihnen? Lassen sie mich nur allein, sprach Emma, indem sie ihr den Rücken kehrte, so wirds schon besser werden. Ich sie allein lassen? erwiederte die Andre, nein, beym Himmel, das thue ich nicht. Hedwig, bringt eure Dame zu Bette, ich werde die ganze Nacht nicht von ihr kommen. Wenn ich nun aber allein seyn will,

schrie Emma in einem ärgerlichen Tone. — Kunigunde schwieg eine Weile, und fing darauf lächelnd an: Getrost meine Prinzeßin, sagte sie, die Krankheit ist nicht zum Tode, ich will sie verlassen. So lange dieser kleine Eigensinn noch nicht verschwindet, so lange ist noch gute Hofnung. Indessen thut mir es leid, mein Kind, daß sie so schlimm sind; ich kam, ihnen einige Sachen von Wichtigkeit mitzutheilen, die ich nun auf ein andermahl versparen muß. Mit diesen Worten wollte sie das Zimmer verlassen, aber Emma hielt sie zurück. Sie hören ja, daß mir jezt besser ist, sprach sie. Auch wäre es nicht gut, erwiederte die Andere, wenn sie es nicht seyn sollten; denn der Kastellan ist bey mir gewesen, und hat gemeldet, daß heute ein Gesandter vom Kayser bey ihm angesagt worden sey, welcher eine Werbung von Wichtigkeit bey der Prinzeßin anzubringen habe, auch gab er mir einen kleinen vom Kayser an mich gerichteten Zettel, in welchem ich erinnert werde, dafür zu sorgen, daß die Werbung besser und anständiger aufgenommen werde, als Ritter Wegelins. Die Wahrheit zu gestehen, mein Kind, fuhr sie fort, so bin ich eigentlich darum gekommen, um ihnen eins und das andere darüber zu sagen. Es wird nicht nöthig seyn, antwortete Emma, denn

mir

mir wird dieſen Augenblick ſo übel, daß ich den Geſandten ſchlechterdings nicht ſprechen kann. Ich bitte ſie, liebe Mutter, ſetzte ſie in einem Tone hinzu, von welchem ſie wußte, daß ihm die alte Dame nicht widerſtehen konnte, wenn ſie mich ein wenig lieben, ſo laſſen ſie Eginhard ſeine Werbung bey dem Kaſtellan ablegen. Eginharden? wiederholte die Hofmeiſterin, wie wiſſen ſie denn den Namen des Geſandten? Mein Gott, wie ſie doch ſo wunderlich ſind, fiel ihr Emma in die Rede, ſie haben ihn ja den Augenblick ſelbſt genannt. Die Alte verſicherte, daß ſie hiervon nichts wüßte, indem ihr der Name des Geſandten ſelbſt noch unbekannt geweſen ſey. Die Prinzeßin redete ſich ſo gut heraus, als ſie konnte, und beſtand zum Beſchluß noch darauf, daß die Hofmeiſterin ihr erſtes Verſprechen erfüllen, und weder dieſen Abend noch künftigen Tag von ihr gehen möchte, indem ſie ſich freylich ſehr krank fühlte. Die ſchnelle Aenderung der Prinzeßin, und die Bereitwilligkeit, mit welcher ſie die Pönitenz über ſich nahm, die Geſellſchaft der Frau von Wartburg ſo lange zu erdulden, war wohl wunderſam, aber ſie rührte von dem tiefen Nachſinnen her, das die Hofmeiſterin ſeitdem hatte ſpüren laſſen, daß ſie den Namen des Geſandten gehört hatte. Sie bezeugte auch noch überdem

in einigen Worten so viel Verlangen, zu wissen, ob Eginhard wirklich der Gesandte sey, und wäre er es, einen so dringenden Wunsch, ihn selbst zu sprechen, daß Emmen angst und bange ward, sie möchte nicht im Stande seyn, eine Zusammenkunft zwischen diesen beyden zu verhindern, wenn sie die Duegna nur einen Augenblick aus dem Gesichte lies, und sie fürchtete mit Recht, daß bey einer solchen Zusammenkunft Erklärungen über Dinge vorfallen möchten, die ihrem Geliebten, wie sie nach der letzten Unterredung mit ihm fest entschlossen war, so lange als möglich verborgen bleiben sollten. — Es ward der Prinzeßin nicht schwer, die alte Dame zu bereden, daß sie bey ihr bleiben möchte, denn dieses Verlangen legte ihr so ein gewisses Ansehn von Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit bey, das sie sich ungemein gern zu geben pflegte. Was den Gesandten anbelangte, so willigte sie ein, daß ihn Emma Krankheit wegen nicht sprechen sollte, und daß er seine Briefe oder Bestellungen an den Kastellan abgeben möchte; auch versprach sie, ihres Verlangens ungeachtet, selbst mit dem Gesandten zu sprechen, alle diese Zeit über nicht von der Prinzeßin zu weichen. Dies war in der That eine harte Busse, die sich die junge Dame auflegte; sie starb fast vor Ungeduld, mit Hedwig von ihren

Ange-

Angelegenheiten zu reden, und traute doch gleichwohl der alten Dame nicht so viel, daß sie solche einen Augenblick von sich gelassen hätte, weil sie ihre Neugier und ihre Höflichkeit kannte, welche sie den ersten Augenblick würden haben ergreifen lassen, um den Eginhard zu sehen, der sich neulich um ihre Tochter beworben hatte, und den damahls erhaltenen Korb aufs verbindlichste zu entschuldigen. Emmen graute vor den Fragen und Antworten, die dann zwischen beyden würden vorgefallen seyn, und die sicherlich alles aufgeklärt, ihren ganzen Plan vereitelt, und ihren Geliebten, so wie sie ihn nun kannte, auf ewig von ihr verscheucht haben würden.

Die trübselige Nacht und der darauf folgende Morgen gieng dahin. Eginhard konnte ungeachtet der Warnung seiner Geliebten nicht umhin, bey der Prinzeßin um Audienz bitten zu lassen; man schlug, wie ihm des Abends vorher prophezeyt worden war, seine Aufwartung aus, und verwies ihn an Ritter Rostitz. Er legte sein Gewerbe bey ihm ab, und es währte nicht lange, so erschien der alte Herr, und brachte des Kayſers Brief an die Prinzeßin, den die Frau von Wartburg auf Emmens Befehl eröfnen mußte. Sie las darin folgende Worte:

Meine Tochter!

Ich habe versprochen, diesen Frühling zu euch zu kommen, aber da ist der Herzog von Trident, welcher mir von neuem Mühe macht, und mich nöthigt, noch ehe der Winter gänzlich zu Ende ist, wider ihn zu Felde zu ziehen. Ihr werdet indessen in wenig Wochen einen andern Gast bey euch sehen. Es ist Wittekind, der Fürst von Westphalen, welchen ich euch gern zum Bräutigam geben wollte, wenn er euch und ihr ihm ansteht. Ich habe ihm versprochen, seine willige Bekehrung zum Christenthum mit der Wiedereinsetzung in seine Lande zu belohnen, und ich bin gesonnen, diese Gnade noch durch das Geschenk zu erhöhen, das ich ihm mit der Hand meiner Tochter zu machen gedenke. Ich habe ihm bereits etwas von meinen Absichten entdeckt, aber es ist ihm unbekannt, daß auch ihr sie wisset, wornach ihr euch zu richten, und euch um seine Gunst zu bemühen habt, denn die Verbindung mit ihm wird euer Glück seyn. — Er wird euch einen Brief von mir überreichen, in welchem ich euch einlade, an den Hof zu kommen, und euch dabey melden, daß ich ihm und seinen bey sich habenden Rittern die Ehre zugedacht habe, euch dahin zu begleiten. Dieses ist der Vorwand

seines

seines Besuchs auf eurem Schlosse. Seyd dem Schutze Gottes empfohlen, von eurem wohlmeynenden Vater, Karl, dem Kayser.

Dieser Brief enthielt zwar wenig Neues für die Prinzeßin, weil Eginhard ihr das vornehmste desselben schon des vorigen Abends bekannt gemacht hatte; sie wußte sich aber gegen die Frau von Wartburg so unwissend zu stellen, und hatte so viel über diesen Gegenstand zu fragen, daß es dieser Dame, die so gerne selbst mit dem Gesandten gesprochen hätte, unmöglich war abzukommen. Es ward also dem Kastellan aufgetragen, den Geheimschreiber mit aller möglichen Ehrerbietung und Förmlichkeit abzufertigen, damit nicht wieder Klage vom Hofe käme, die Prinzessin aufs beste mit ihrer Unpäßlichkeit zu entschuldigen, und den Kayser in ihren Namen des unbedingtesten Gehorsams zu versichern.

Emma hatte, indeß die Hofmeisterin dieses mit dem alten Nostitz abthat, einen Augenblick gefunden, in welchem sie ihrer Vertrauten auftrug, eilig zu Eginhard zu gehen, und ihm bey Verlust ihrer Liebe zu gebieten, daß er sich mit Niemand vom Schlosse in ein Gespräch einlassen, und noch weniger sich bewegen lassen sollte, der Frau von Wartburg auf ihr Verlangen aufzuwarten. Am besten würde er thun, wenn er sich

ſtellte, als ob er genöthiget ſey, ſogleich abzureiſen, welches ihn aber nicht verhindern dürfte, dieſen Abend den verabredeten Beſuch bey ihr zu machen, wo ihm alles, was ihm räthſelhaft dünkte, erklärt werden ſollte.

Erſt nachdem Hedwig von dieſer Geſandſchaft zurückgekommen war, und ihrer Gebieterin durch einige verſtohlne Winke von der glücklichen Ausrichtung ihres Geſchäfts Nachricht gegeben hatte, gefiel es der Prinzeſſin, ſich wohl genug zu befinden, daß ſie das Bette verlaſſen konnte. Sie bat die Hofmeiſterin mit vieler Freundlichkeit, ſich nun ein wenig zur Ruhe zu legen, weil ſie die ganze Nacht gewacht habe. Sie ſetzte hinzu, ſie hofte, die Frau von Wartburg würde ſich nun auch bald gefallen laſſen, Adelheit aus dem Kloſter zurück zu berufen. Denn, fuhr ſie fort, ſie ſehen ſelbſt ein, daß ich nun auf den Empfang des Fürſten von Weſtphalen denken muß, und daß es ſehr ſchlecht laſſen würde, wenn bey ſeinem erſten Beſuche mein ganzes Gefolge aus niemand, als der noch halb kranken Claudia und einem halben Dutzend Hofjungfern beſtünde; ich muß ſchlechterdings noch jemand von einiger Bedeutung um mich haben. Kunigunde mußte geſtehen, daß dieſes die Wahrheit wäre, und verſprach, noch denſelben Tag an ihre Tochter zu ſchreiben; doch konnte man ihr anmerken, daß ſie bey dieſem Ver-

Versprechen ein Aber unterdrückte, welches ihr auf der Zunge zu schweben schien.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Wie die Prinzessin sich entführen lassen wollte, und Hedwig es widerrieth.

Was für Gespräche nach dem Abzuge der Frau von Wartburg, zwischen Hedwig und ihrer Prinzessin vorfielen, das werden sich meine Leser denken können; auch brauche ich ihnen nicht zu sagen, worinnen die Unterhaltungen der beyden Liebenden an diesem und unterschiedlichen folgenden Abenden bestand. Nur dieses muß ich ihnen berichten, daß der junge Herr nach jedermanns Gedanken längst abgereist war, indeß seine Dame noch immer seine Gesellschaft genoß, und die Prinzessin, welche durch die Liebe schlau gemacht worden war, dem sonst sehr klugen und scharfsichtigen Jüngling seine Fragen, warum sie so in seine scheinbare Abreise gedrungen, und ihm allen Umgang mit den Bewohnern des Schlosses untersagt habe, so zu beantworten wußte, daß er sich völlig befriediget fand.

Die

Die Zeit, die er seiner Geliebten schenken konnte, verflog indeß mit schnellen Flügeln, und die Stunde des Abschieds nahte heran, ehe sie es gewahr wurden. Eginhard sah der Trennung mit Gelassenheit entgegen, weil er voll süsser Hofnung und gewiß versichert war, wenn auch die Frau von Wartburg seiner Liebe zuwider wäre, wie ihn seine Geliebte überredete, um die Geheimhaltung ihres Verständnisses zu beschönigen, so würde doch der Wille des Kaysers allemahl durchdringen, und es würde da Adelheit, vor welche er die Prinzessin immer noch hielt, ihre Gebieterin an den Hof begleiten müßte, wenig Zeit bis zu dem glücklichen Tage vergehn, da er sie die Seinige nennen könnte.

Nicht so ruhig sah es in dem Herzen der Prinzessin aus. Eginhards Umgang und der Besitz seines Bildes, welches sie nicht von sich ließ, hatte ihr Herz so bezaubert, so völlig sein eigen gemacht, daß sterben oder von ihm lassen, in ihrem Sinne gleichgeltende Worte waren. Man stelle sich vor, was bey Empfindungen dieser Art, ihre Seele beym Gedanken an die Trennung leiden mußte. Und was für eine Trennung! — Von nichts konnte sie gewisser überzeugt seyn, als daß sie Eginharden nie wieder so umarmen würde, wie beym Abschiede. Die Zeit der Entwickelung

aller

aller Geheimnisse kam heran, sie sollte vermählt werden, sie sollte am Hofe erscheinen. Eginhard mußte sie da sehen, und für das, was sie war, erkennen, und seine Gesinnungen in Ansehung der Liebe zu einer Person von höherm Stande waren ihr bekannt. Er hatte es ihr oft gesagt, daß, ehe er sie kennen lernte, ehe er durch sie erfuhr, was wahre Liebe sey, er oft kühn genug gewesen wäre, seine Augen zu den höchsten Damen zu erheben, zwar nur sie zu sehen, zu bewundern, und sich in ihren Besitz zu träumen; aber, setzte er denn oft hinzu, seit der Bekanntschaft mit deinen Reizen ist auch diese Thorheit gehoben, sind alle diese vorübergehenden Empfindungen rein weggelöscht worden. Seit ich durch dich weis, wie man lieben muß; seitdem weis ich, daß Gleichheit des Standes, und Hofnung die Geliebte zu besitzen, schlechterdings zum Grunde einer dauerhaften Neigung gehören. Also würdest du mich nicht lieben, wenn ich eine Fürstin oder Königin wäre? pflegte sie denn oft zu fragen. Ich würde dich fliehen, antwortete er, um meine Liebe zu dir zu tilgen.

Was waren das für Aussichten für ein Herz, wie Emmens! Hedwig, die eben nicht die strengsten Grundsätze hatte, suchte sie oft, wenn sie ihren Abscheu für ihrer Vermählung mit Witte-

kinden

kinden bezeugte, mit der Möglichkeit zu trösten; auch verheyrathet noch den heimlichen Umgang mit Eginhard, so unschuldig, wie jezt, fort zu setzen. Auch hatten die Erzählungen aus dem Leben Kunigundens, mit welchen diese Dame, wie wir schon mehr erwehnt haben, ihre Pflegbefohlne zu unterhalten gewohnt war, alle Vorstellungen von dem Unschicklichen eines solchen gelegentlichen Liebesverständnisses hinweggenommen; aber sie konnte sich gleichwohl nicht hierbey beruhigen, wenn sie bedachte, wie Eginhard, welcher in diesem Stück ganz verschieden dachte, nimmermehr in einen solchen Umgang willigen würde, wie er ehe sie und den Hof fliehen, als seine Pflicht auf die entfernteste Art verletzen würde. Und ihr Gemahl? wer wußte denn, wie dieser gesinnt seyn würde? Wahrscheinlich mußte sie diesem bald in sein Fürstenthum folgen, und bekam ihren Geliebten dann in ihrem Leben nicht wieder zu sehen. Betrachtungen von dieser Art waren in der That nicht im Stande Emmens Gemüth aufzuheitern, sie verwirrten sie vielmehr noch immer stärker, und brachten oft die seltsamsten Entschlüsse bey ihr hervor. Schon oft war sie auf die Gedanken gekommen, Eginharden zu einer Entführung und heimlichen Heyrath zu bereden — denn ihm Stand, Hoheit

und

und Glück aufzuopfern war ihr ein Kleines — sie wollte sich ihm alsdenn nicht eher entdecken, bis er nicht mehr zurück könnte, und nun so weit mit ihm fliehen, daß in Karls weiten Reichen nie wieder etwas von ihnen gehört werden sollte. Dieser Gedanke kam ihr je länger je thunlicher vor, und wir wissen nicht, ob er nicht bey Eginharden, wenn er ihm unter einem schicklichen Vorwand vorgetragen worden wäre, Eingang gefunden haben würde. Eine heimliche Heyrath würde ihm so unschicklich eben nicht vorgekommen seyn, da er glaubte, der Verbindung mit seiner Geliebten stände nichts im Wege, als der Eigensinn einer thörichten Mutter; da er überzeugt war, der Kayser, dessen Einwilligung zur Heyrath mit Adelheit von Wartburg er hatte, würde ihm, seinem Lieblinge, jeden übereilten Schritt vergeben, den er thäte, um zum Besitz seiner Geliebten zu gelangen.

Dank sey es der Vertrauten der Prinzessin, daß diese Sache bey Eginhard gar nicht zum Vortrag kam; denn als Emma eines Tages ihr ihren Plan eröfnete, bezeugte die Zofe einen solchen Schrecken über diesen Einfall, und bat ihre Gebieterin so dringend, fast fußfällig davon abzustehen, daß Emma über ihr Bezeugen in grosse Verwunderung gerieth, und ihr gebot, ihre Zweifel

über

über diesen Punkt umständlich zu entdecken, damit sie selbst urtheilen könnte, ob es der Mühe werth sey, sich so sonderbar deswegen anzustellen.

Ach, gnädige Prinzessin, antwortete Hedwig, niemand kann besser wissen, als ich, was es zu sagen hat, wenn Damen von ihrem Range sich entschliessen, ihren Liebhabern heimlich aus dem väterlichen Hause zu folgen. Ich habe das unglückliche Schicksal dreyer Prinzessinnen mit Augen gesehen, die sich zu einem solchen Schritte verleiten liessen; er gelang keiner einzigen von ihnen. Die eine mußte mit dem Leben bezahlen; die andre führt jezt ein klägliches Leben im Kloster St. Emmeran bey Regenspurg, und die dritte ist die unglückliche Gemahlin des Vaters ihres eigenen Geliebten, eines alten mürrischen Greises, welcher, da er ihren Liebhaber zu ihrem Sohne gemacht hat, sie nun nicht einmahl durch seinen Tod beruhigen kann. Du sprichst von meinen Schwestern, antwortete Emma, und da ich meine Hofmeisterin so oft vergebens gebeten habe, mir ihre Begebenheiten umständlich zu erzählen, so ist mirs nicht unangenehm, daß du, wie es scheint, meine Neugier hierin stillen kannst. Es sind ohnedem noch drey lange Stunden bis zur Ankunft meines Eginhards, die ich nicht besser anzuwenden

wenden weis. Erzähle denn, und wir wollen sehen, ob deine Geschichte kräftig genug seyn wird, mich von meinem gefaßten Entschlusse abzubringen.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Die Geschichte der drey Prinzessinnen.

Wenn ich, fieng Hedwig an, meiner gnädigen Gebieterin, das was sie von mir zu wissen verlangte, treulich berichten soll, so werde ich oft genöthigt seyn, die Ehrerbietung, die ich Personen, welche ihnen die nächsten sind, schuldig bin, aus den Augen zu setzen; denn ob ich wohl keine Prinzessin, auch keine Freundin der allzustrengen unfreundlichen Tugend bin, so fühle ich doch wohl, daß an den Handlungen, die ich werde erzählen müssen, gar vieles auszusetzen war, und sehe ein, daß ich im voraus werde um Verzeihung bitten müssen, wenn ich nicht beleidigen will. Emma, versicherte ihre Vertraute, sie möchte reden was sie wolle, so solle sie nichts von ihrem Unwillen zu befürchten haben.

Es wird meiner gnädigsten Prinzessin bekannt seyn, nahm hierauf Hedwig das Wort, daß ihre Frau Mutter, die Kayserin Hildegard, ehe sie den Kayser mit der Prinzessin Emma, und den Prinzen Karl auf einmahl erfreute, ihn schon mit drey Prinzessinnen beschenkt hatte, davon Rotrudis zuerst erschien, Bertha und Gisla aber, Zwillingsschwestern, ihr nachfolgten. Ich hatte die Ehre, die Milchschwester der Prinzessin Gisla zu seyn, und dieses erwarb mir das Glück, mit diesen jungen Damen zugleich auf dem Schlosse der Grosmutter des Kaysers, der alten Fürstin Bertrada erzogen zu werden. Dieses Schloß hatte der grosse Karl nicht weit von seiner Geburtsstadt Ingolheim sehr prächtig aufgeführt, und der alten Dame nebst der ganzen umliegenden Gegend geschenkt. Daß die Töchter Hildegardens an diesem einsamen Orte, und nicht am Hofe bey ihren erhabenen Eltern erzogen wurden, rührte von dem unüberwindlichen Widerwillen her, den Karl vor seinen Töchtern hatte. Er wollte einen männlichen Thronerben haben, hatte seine vorige Gemahlin Desideria schon darum verstossen, weil sie ihn in dieser Hofnung getäuscht hatte, und wenn es mir erlaubt ist, zu sagen, — es mag wohl der guten Kayserin Hildegard die Scheidung aus eben diesem Grunde

oft

oft mehr als zu nahe gewesen seyn. Die Furcht, den Kayser tödlich zu beleidigen, wenn sie ihm wieder nur eine Tochter brächte, war, wie sie wissen, die einzige Ursache, warum die schöne Emma, die Ehre des Kaysers Tochter, und des Prinzen Karls Zwillingsschwester zu heissen, so lange entbehren mußte, und ich brauche mich also bey diesen von der Frau Hofmeisterin so oft weitläuftig abgehandelten Dingen nicht länger aufzuhalten.

Die Prinzessin Rotrudis mochte damahls, als die Prinzessin Emma, und ihr Bruder das Licht der Welt erblickten, ohngefehr zehn, und die beyden jüngern Prinzessinnen nebst mir noch nicht völlig neun Jahr alt seyn. Wir lebten, wie schon gesagt, auf dem Schlosse der alten Fürstin Bertrada, einer lebendigen Heiligen, und liessen uns die Zeit — ach — recht von Herzen lang werden. — Hier gähnte Emma, und die Zofe fuhr fort: Zwar mir ward die Zeit wohl so lang nicht, denn da ich heran wuchs, so waren da Pagen und Hofjunkers in Menge, die mir die Langeweile vertrieben; auch der ältern Prinzeßin Rotrudis fehlte es nicht an Zeitvertreib. Die alte Dame, welche, wie sie wissen, aus dem Hause Lausanne war, hatte an ihrem Hofe beständig eine Partie junge Grafen, ihre Vettern,

welche rechte artige junge Herren waren, und alle nach der Weise ihrer Väter Caribert hiessen. Die Fürstin hatte sich, weil Rotrudis des Kayserś älteste Tochter war, und die Prinzen, welche ihm Hildegard nach der Zeit geboren hatte, in ihrer ersten Jugend von schwacher Gesundheit zu seyn schienen, ich weis nicht, was für grosse Dinge, von dieser ihrer Enkelin, welche ihr Liebling war, in den Kopf gesetzt, und weil sie nun die Sprößlinge ihres Hauses gern heben wollte, so reizte sie alle Cariberte, so viel ihrer waren, an, sich um die Gunst der ältesten Prinzessin zu bewerben. Um die armen beyden jüngsten, die doch wahrhaftig so gut und schön waren, als ihre Schwester, bekümmerte sich niemand, weswegen mich die guten Kinder oft herzlich gedauert haben. Doch sie schienen das Unglück, daß nirgend ein Gesellschafter für sie gefunden ward, nicht sehr zu fühlen. Die alte Fürstin hatte ihnen von Kindheit auf für nichts Gefühl, als für die Andacht eingeflößt, und sie nahmen ihre Lehren so willig an, daß auch sogar die älteste Prinzessin, welcher doch den Cariberten zu Liebe etwas mehr Freyheit als ihren Schwestern gegönnt war, zu nichts in der Welt mehr Neigung hatte, als zum Nonnenstande. Fühlten die jungen Damen eine Leere in ihrem Herzen, oder einen Mangel an Zeitvertreib,

treib, so wurden diese Empfindungen allemahl mit dem Namen eines heiligen Verlangens nach dem Kloster beehrt, und man setzte allemahl hinzu, daß es schade sey, daß ihre grosse Jugend es nicht erlaubte, gleich auf der Stelle den Schleyer anzunehmen. Auf diese Art vergieng ein Jahr nach dem andern, und wir mochten ohngefehr alle viere achtzehn bis neunzehn Jahr alt seyn, als unsere Erzieherin, die Fürstin Bertrada, von einem jählingen Tode dahin gerissen wurde, und der Kayser wegen seiner nunmehr völlig erwachsenen Töchter genöthigt ward, eine Aenderung zu treffen.

Hätte die vortrefliche Hildegard noch gelebt, und hätte sie es von ihrem Gemahl erhalten können, ihre Töchter an den Hof nehmen zu dürfen, so würde manches Unglück verhütet worden seyn; aber leider war sie in eben diesem Jahre ebenfalls gestorben, und der Kayser, welcher dazumahl eben in schwere Kriege verwickelt war, wußte sich die Last, die ihm mit seinen Töchtern auf den Hals fiel, auf keine andere Art abzuwälzen, als wenn er sie an dem Orte ließ, wo sie waren, und sie mit einer guten Hofmeisterin versorgte. Der liebe Herr! er hätte vielleicht besser gethan, wenn er seine Töchter geradesweges ins Kloster geschickt, oder verheyrathet hätte. Was das

Letzte anbelangt, so hätte es ihm an Eidamen nicht fehlen sollen, und wäre niemand anders da gewesen, so hatten wir eine Menge von Grafen von Lausanne, unter welchen er für seine Töchter die Wahl haben konnte. Aber es war nun einmahl Karls Fehler, daß er die Cariberte nicht leiden konnte. Gleich nach dem Tode ihrer Grostante, der alten Fürstin, wurden sie alle aus dem Schlosse verbannt, und ehe wir es uns versahen, so kam an ihrer Statt die neue Hofmeisterin der jungen Prinzessinnen an.

Meine gnädigste Prinzessin darf sich in dieser Dame nicht etwa eine alte, runzlichte, mürrische Kunigunde von Wartburg vorstellen; nichts weniger als das. Sie war zwar eine Person, die wohl schon ihre dreyssig zählen mochte, aber so anziehend, als man sich nur eine völlig ausgebildete Schönheit vorstellen kann. Munterkeit, Freude, und fast möchte ich sagen, Ueppigkeit sprach aus allen ihren Blicken, ihr Anstand war der Anstand einer Königin, und ihre Kleidung so prächtig, daß wir, die nie dergleichen gesehen hatten, ganz starr vor Verwunderung blieben. Kurz, die Hofmeisterin meiner jungen Damen war niemand anders als Atalrud, die Geliebte des grossen Karls. Er hatte sie beynahe seit zehn Jahren geliebt, er liebte sie noch, und wußte,

da

da er eben in den Krieg zog, und ungewiß war, wenn er wieder kommen würde, dieser Dame keinen schicklichern und für aller Verfolgung sicherstellendern Rang, als den einer Hofmeisterin seiner Töchter, und keine bessere Versorgung zu geben, als das Schloß und die Gegend bey Ingolheim, welche durch den Tod der alten Fürstin an ihn zurückgefallen war. Ich will eben nicht behaupten, daß Karl allzuklüglich handelte, seine Geliebte zur Aufseherin seiner Töchter zu machen, wenigstens war er damahls deswegen sehr strengen Tadel ausgesetzt: aber das wollte ich wohl, wenns Noth wäre, beschwören, daß wir uns bey der neuen Frau Hofmeisterin gar nicht übel befanden. Alles veränderte sich unter ihren Augen. Das Schloß der alten Bertrada, das bisher einem Kloster ähnlich gewesen war, verwandelte sich in den glänzendsten Hof. Atalrud war die reizendste, gefälligste Person, alles lebte, alles athmete Freude um sie her, und hatten wir die Cariberte nicht mehr, die bisher unser einziger Trost gewesen waren, so besaß die Frau Hofmeisterin dafür einen merkwürdigen Vorrath von Vettern und Brüdern, welche gar nicht zu verachten waren. Die meisten unter ihnen waren durch des grossen Karls Gnade Fürsten und Grafen geworden, so daß wir uns ihres Umgangs gar nicht zu

schämen hatten. Niemand gab sich indessen weniger mit diesen Herrn ab, als die Prinzessin Rotrudis, welche ich überhaupt fast für die Klügste unter allen halten möchte. Zwar waren seit Grosmutter Bertradens Tode auch ihr die Klostergedanken vergangen, welche ihr, ungeachtet die alte Dame sie nicht zum geistlichen Stande bestimmt hatte, damahls oft in den Kopf gekommen waren; aber sie fand doch keinen rechten Geschmack an dem gar zu wilden und ausgelassenen Leben, das bey uns herrschte, und Frau Alaltrud mit ihrer ganzen zahlreichen Familie war ihr bis in den Tod zuwider. Hingegen machte der eine von den Cariberten, ich denke, es war der jüngste von allen, er, der sich nebst allen seinen Brüdern so lange vergeblich um sie beworben hatte, jezt erst, da sie ihn nicht mehr sah, einen Eindruck auf ihr Herz. Sie verglich alle die leichten lustigen Herren, die uns umringten mit diesem stillen, sittsamen, und wie ich mich ihn erinnere, wirklich liebenswürdigen Jünglinge; fand überall den Vortheil auf seiner Seite, und fieng an, sich von ganzem Herzen nach ihm zu sehnen.

Die freye Lebensart, die man bey uns führte, und die wenige Bedenklichkeit, die man sich machte, seinen Leidenschaften nachzuhängen, wirkte,

wenn

wenn sie ihr Herz auch nicht ganz verderbte, doch so viel auf sie, daß sie sich nicht scheute, den ersten Schritt zur Erneuerung der Bekanntschaft mit dem jungen Grafen von Lausanne zu thun, und ihn, wie man mich ganz gewiß versichert hat, denn selbst gesehen habe ich es nicht, durch einen Brief an Dame Ataltrudens Hof einzuladen. Er erschien in kurzer Zeit, ward der Liebling der Frau Hofmeisterin, und konnte ihr so künstlich schmeicheln, daß er in ihrem Schlosse thun konnte, was er wollte, und also auch seine Rotrudis zu allen Zeiten sehen durfte. Der Ton, welcher bey uns herrschte, nahm zwar bald einen Theil seiner Stille und Ernsthaftigkeit hinweg, aber er behielt doch immer noch genug, um der stillen Rotrudis zu gefallen. Sie liebten sich und waren glücklich, und würden an nichts ausser sich gedacht haben, wenn es nicht Frau Ataltruden auf einmal eingefallen wäre, die Tyrannin zu spielen, und die Ruhe der armen Liebenden zu stören. Sie fand selbst Geschmack an Caribert, hatte Rotruden zur Gemahlin eines ihrer Brüder bestimmt, und konnte also unmöglich mit dem Liebesverständnis dieser beyden zufrieden seyn. — Die Prinzessin war genöthigt, wenigstens dem Scheine nach nachzugeben, und beredete ihren Geliebten, das Schloß zu verlassen, sich unmit-

telbar an den Kayser zu wenden, und von ihm ihre Verbindung und die Befreyung von Ataltrudens Herrschaft, welche ihr je länger, je widerlicher ward, zu erbitten.

Caribert suchte den Kayser im Felde auf, (er lag eben damahls zu Ferdi, wo die unglücklichen Sachsen, die er mit aller Gewalt bekehren wollte, die jämmerliche Niederlage litten.) Der junge Graf war so glücklich, sich durch einige Thaten im Kriege hervor zu thun; er rettete sogar einmahl den Kayser aus den Händen des tapfern Albions, des bekannten Freundes von Fürst Wittekind; da er aber hofte, durch tausend Dienste einen grossen Platz in Karls Gunst gewonnen zu haben, und seine Worte wegen Rotrudens anbrachte, so ward er so unfreundlich abgefertiget, daß er sich genöthiger sahe, über Hals und Kopf seinen Abschied nicht allein aus des Kaysers Zelt, sondern auch aus dem Lager zu nehmen. Karl versicherte ihn noch zu guter Letzt, daß wenn er geneigt wäre, seine Tochter einem Grafen von Lausanne zu geben, so würde seine Wahl auf den regierenden Herrn gefallen seyn, und nicht auf seinen jüngsten Sohn, einen Fürsten ohne Land, einen Menschen, der vielleicht in seinem Leben nicht der Eigenthümer eines geringen Schlosses seyn würde.

Cari-

Caribert, der seiner Prinzessin gleich von seiner fehlgeschlagenen Hofnung persönlich Nachricht gab, hat uns oft versichert, daß ihm bey dieser Abfertigung nichts seinen Kummer so erschwert habe, als daß sie ihm der Kayser in Gegenwart des alten Grafen von Lausanne, seines Vaters gegeben habe, welcher damahls bey Karln in sonderlichen Gnaden stand. — Sie dürfen aber nicht etwa glauben, daß der alte Graf die Gnade seines Kaysers zum Besten und zur Versorgung seiner vielen Söhne anwendete; nein, er verfolgte diese armen jungen Herrn, vornehmlich den jüngsten, unsern Caribert, mit einem tödlichen Hasse. Woher dieser unnatürliche Widerwille gegen seine Kinder herrührte, davon giengen damahls mancherley Reden; einige schrieben sie seinem unglaublichen Geize zu, welcher ihn die armen jungen Grafen als Leute ansehen lies, die alle ihre Hände nach seinen Reichthümern ausstreckten, und wenigstens einige Versorgung von ihm mit Recht fodern konnten; andre schoben seinen Haß auf einen lächerlichen Verdacht, den er in die Treue aller seiner Gemahlinnen, so viel er ihrer gehabt hatte, zu setzen pflegte, und der ihn seine Söhne gar nicht als seine Kinder ansehen lies. So war der alte Graf von Lausanne beschaffen, von welchem ich ihnen darum ein paar Worte

gesagt

gesagt habe, weil wir die Ehre haben werden, ihn in unserer Geschichte wieder zu sehen.

Ich sagte vorhin, daß der junge Caribert sogleich, nachdem er das Lager verlassen müssen, seinen Weg nach dem Aufenthalt seiner Geliebten genommen habe, aber es versteht sich von selbst, daß er sich insgeheim bey uns einfand. Niemand wußte von seiner Anwesenheit auf dem Schlosse als die drey Prinzeßinnen und ich. Wir drey waren seine mächtigen Vorsprecherinnen bey seiner Geliebten, so daß sie sich nach einigen Widerstand von uns bereden lies, sich entführen zu lassen. Dazu beredetest du meine Schwester, fragte Emma, und mir widerräthst du es? Meine gnädige Prinzeßin, antwortete Hedwig, wird hören, wie gut die Sache ablief, und dann urtheilen, ob ich der Prinzeßin Rotrudis, oder der schönen Emma den besten Rath gegeben habe. Rotrudis lies sich also entführen; weil aber diese Begebenheit vor andern ihrer Art nichts Auszeichnendes hatte, so halte ich mich nicht mit einer weitläuftigen Beschreibung derselben auf. Die Frau Hofmeisterin, welche nichts von Cariberts Anwesenheit erfahren hatte, wußte nicht, wohin sie gekommen war, und — tröstete sich über die Entweichung einer Person, deren Jugend und Schönheit sie verdunkelte. Die Prinzeßinnen

theil-

theilten sich in das beste Stück der Verlassenschaft ihrer Schwester, in ihre zurückgelassenen Bewunderer, und keines von uns dachte daran, die Verlohrne jemahls wieder zu sehen, als plötzlich das Gerücht erscholl: Karl käme siegend aus dem Felde zurück, wollte auf Ataltrudens Schlosse abtreten, und brächte auch seine entführte Tochter mit, welche ihm nebst ihrem Entführer unterwegens begegnet wäre. Der letzte Umstand dieser Erzählung setzte uns in das äusserste Schrecken. Wir zitterten für Rotruden, und zitterten vor uns, weil wir Theilnehmerinnen ihres Verbrechens waren, aber wir wurden auf die angenehmste Art überrascht, als wir Rotruden mit einem freudigen Gesicht neben ihren Vater ihren Einzug halten, und sie von dem Kayser selbst mit einer sehr gnädigen Art aus dem Wagen heben sahen. Bald darauf hörten wir auch aus ihrem eigenen Munde, Karl habe ihr nicht allein vergeben, sondern auch in ihre Vermählung mit ihrem Geliebten gewilligt, welcher mit dem übrigen Gefolge des Kayſers nachkäme. Wir waren ausser uns vor Freude, halfen treulich mit grosser Geschäftigkeit alle Zubereitungen zum Vermählungsfeste machen, welches noch diesen Abend gefeyert werden sollte, und daten den Himmel in der Stille, unserer auch in Gnaden zu gedenken.

Der

Der Abend erschien, der Bischof stand in Pontifikalibus bereit, und die Braut ward eben zum Altare geführt, als der Bräutigam erst ankam. Der Kayser, welcher über seine Saumseligkeit zu zürnen schien, verlangte, er sollte ohne weitern Zeitverlust gewapnet, wie er war, vor den Altar treten. Der Bischof fragte: Caribert, Graf von Lausanne, wollt ihr Rotruden, Kayser Karls Tochter zum Weibe? er that eine ähnliche Frage an die entzückte Braut, die schön wie ein Engel vor ihm stand, und als er von beyden Ja zur Antwort bekommen hatte, gab er sie mit so rührenden Worten zusammen, daß uns Mädchen die Thränen in die Augen traten, und keine von uns war, die sich nicht nebst dem, den sie liebte, an die Stelle, wo Rotrudis stand, gewünscht hätte. Nach vollendeter Trauung umarmte Caribert seine Gemahlin, nahm seinen Helm ab, und zeigte uns — nicht den schönen Caribert, dessen Gesicht wir zu sehen erwartet hatten, sondern den alten abgelebten Grafen dieses Namens, den Vater von Rotrudens Geliebten, welchen der heimtückische Kayser untergeschoben hatte, um seine Tochter zu strafen, und seinen Liebling zu belohnen.

Die Braut ward bey diesem Anblicke ohnmächtig, man wartete aber nicht, bis sie wieder

zu

zu sich selbst kam, sondern setzte sie in einen zu dem Ende fertigstehenden Wagen. Ihr neuer Gemahl stieg ihr nach, und führte sie nach seiner Grafschaft, wo sie, wie man sagt, so strenge, so grausam von ihm gehalten wird, daß sie kaum das Tageslicht sehen darf; denn der alte Herr beneidet jeden Sonnenstrahl, der ihre Wangen küßt, jede Frühlingsluft, die auf ihren Lippen hinstreicht. — Emma schauderte bey diesen Worten, und fragte, ob Eginhard wohl noch einen Vater hätte. Die Zofe antwortete, Nein, und fuhr fort: Unsere Zubereitungen zum Hochzeitfest, und alle unsere dabey gehabten schönen Träume, waren also vergebens, und ich will nicht vergessen, wie uns bey der Sache zu Muthe war.

Was diesen Abend zwischen dem grossen Karl und seiner Geliebten vorgefallen ist, weis ich nicht. Die Bedienten im Vorzimmer wollten ein langes, einem Streite ziemlich ähnliches Gespräch zwischen ihnen vernommen haben. Vielleicht behauptete die Frau Hofmeisterin, welche mit dem, was der Kayser gethan hatte, ohne sie um Rath zu fragen, nicht zufrieden war, ihre Rechte, und Seine Majestät nahmen sich vielleicht die Freyheit, dieses und jenes über die Aufmerksamkeit zu sagen, welche Ataltrud auf die jungen Prinzessinnen, die ihrer Aufsicht anvertraut

traut waren, zu haben schuldig sey, und die sie bisher so schlecht beobachtet hatte.

So viel ist gewiß, daß wir des andern Tages eine grosse Aenderung in der Lebensart verspürten, die man uns bisher gestattet hatte. Es ward uns bey frühen Morgen ein Mandat publizirt, welches strenge Eingezogenheit predigte, man gieng gar so weit — fast schäme ich mich, dem grossen Karl so etwas nachzusagen — uns statt der artigen jungen Herren, die bisher von früh bis in die Nacht unser Spielwerk waren, einige gute Spinnrocken nebst einem schönen Vorrath von Flachs zur Gesellschaft zu geben, und uns anzudeuten, daß wir nie, als bey der Mahlzeit, oder ausserordentlichen festlichen Gelegenheiten, andere Gesellschaft sehen würden.

Wir schickten uns in unser Unglück so gut wir konnten, und beteten unter den Spinnen fleißig, daß die aufrührischen Sachsen den Kayser bald wieder ins Feld rufen möchten; denn nach seinem Abzuge dachten wir bey der gutherzigen Atalrud wieder die vorigen schönen Tage zu erleben. Um indessen bis dahin nicht vor Langerweile zu sterben, fanden wir Mittel, unsere Geliebten, mit welchen eine jede von uns, die Prinzeßinnen sowohl als die Zofen versehen waren, ins Geheim zu sehen, und ich kann eben nicht

sagen,

ſagen, daß unſere Zuſammenkünfte durch das Geheimnisvolle, das dabey herrſchte, viel von ihrer Anmuth verlohren hätten.

Ich habe meiner Prinzeßin noch nicht geſagt, auf wen die Wahl ihrer beyden Schweſtern gefallen war, und es thut mir leid, daß ich geſtehen muß, daß ſie auf ſehr ungleiche Gegenſtände geriethen, und daß meine arme Milchſchweſter, die Prinzeßin Gisla, ſich zum allerübelſten verſorgt hatte.

Bertha liebte einen Vetter von Dame Ataltrud, einen eben ganz neu aus den ſchöpferiſchen Händen des groſſen Karls gekommenen Grafen, Namens Welfo von Weingarten. Die Leute hatten vieles von ſeiner Geburt zu läſtern, und einige wollten ihm ſogar die Ehrlichkeit derſelben beſtreiten; aber was that das? Der Kayſer hatte mit einem Schilde und Wappenmantel alle dieſe Fehler bedeckt, und ſie konnte ſich gegen meine arme Milchſchweſter Gisla noch immer mit ihrer Wahl viel wiſſen; denn der Liebhaber dieſer guten Prinzeßin war niemand, als ein junger Mönch, ein groſsäugiger, blonder, abgeſchmackter, aufgeſchoſſener Knabe, der Ataltrudens Pathe war, und der durch dieſe Art von Verwandſchaft mit der Dame des Schloſſes zu der Stelle eines Lehrers der jungen Prinzeßinnen gekommen war.

Nun muß meine gnädigste Prinzeßin wissen, daß die kleine Gisla von Natur einen schwachen Verstand hatte, und doppelte Zeit brauchte, die Vollkommenheit in allerley Wissenschaften zu erreichen, die ihre Schwestern mit leichterer Mühe erlangten. War es denn also zu verwundern, daß sie sich den Lehrmeister bald ganz allein zueignete, und Tag und Nacht lernte, um nur etwas zu begreifen. Dieser Dame ward aus diesem Grunde der Umgang mit ihrem Geliebten weit leichter, als uns andern. Der Pathe durfte die kleine Gisla zu allen Zeiten und Stunden besuchen, und wurden sie überrascht, so fand man sie allemahl mit alten Pergamentrollen so umgeben, und in die heiligen Kirchenlehrer, welche sie mit einander lasen; so vertieft, daß man sie in ihrer Einsamkeit, welche die heiligen Männer Irenäus und Polycarpus mit ihnen theilten, nicht zu stören begehrte. — Indessen mußte doch zwischen diesen beyden manchmahl sowohl ein Wörtchen von Liebe und künftiger Verbindung vorgefallen seyn, als zwischen Berthen und dem Grafen von Weingarten; denn diese zwey Paar Liebende wurden fast zugleich einig, ihr Heil in der Flucht zu suchen, wozu sich noch ein paar von ihren Zofen und Hoffräuleins verstanden, welche auch nicht absahen, wie sie ihr Glück bey der ge-

gen-

genwärtigen Verfassung auf dem Schlosse machen könnten. Was mich anbelangt, so hatte ich keine Ursache zu fliehen, ich liebte den Sohn des Schloßhauptmanns, und war keine Prinzeßin, und hatte also keine Ursache mich zu entfernen oder zu fürchten, daß es jemand der Mühe werth achten würde, meinem Glück unübersteigliche Hindernisse in den Weg zu legen, worin ich mich aber, wie der Erfolg lehren wird, doch ein wenig irrte.

Ein Zweifel war den beyden Prinzeßinnen nur noch übrig, der ihnen zwar kaum eingefallen seyn würde, wenn ihnen nicht ihre Geliebten darauf geholfen hätten, nehmlich wovon sie in Zukunft leben wollten. Was sie an Schmuck und baarem Gelde besassen, war bey der nicht gar grossen Freygebigkeit ihres Vaters so wenig, daß es sich kaum nennen ließ, und waren die Geliebten arm, so waren es die Liebhaber noch vielmehr. Der Graf sowohl als der Mönch lebten ganz von Ataltrudens Freygebigkeit; der letzte hatte, wenn er sichs einfallen lies, den geistlichen Stand zu verlassen, gar nichts mehr von ihr zu hoffen, und was den ersten anbelangt, so hatte er, ich weis nicht warum, unter allen ihren Anverwandten allemahl die wenigste Gnade von ihr genossen, und aus dieser Ursache hatte er

auch nie hoffen dürfen, ihre Einwilligung zu einer Verbindung mit seiner Prinzeßin zu erlangen.

Dies waren schwere Punkte, die wir zu beherzigen hatten; — ich sage wir, denn ich ward von den vier Liebenden allemahl mit zu ihren Berathschlagungen gezogen. — In einer von den Sitzungen, die von uns über vorerwehnte Zweifel gehalten wurden, fiel der Prinzeßin Gisla ein gewisser goldner Stab ein, welchen der Kayser überall mit sich herum zu führen pflegte, und von welchen ich nicht weis, ob meine Gebieterin jemahls etwas gehört haben mag. Der grosse Karl, der seinen Beynahmen vielleicht eben sowohl seiner ausserordentlichen Statur, als seinen grossen Thaten zu verdanken hat, that sich so viel auf seine auszeichnende Grösse zu gute, daß er einen Stab von ansehnlicher Dicke, aus gediegnem Golde, nach dem Maase seiner Leibeslänge machen lies, damit noch einst die Nachwelt von seiner Grösse zu sagen haben möchte. Auf diesen Stab, den die kleine Gisla in Atalrudens Kammer hatte stehen gesehen, ward ein Anschlag gemacht; er sollte auf die Seite geschaft, brüder- und schwesterlich getheilt, und zum Unterhalt von Karls Kindern und Enkeln gebraucht werden, welches ihm, wie sie meynten, bey der Nachwelt mehr Ehre bringen würde, als wenn man seine

Länge

Länge nach tausend Jahren noch mit einem goldenen Maase auszumessen wüßte. Ob meine Prinzeßinnen, oder die, welchen sie dieses Geschäfte auftrugen, jemahls im Stande gewesen seyn würden, sich des liebsten Kleinods des Kayfers zu bemächtigen, — denn diesen Namen konnte man dem goldnen Stabe wohl geben — das weis ich nicht; aber das Glück war ihnen günstig, und es entstand bald eine solche Verwirrung auf dem Schlosse, die ihnen nicht allein diesen Raub, sondern auch ihre Flucht auf eine wunderbare Art erleichterte. Um dieses zu erklären, muß ich eine kleine Ausschweifung auf eine Geschichte machen, welche in der Welt gewaltig viel Redens gemacht hat, und von welcher ich in der That nicht weis, wie ich sie Ihnen, gnädigste Prinzeßin, am schicklichsten erzählen soll, ob ich Sie, um Ihnen solche desto interessanter zu machen, im Anfange in der Ungewisheit lasse, in welcher jedermann, noch bis auf diesen Tag, deswegen schwebt, oder ob ich ihnen gleich vom Anfange den rechten Grund der Sache entdecke, welchen ich einmahl lauschend vom hiesigen Kastellan und der Frau von Wartburg vernommen habe, welche, wie ihnen bekannt ist, ein lebendiges Archiv der verborgensten Hofgeheimnisse sind, und die mir das, was ich ihnen abhorchte, dadurch noch wich-

tiger machten, daß sie dabey anmerkten, wie der Kayser selbst den rechten Grund der Sache, und den Antheil, den eine gewisse sehr hohe Dame daran gehabt habe, noch nicht wisse. Fast weis ich nicht, ob mir es erlaubt seyn wird, diese Dame zu nennen, indessen will ichs wagen.

Der Kayser hatte auf seinem damahligen letzten Feldzuge unsere jezige Kayserin Festrada, eine vornehme Ostfrankin, zu sehen bekommen. Er gewann sie lieb, wie er nun so zu thun pflegte, und da er ihre Gegenliebe auf keine andere Bedingungen gewinnen konnte, so versprach er, sie nach geendigtem Feldzuge zu seiner Gemahlin zu machen. Festrada willigte ein, war aber zu stolz, als daß sie Karls Liebe mit Atalruden theilen sollte, und zu schlau, um den Wunsch gegen ihn zu äussern, daß er diese Geliebte abschaffen möchte; es gab ja andere Mittel, eine lästige Nebenbuhlerin aus dem Wege zu räumen, oder sie beym Kayser in übeln Verdacht zu bringen. Da Festrada eben nicht bedenklich in der Wahl der Mittel zu ihren Zweck zu kommen war, so wurden sehr viele versucht, aber keines glückte als das letzte. Worinnen dieses bestand, wird meine gnädigste Prinzeßin errathen, wenn ich meine Geschichte fort erzähle, ohne weiter Festradens Namen zu nennen, denn ich mag gern in meinen

Reden

Reden von hohen Personen etwas vorsichtig verfahren.

Atalrud lies eines Tages beym Nachtisch eine Melone von unvergleichlicher Schönheit auftragen, welche sie kurz vor der Tafel von unbekannter Hand erhalten hatte. Sie war dergleichen kleine Galanterien von den jungen Herren ihren Anverwandten, die an ihrem Hofe waren, so gewohnt, daß sie nicht sehr nach dem Geber dieser Kleinigkeit fragte. Der größte Vorzug dieser Frucht bestand darin, daß sie zu einer Zeit gezogen ward, da es keine Melonen gab; denn was ihre Grösse anbelangt, so war sie nicht ausserordentlich, und der Kayser, welcher bey gutem Appetite zu seyn pflegte, hätte sie gar wohl ganz allein aufessen können. Deswegen ward sie ihm auch von Atalrudens schönen Händen ganz allein vorgesetzt. Karl fieng an, sie zu zerlegen, hielt plötzlich ein, besah das Messer, damit er schnitt, besahe seine Hand, sprang gähling auf, und machte eine Miene, die ich nie an ihm weder vor noch nachher gesehen habe, und die ich auch nie vergessen will; denn sie stand dem lieben Herrn so schrecklich an, daß mich noch ein Schauer überfällt, wenn ich mir sie vorstelle. Jedermann, der an der Tafel saß, würde seinem Beyspiele gefolgt haben, auch aufgesprungen seyn, und das

Gesicht aus Furcht vor seiner Majestät vielleicht nicht auf die angenehmste Art verändert haben, wenn er sich nicht gähling wieder niedergesetzt, und jedermann gebeten hätte, ruhig zu seyn. Gegen die erschrockene Atalirud wendete er einen plötzlichen Kopfschmerz vor, welcher nun aber schon nachgelassen habe. Hierauf nahm er eine freundliche Miene an, und began von neuem die Frucht zu zerlegen; er fragte seine Geliebte, wo sie diese Seltenheit herbekommen habe, und sie beantwortete diese Frage, indem sie zu gleicher Zeit ein Stück nahm, welches ihr der Kayser in dem nemlichen Augenblicke mit einem höhnischen Lächeln übereichte. Sie ward seine Miene nicht gewahr, sondern verzehrte, was sie vor sich hatte mit solcher Ruhe, daß Karl, welcher kein Auge von ihr wandte, sein Gesicht zum zweytenmahle auf eine sonderbare Art verwandelte. Er sprang mit einem lauten Schrey auf, und schloß Atalirud, die eben noch ein Stück von der Melone zulangen wollte, in seine Arme. Gott, schrie er, die Frucht ist vergiftet, und solltest du unschuldig an diesem Verbrechen seyn, so habe ich dich umgebracht, daß ich dich davon essen lies; so bin ich unglücklich auf Lebenszeit. Atalirud konnte diese Worte nicht beantworten, denn sie ward in diesem Augenblicke bleich, und sank ohne

Empfin-

Empfindung in seine Arme. — Unmöglich ists, die Verwirrung und Unruhe, die hierauf bey der Tafel und im ganzen Schlosse entstand, zu beschreiben. Atalrud ward zu Bette gebracht, und Karl kam nicht von ihrer Seite. Er bekannte ihr, als sie wieder zu sich selbst gekommen war, er habe, als er die *) nur ihm bekannten, untrüglichen Zeichen der Vergiftung an der Melone gesehen, sie für seine Mörderin gehalten, und sie daher durch den Genuß dessen, was sie ihm zubereitet, bestrafen wollen; aber die Ruhe, setzte er hinzu, mit der du selbst von dieser Frucht speistest, hat mich so vollkommen von deiner Unschuld überzeugt, daß ich vor Gram sterben muß, wenn du auf diese Art dein Leben verlierst. — Atalrud antwortete nichts, war auch weder durch Bitten noch durch Thränen zu bewegen, ihm das geringste Zeichen der Vergebung sehen zu lassen. Nur kurz vor ihrem Tode, welcher gegen Abend erfolgte, nachdem alle Mittel zu ihrer Rettung

*) Karl soll wirklich ein solches Geheimniß besessen haben, wahrscheinlich wußte dieses Festrada, und konnte sich dieses Mittels, Atalruden hinzurichten, oder sie bey Karln verdächtig zu machen, deßwegen ohne alle Furcht bedienen, daß der, durch den sie den Thron zu besteigen dachte, bey dieser Gelegenheit selbst ums Leben kommen könnte.

Digitized by Google

vergebens angewendet waren, erholte sie sich wie aus einem tiefen Schlafe, richtete sich plötzlich auf, und bat mit Augen, in welche ein kleiner Funke des Lebens wiederzukehren schien, der Kayser möchte ihr zuletzt noch eine Gnade gewähren. Hätte die Sterbende in diesem Augenblicke Karls Leben gefodert, er würde es ihr nicht abgeschlagen haben, wie viel weniger konnte er derselben ihr Verlangen versagen, da sie nichts bat, als zum Zeugniß seiner Liebe noch im Tode eine Locke von seinem Haar, und einen Ring, den er nie vom Finger zu legen pflegte. Sie nahm beydes mit grosser Hastigkeit von ihm an, gab ihm von der abgeschnittenen Locke mehr als das dritte Theil zurück, wickelte das übrige um den Ring, und steckte ihn an ihren Daum. Darauf legte sie sich wieder, und verschied in einer Zeit von wenig Stunden. Karl war untröstlich, er war nicht von ihrer Leiche zu bringen, wollte nicht in ihre Beerdigung willigen, und da er nach vielen Tagen, als der Körper schon das Schloß mit dem schrecklichsten Geruch vergiftete, einst vor Mattigkeit neben der Leiche eingeschlafen war, und man sie indessen eilig beygesetzt hatte, so gerieth er beym Erwachen in eine Wuth, die dem Wahnsinn ähnlich war. Der Körper mußte auf seinen Befehl wieder ausgegraben, und in sein

Schlaf-

Schlafzimmer gebracht werden, und er getraute sich nun fast nicht mehr ein Auge zu schliessen, aus Furcht, man möchte ihm seinen Abgott noch einmahl rauben.

Meine Prinzeßinnen hatten alles dieses nicht erwartet, sondern waren gleich des ersten Tages nach Atalrudens Tode mit ihren Liebhabern und des Kayſers goldnen Stabe unsichtbar geworden. Wir aber, die wir im Schlosse zurück geblieben waren, priesen sie glücklich, und wünschten uns wohl tausend Meilen von einem Orte entfernt zu seyn, wo die Luft nun bereits in dem Grade angesteckt war, daß verschiedene von uns gefährlich krank wurden. Endlich ergrif der Schloßhauptmann, da er sahe, daß Karl auf kein Bitten und Zureden achtete, das Mittel, den Bischof von Ingolheim zu ersuchen, daß er käme, und sich bemühte, den Kayſer wieder zur Vernunft und zur Beerdigung des Leichnams zu bringen. Dieser fromme Greis versuchte alle Kräfte seiner Beredsamkeit an Karln, da ihn aber dieser gar nicht zu hören schien, und seine Augen unverwandt auf das Gesicht seiner Atalrud geheftet behielt, welches doch fast kein menschliches Ansehen mehr zeigte, so kam er auf den Verdacht, es müsse hier etwas Uebernatürliches im Spiel seyn, und da er von Karln auf alle seine Fragen keine Antwort

wort erhielt, ſo lies er alle Leute im Schloſſe zuſammen kommen, um zu erfahren, was in den letzten Stunden der Verſtorbnen vorgegangen ſey. Es wurden viel unbedeutende, auch wohl unwahre Dinge vorgebracht, die er aber nicht beachtete; da aber ich und noch ein Mädchen, welche nebſt mir dabey geweſen war, die Geſchichte mit dem Ringe vorbrachte, ſo ward er aufmerkſam. Er lies ſich alles, was dabey vorgegangen war, zu verſchiednenmahlen erzählen, und gieng dann in das Zimmer, wo die Verſtorbne lag, zurück. Er nahte ſich, da Karl zu ſchlafen ſchien — denn bey ſeinem Wachen durfte niemand der Leiche zu nahe treten — Ataltrudens Körper, unterſuchte erſt ihre Hände, und als er da den Ring nicht fand, ihre Haare und einen Theil ihrer Kleidung, bis er auf einmal auf den Einfall kam, ungeachtet des Abſcheues, den man ſich vorſtellen kann, den Mund der Verſtorbenen zu eröfnen, wo ſich der Ring mit einigen Haaren umwunden zeigte. In dieſem Augenblick erwachte der Kayſer, und fiel dem Biſchof, welcher den Ring noch in der Hand hielt, mit den Aeuſſerungen der unſinnigſten Freude um den Hals; indem er ihn bald ſeine liebe Ataltrud, bald den beſten Freund nannte, den er auf der Welt hätte. Was weiter damahls vorgegangen iſt, weis ich nicht. Es

ward

ward jedermann gebeten, das Zimmer zu verlassen, und des andern Morgens gieng die Rede, der Leichnam sey beerdiget, oder wie andre behaupten wollten, in einem der entlegensten Schloßhöfe, welcher beständig verschlossen gehalten ward, verbrannt worden. Der Kayser war gefährlich krank geworden, und der Bischof, welcher sein Bette nicht verlies, war vielleicht die einzige Ursache, daß des Kaysers Leben und Verstand gerettet wurde. Was mit dem Ringe angefangen worden ist, davon weis ich auch nichts Zuverläßiges zu sagen. Viele sagen, der Bischof habe ihn samt der Asche von Ataltrudens Körper in einen grossen See werfen lassen, welcher ohngefehr eine halbe Meile vom Schlosse entfernt ist, und die Wahrheit dieser Sage könnte man vielleicht mit der ausserordentlichen Neigung beweisen, welche Karl nach seiner Wiedergenesung zu diesem See trug. Denn er soll ganze Tage an demselben zugebracht, sich erst ein Zelt und dann ein prächtiges Lusthaus an demselben haben errichten lassen, welches er, wie man sagt, noch jezt gern besucht, ob sich gleich nach und nach die Kraft der Bezauberung gemindert haben soll. Was mich anbelangt, so kann ich für die Wahrheit dieses letztern nicht stehen, weil ich zu der Zeit, da Karl diese wunderbare Liebe zu dem

Grabe

Grabe seiner Atalrud und seines Ringes geäus-
sert haben soll, schon nicht mehr auf dem Schlosse
war; auch glaube ich von allen diesen geheimnis-
vollen Dingen so wenig, als ich sie zu leugnen
oder auch nur zu beurtheilen im Stande bin.

Um aber meiner Prinzeßin noch von dem
endlichen Schicksal ihrer unglücklichen Schwestern
Nachricht zu geben, muß ich erwähnen, daß der
Kayser kaum ein wenig wieder zum Gebrauch
seiner Kräfte und seines Verstandes gekommen
war, als er nach seinen Töchtern fragte, und sich
beschwerte, daß ihn keine von ihnen in seiner
Krankheit besucht, oder ihm die geringste Hand-
reichung gethan habe. Jedermann schwieg,
denn niemand getraute sich des Kayſers Rede
nach der Wahrheit zu beantworten; nur der
Schloßhauptmann faßte sich endlich ein Herz,
und entdeckte Karln die Flucht seiner Töchter,
aber er setzte zu dem Theil seiner Erzählung, der
mir bekannt war, etwas hinzu, das ich nicht zu
hören vermuthet hatte, und das mich in einen
Schrecken setzte, der mir kaum erlaubte, mich
aufrecht zu halten. Ich hatte, fieng er an,
nicht sobald sichere Nachricht, daß die Prinzeßin-
nen entflohen wären, als ich, in so grosser Be-
stürzung auch alles damahls wegen der traurigen
Begebenheiten hier auf dem Schlosse war, so-

gleich

gleich mich faßte, und meiner Pflicht gemäß Anstalt machte, den Flüchtigen nachzusetzen. Es waren zwar hier auf dem Schlosse — hier sahe mich der Alte mit einem durchdringenden Blicke an — Personen, welchen daran gelegen zu seyn schien, mich durch falsche Nachrichten von der rechten Spur abzuleiten, aber ich war ihnen zu klug, und kam durch Hülfe ihrer eignen Freunde, welche ihnen so wenig treu waren, als sie dem Kayser, hinter die ganze Wahrheit. Es währte nicht acht Tage, so hatten wir die Flüchtigen auf den Grenzen von Ihrer Majestät Landen ereilt, und ausser ihnen noch einen Schatz erbeutet, dessen Verlust Ihro Majestät sehr schmerzlich gefallen seyn würde; denn, daß ich es kurz mache, sie hatten sich erkühnt, Ihro Majestät goldnen Stab mit auf die Reise zu nehmen. Meinen Stab? fuhr der Kayser auf, und ist er wieder in unsern Händen? man bringe ihn sogleich herbey. Der Schloßhauptmann eilte ihn zu holen, und sagte, indem er ihm Karln überreichte, man hätte dem Himmel zu danken, daß dieses Kleinod ganz und ohne Verstümmelung wieder an seinen rechten Herrn gekommen sey; denn er habe sichere Nachricht, daß es an eben dem Tage da man sie ertappt, unter die zwey Paar Liebenden habe getheilt werden sollen, welche sich

auf

auf den Grenzen zu trennen, und eines Theils nach der Lombardie, und andern Theils zu den Obotriten zu gehen gesonnen gewesen wären.

Karl konnte sich an seinem Stabe nicht satt sehen, und gebot erst nach einer langen Weile dem Schloßhauptmann, in seiner Erzählung fortzufahren, und ihm zu sagen, was aus seinen Töchtern geworden sey. Was die Prinzeßin Gisla und ihren Gefährten anbelangt, antwortete der Alte, so halte ich sie hier im Schlosse in Verwahrung, und sie können jeden Augenblick vor Ihro Majestät gestellt werden; aber mit der Prinzeßin Bertha ist es uns nicht so gut geglückt. Ihr Entführer, der Graf von Weingarten, wehrte sich so verzweifelt, daß er unsern Händen entkam; seine Geliebte hatte die Furchtsamkeit ihres Geschlechts auf die Seite gelegt, und sich gleichfalls mit dem Schwert zur Wehre gesetzt, daher sie im Gefecht zwey Wunden bekam, welche sie so schwach machten, daß wir es nicht wagen durften, sie den weiten Weg auf dieses Schloß zu führen. Wir haben sie bey der Aebtißin zu St. Emeran, Ihrer Majestät Prinzeßin Schwester, untergebracht, wo ich sie ganz sicher zu seyn glauben würde, wenn ich nicht in diesem Augenblick Nachricht erhalten hätte, daß Graf Welfo einen Anschlag auf das Kloster gemacht habe, und seine

Prin-

Prinzeßin, welche wieder völlig hergestellt ist, zu retten gedenke. — Man eile, rief Karl bey diesen Worten, und mache so viel Mannschaft beritten, als sich in der Eile aufbringen läßt, daß man ihnen nacheile, oder vielleicht noch dem Anschlage des Verräthers zuvorkomme. Der Kayser, welcher, indem er dieses sagte, aufgestanden war, befahl hierauf seine Waffen zu bringen, die er, ohne auf die Vorstellungen seiner Leibärzte, und auf seine noch schwache Gesundheit zu achten, anlegte, und sich auf sein Roß schwang, um die Verfolger seiner Tochter in Person anzuführen. — Mir gab das, was ich in diesem Augenblick gesehen und gehört hatte, Stoff zu mancherley und sehr traurigen Betrachtungen. Ich zitterte für meine armen Prinzeßinnen, vornehmlich für die, die mir am nächsten angieng, für die arme kleine Gisla, welche sich, wie mir bekannt, aus nichts recht zu helfen wußte. Auch war ich meiner eignen Sicherheit wegen nicht auſſer Sorgen, denn die bedeutenden Blicke des Schloßhauptmanns, bey einer gewissen Stelle seiner Erzählung, machten mir bange, man möchte etwas von dem Antheile argwohnen, den ich an der Entweichung der Prinzeßin hatte.

Da ich wußte, daß Gisla im Schlosse war, so machte ich einige Versuche, hinter den Ort

ihres Aufenthalts zu kommen, um sie zu retten, oder sie wenigstens zu sprechen; auch versuchte ich ein paarmahl des Nachts heimlich aus dem Schlosse zu entfliehen, aber alles schlug fehl, und ich merkte aus allen Umständen, daß ich überall von heimlichen Aufmerkern umringt war, und daß man, ohne meine Freyheit offenbar einzuschränken, jeden meiner Schritte beobachtete, daß ich im Schlosse so gut eine Gefangene war, als Gisla.

Daß der Schloßhauptmann an diesen Verfolgungen schuld war, das konnte ich ohne grosse Scharfsichtigkeit errathen; denn ich wußte, daß ich von jeher nicht das Glück gehabt hatte, in seiner Gnade zu stehen. Aber woher wußte er alle unsere Geheimnisse? Wer war der treulose Freund, auf welchen er in dem Bericht an den Kayser anspielte? — Unmöglich, unmöglich ists, meinen Gram, meine Verzweifelung zu schildern, da ich aus allem, was ich mir zusammen reimen konnte, schliessen mußte, dieser Falsche, dieser Treuvergeßne wäre niemand anders, als der Sohn des Schloßhauptmanns, den ich meiner Prinzeßin im Vorhergehenden als meinen Liebhaber bekannt gemacht habe. Er allein wußte um alle unsere Geheimnisse. Zwar kam er eigentlich nicht mit in unsern Rath; aber wie hätte ich,

so

ſo verſchwiegen ich auch bin, dem, der mein ganzes Herz beſaß, etwas verſchweigen können? Schon oft hatte er mir meinen freyen Umgang mit andern Herren des Hofs verwieſen, und als ich in meiner Aufführung ihm zu Liebe nichts änderte, ſo war er nach, und nach ſo kalt gegen mich geworden, daß er mich jezt kaum mehr zu kennen ſchien, daß ich ihn faſt gar nicht zu ſehen bekam. — Ach, er war es, der uns verrathen hatte, er war ſogar jezt mit unter denen, die Karln folgten, um die Prinzeßin Bertha ihrem Liebhaber zu entreiſſen! — O Himmel! Himmel! was fühlte ich damahls! was fühle ich jezt, da ichs erzähle! Nie, nie müſſe meine Prinzeßin den Schmerz erfahren, den ſie liebt, treulos zu ſehen! er iſt unerträglich! — Bey dieſen Worten fieng Hedwig heftig an zu weinen, die Prinzeßin trocknete ſich die Augen, und die Vertraute fieng nach einer kleinen Pauſe folgendermaſſen von neuem an.

Ich habe meine gnädige Gebieterinn zu lange mit meinen eignen Angelegenheiten unterhalten; aber ich mußte etwas davon ſagen, weil ſie zu genau mit der Geſchichte meiner Prinzeßinnen verwebt ſind. Nachdem ich einige Zeit in der traurigen Lage, die ich vorhin beſchrieb, zugebracht

hatte, kam der Kayser zurück, aber sowohl er als sein Gefolge bezeugten nicht den Muth, nicht das Feuer, das sie bey ihrem Abzuge belebte, alles war so still und traurig, als begleiteten sie eine Leiche; und ach, der äusserliche Anschein betrog nicht! — Sie brachten die entseelte Prinzeßin Bertha mit sich zurück! — Wäre ich doch im Stande, meine Empfindungen zu malen, als ich den Körper dieser unglücklichen Dame von einem Rüstwagen heben, und in die untere Halle niedersetzen sah, als man den Sarg öfnete, und ich die, welche ich vor kurzem noch in aller Blüthe der Jugend und Schönheit, voll Leben, voll der süssesten Erwartungen gesehen hatte, nun bleich, entstellt, und mit einer schrecklichen blutenden Wunde in ihrem Busen vor mir liegen sah! — Höre auf, Hedwig, sagte hier Emma, mit einer von Schluchzen unterbrochenen Stimme, höre auf, wenn du mich nicht tödten willst! — Hedwig schwieg, und beschloß, nachdem sie sich ein wenig gefaßt hatte, ihre Geschichte mit folgenden Worten:

Die Art, wie Bertha ihr Leben verlohren hat, ist mir erst lange hernach kund worden. Man traf sie mit ihrem Geliebten bereits auf der Flucht an. Karl und Welfo geriethen an einander, und Bertha, welche die Waffen ebenfalls

falls ergriffen hatte, ward dies nicht so bald gewahr, als sie ihr Schwert hinweg warf, und ihrem Geliebten, oder vielmehr damahls schon ihrem Gemahl, um den Hals fiel, theils ihn abzuhalten, daß er nicht seine Hand an ihren Vater legte, theils um ihn vor den grimmigen Hieben von Karls Riesenarm zu schützen. Ihre Absicht wurde erfüllt, aber sie mußte ihre Zärtlichkeit mit dem Leben bezahlen. Karls Arm war aufgehoben, er sahe, weil sie männliche Kleidung trug, nicht seine Tochter, sondern einen unbekannten Jüngling vor sich, der sich seiner Wuth entgegen warf. Sein Schwert sank nieder, und sonderte mit einem schrecklichen Hiebe Berthens Haupt fast ganz von ihrem schönen Körper. Was von diesem Augenblick an bis zu des Kayfers Wiederkunft auf dem Schlosse vorgegangen ist, was er bey dem Gedanken, der Mörder seiner Tochter zu seyn, gefühlt haben mag, und wie der Streit abgelaufen ist, das weis ich nicht umständlich zu erzählen, weil ich nicht dabey gewesen bin. Ueberhaupt weis ich nur so viel zu sagen, daß Weingartens Leute weichen mußten; ihr Herr, der, seit er mit dem Blute seiner Gemahlin überströmt worden, und fast nicht zu bewegen gewesen war, ihren Körper aus den Armen zu lassen, beynahe keinen

Schwertschlag mehr gethan hatte, ward Karls Gefangner, der ihm sogleich die Haare abschneiden, und nach Kloster Lorch führen lies, wo, wie man sagt, auch der unglückliche Caribert, Rotrudens ehemahliger Liebhaber und nunmehriger Sohn, hingebracht worden ist.

Nachdem die Prinzeßin Bertha beerdiget worden war, hub das Gericht über die arme Gisla und ihren Geliebten an, bey welchem ich aber nicht gegenwärtig war, weil man mich damahls schon ins Gefängniß gesetzt hatte. Denn ich war, und wie ich hernach erfahren, nicht allein durch meines Liebhabers Untreue, sondern auch durch die Schwatzhaftigkeit meiner Milchschwester, als die Haupturheberin von der Flucht aller drey Prinzeßinnen erkannt und überwiesen worden. Zum Beschluß meiner traurigen Geschichte kann ich nichts weiter sagen, als daß Gisla nach St. Emmeran zu ihrer Tante, welche mit ihr einerley Namen führt, gebracht worden ist, an der sie, wie man sagt, eine sehr ungnädige Oberin haben soll, ob sie gleich der Kayser, welcher einiges Mitleiden mit ihrer Schwachheit fühlte, dieser Dame ganz gut empfohlen haben soll. Der Pathe ist gegenwärtig wieder in seinem Kloster, und wird sehr strenge gehalten. Er verdient kein besseres Schicksal, denn er soll sich

bey

bey der ganzen Begebenheit mit seiner Prinzeßin so einfältig und zaghaft aufgeführt haben, als sich nur von einem Mönche erwarten läßt. Was mich anbelangt, ich habe ihn niemahls leiden können.

Ich mußte indessen lange im Gefängnis schmachten, bis ich nach sechs Monaten, die ich im äusserſten Elend in meinem Kerker, in welchem sich niemand um mich zu bekümmern schien, zubrachte, auf einmahl durch die Ankunft meines vormahligen Liebhabers überrascht wurde. Er kündigte mir die Freyheit an, bezeigte sich aber übrigens so kalt und fremd, so ganz dem unähnlich, was er mir ehemahls war, daß ich den Dienſt, den er mir erwies, keiner Liebe, sondern blos dem armseligſten kältſten Mitleiden zuschreiben durfte. Nach meiner Befreyung währte es nicht lange, daß ich in die Dienſte meiner Prinzeßin, damahls noch Fräulein von Wartburg kam. Das Glück fieng mir wieder an zu lachen, und ich gebe es meiner gnädigſten Prinzeßin zu bedenken, ob ich nach dem, was ich gelitten und erfahren habe, daran denken kann, die Ruhe, in der ich lebe, von neuem zu verscherzen, oder vielmehr ohne weitere Rückſicht auf mich, ob ich, wenn ich es mit meiner Gebieterin gut

meyne, dazu rathen kann, was meine Prinzeßin im Sinne hat.

Hedwig, antwortete Emma, hier hast du meine Hand, siehe, ich verspreche dir, so feyerlich sich etwas versprechen läßt, künftig kein Wort mehr vom Entführen! Ich will dich, mich und Eginharden nicht unglücklich machen, will alle Gedanken auf meinen gefaßten Anschlag fahren lassen. Nichts Wirksamers mich von demselben abzubringen hättest du ersinnen können, als daß du mir die Geschichte meiner unglücklichen Schwestern in dem Augenblicke erzähltest, da ich auf dem Punkte stand, einen Schritt zu thun, der mich vielleicht lebenslang gereuet hätte. Das Mädchen küßte die dargebotene Hand ihrer Dame, hatte aber nicht so viel Zeit zu antworten, denn man hörte das Zeichen, das Eginhard gewöhnlich zu geben pflegte, wenn er vorhanden war, und er ward eilig eingelassen.

Digitized by Google

Dreyßigstes Kapitel.
Trennung und Wiedersehen.

Man kann wohl denken, daß von alle dem nichts vorfiel, was sich Emma anfangs vorgenommen hatte mit dem Geheimschreiber zu reden; aber diese Zusammenkunft war die letzte. Die Prinzeßin war durch das, was sie eben gehört hatte, in eine Stimmung gesetzt, die sie des höchsten Grads von Wehmuth fähig machte, und man denke sich also, von was für Art ihre Unterredung diesmahl war.

Eginhard, welcher aus obenangeführten Ursachen, nicht aus Mangel an Liebe, getroster war, als sie, wollte sich mehr als einmahl von ihr reissen, weil er wußte, sie müßten sich nun doch einmahl heute trennen; aber Emma, auf welcher der Gedanke schwer lag, daß sie ihn nie wieder so umarmen würde, wie heute, schloß ihn immer wieder von neuem in ihre Arme, beschwor ihn so oft, ihr treu zu bleiben, sie nicht zu verlassen, er möchte auch von ihr sehen und hören, was er wollte, wiederholte so oft die ahndungsvolle Frage, wie es in der Stunde des Wiedersehens um sie

beyde stehen würde, welches ihr doch niemand, am wenigsten ihr Geliebter beantworten konnte, daß auch er endlich muthlos zu werden anfieng. Ihre Unterhaltung in der letzten halben Stunde bestand in nichts als Seufzern, Thränen und abgebrochenen Worten, und beyde trennten sich endlich ohne fast selbst zu wissen, was sie thaten.

Des andern Morgens erhielt die Prinzeßin noch einen Abschiedsbrief von dem Geheimschreiber, auf welchen er den größten Theil der Nacht verwendet hatte, und der so beschaffen gewesen seyn soll, daß er keine unserer zärtlichsten Liebesgeschichten verunzieren würde, aber leider ist von dem wörtlichen Inhalt dieses merkwürdigen Stücks nichts bis auf unsere Zeiten behalten worden, und wir wissen nur dieses, daß er in einer Nachschrift die Nachricht enthielt, Fürst Wittekind würde längstens in drey oder vier Tagen auf dem Schloß Falkenstein eintreffen, welches er bey der gestrigen Zusammenkunft in der Zärtlichkeit und Traurigkeit seines Herzens, oder in der Meynung, daß diese Sache seiner Dame nicht so nahe angieng, zu melden vergessen hatte.

Emma wurde durch diese Worte, die ihr Geliebter fast von ohngefähr, ohne zu wissen, wie wichtig sie seiner Erwählten seyn würden, hingesetzt hatte, vollends in einen Abgrund von Traurigkeit

rigkeit gestürzt. Hedwig suchte alle ihre schon mehr erwehnten Trostgründe hervor, schwatzte ihrer Gebieterin den Einfall, sich ihrer Vermählung aus allen Kräften zu widersetzen, der ihr anfangs in den Sinn kam, so künstlich aus den Gedanken, wußte der leichtsinnigen Emma so viel von Glanz, Hoheit und Freude, und manchen glücklichen Hofnungen für ihre Liebe vorzureden, welche noch nach ihrer Vermählung auf sie wartete, daß sich die Prinzeßin vornahm, ihre Thränen zu trocknen, und den Entschluß zu fassen, welcher der Einzige ist, den der Weise und der Thor in solchen Fällen ergreifen können, wo schlechterdings kein Ausweg zu sehen ist; ich will sagen, sie nahm sich vor so zu handeln, wie es die Zeit und ihre Verfassung mit sich brächte, und das Uebrige dem Zufall, oder wie wir lieber sagen wollen, einer höhern Schickung zu überlassen. — Sie bekam diesen Tag einen unvermutheten Besuch von Claudien, welche sich zum erstenmahle aus ihrem Zimmer gewagt, und begierig die Gelegenheit ergriffen hatte, sich der Prinzeßin vorzustellen, und sie zu bitten, daß sie ihr nun endlich nach so langer Trennung ihre Freundin Adelheit wiedergeben möchte. Wir müssen Emmen nachsagen, daß sie das Fräulein von der Lippe mit vieler Freude über ihre Wiederherstellung empfieng,

und

und sehr bereitwillig war, ihren Bitten Gehör zu geben. Ich habe schon längst mit der Frau von Wartburg davon gesprochen, sagte sie, und sie hat es immer von einem Tage zum andern verschoben, meinen Willen zu erfüllen; aber nun kann ich mich nicht länger hinhalten lassen. Ich werde ihr noch diesen Morgen von neuem Befehl zur Zurückberufung ihrer Tochter geben, und jemand von meinen eignen Leuten mit ihrem Briefe nach dem Kloster schicken, damit ich weis, daß mir gehorcht wird.

Da Emma jezt ihren gewohnten Zeitvertreib, ihren Eginhard, eingebüßt hatte, da sie es sogar fühlte, daß es ihre Pflicht wäre, sich von dem Gedanken an ihn loszureissen, wenn sie nur erträgliche Ruhe fühlen wollte, so ist wohl nicht zu zweifeln, daß sie ihrem Versprechen nachkam, und auf die Erfüllung ihres Willens drang. Sie widerlegte alle Einwendungen der alten Dame, an welchen diese es nicht fehlen lies, und erlangte durch ihr Antreiben so viel, daß Adelheit gleich des andern Morgens auf dem Schlosse eintraf. Die Prinzeßin und Frau von Wartburg schliefen noch, als sie ankam, und sie durfte also der Neigung ihres Herzens folgen, und sich ihrer Claudia am ersten zeigen.

Aber wie soll ich die erste Zusammenkunft dieser beyden Freundinnen beschreiben? Ich will mich des in schweren Fällen schon oft gebrauchten Mittels bedienen, und sie mit Stillschweigen übergehen. Die Freude war indessen diesmahl auf Adelheits Seite nicht so gros, wie bey ihrer Freundin. Nicht, als ob Claudia weniger geliebt worden wäre, als sie liebte, nicht als ob das Fräulein von Wartburg ungern die Gesellschaft ihrer Klosterfreundinnen mit der ihrigen vertauscht hätte, sondern, weil sich in Adelheits Seele bey Claudiens Anblick eine Empfindung mit eindrängte, welche ihr alle Freude verbitterte.

Claudia war, so lange sie das Fräulein von Wartburg kannte, nie das gewesen, was man ein blühendes Mädchen nennt; aber die wenige Munterkeit, die sie doch noch bey dem letzten Abschiede gehabt hatte, war nun auch vollends ganz verschwunden. Blaß, eingefallen, mit tiefliegenden Augen, auf den Wangen ein schwaches Rosenroth, welches den Aerzten nie etwas Gutes weissagt, stand sie vor ihr, und sah sie mit einem Blicke an, der zwar das Herz ganz fesselte, ganz in Liebe und Wehmuth schmelzte, aber mehr in eine andre, als in die gegenwärtige Welt zu gehören schien, mehr der Blick eines Engels oder einer verklärten Heiligen, als eines sterblichen

Mäd-

Mädchens war. Adelheit fühlte etwas, das sie nicht auszudrücken vermochte, sie konnte nicht sprechen, sie hieng sich an Claudiens Hals und weinte, indem sie mit gebrochenen Worten die Frage oft wiederholte: Was machst du, meine Claudia? Was ist dir wiederfahren? Man sagt, antwortete das Fräulein von der Lippe, ich sey sehr krank gewesen, auch muß ich es wegen der Mattigkeit glauben, die mir nur gar zu deutlich sagt, daß ich nicht mehr die bin, die ich war, und siehe einmahl, fuhr sie fort, indem sie ihre Freundin ans Fenster führte, siehe einmahl noch einen Beweis, daß ich lange gelebt haben muß, ohne mich meines Daseyns bewußt zu seyn: Da ich das letztemahl den Garten besuchte, da war noch alles tod und erstorben, die Sonne schien bleich durch die kalte Luft an die kahlen Bäume, unter dem dürren Moos wagten sich nur einzeln einige Schneeblumen hervor, und jezt — welche Veränderung! Wie blau ist der Himmel, wie schwellen die Knospen an dem Baum vor meinem Fenster, die dort drüben blühen schon, und auf dem kleinen Hügel hinter der Laube ist alles blau von Veilchen. Ach wie viel habe ich versäumt! Die erste Annäherung dieser schönen Tage, die man kaum Frühlingsahndung nennen kann, hatte immer so eine sonderbare zauberische Wirkung auf

meine

meine Seele! Claudia, — unterbrach Adelheit die Rede ihrer Freundin, — du mußt mir umständlich erzählen, was dir wiederfahren ist. Daß du krank gewesen bist, hat man mir verschwiegen, ich weis es erst aus Hedwigs Munde, die mich im Namen der Prinzeßin aus dem Kloster holen mußte; aber sie setzte noch etwas hinzu, daß mir so fabelhaft dünkt, daß ich es nicht glauben kann, ungeachtet ich aus einem Orte komme, der alle schwärmerische Einbildungen begünstigt. Sie sagte, du habest im Garten einen Geist gesehen, und seyst darüber vor Schrecken krank geworden. Ja wohl, sagte Claudia, indem einige Thränen aus ihren Augen fielen, ja wohl einen Geist; den Geist eines lieben abgeschiednen Freundes, oder vielmehr das Gespenst eines Dinges, das nie, als in meiner Einbildung existirte. Adelheit sah ihre Freundin schweigend mit traurigem Blicke an, auch Claudia schwieg, und als nichts, was Adelheit sagte oder that vermögend war, sie aus ihrem Tiefsinn zu wecken, so lud sie Adelheit zu einem Spaziergang in den Garten ein, weil sie dafür hielt, nichts sey fähiger, die Seele aus dem tiefsten Gram zu wecken, als die schönen Auftritte der erwachenden Natur. In den Garten? rief Claudia, nein, nimmermehr, ich habe ihn seit

jenem

jenem schrecklichen Tage, der mich dem Grabe nahe brachte, nicht wieder gesehen. Adelheit, die nicht wußte, wie sie mit ihrer Freundin daran war, die wohl sahe, daß die Geistergeschichte einen tiefen Eindruck auf ihr Gemüth gemacht hatte, und sich dieses mit dem grossen und hellen Verstande, den sie sonst an Claudien kannte, nicht zusammen reimen konnte, suchte alle ihre Beredsamkeit hervor, um derselben ihre Furcht zu benehmen, aber sie war vergebens, bis Bertha, Claudiens Mädchen, herein trat, und als sie hörte, wovon die Rede war, Adelheiten beypflichtete, und ihr Fräulein versicherte, sie könne, nach dem, was sie ihr gestern gemeldet; den Garten ohne Furcht besuchen. Ach Bertha, sprach Claudia, sollte es wahr seyn? sollte ich mich darauf verlassen können? Das Mädchen bejahte es, und Claudia gab Adelheiten ihre Hand, um ihr zu folgen; noch in der Thür kehrte sie sich einmahl um, um von Berthen die Versicherung, daß alles sicher sey, noch einmahl zu hören, und nachdem sie diese erhalten, schien sie ihre Freundin erst mit etwas mehrerem Muthe zu begleiten. Adelheit gieng lange schweigend an ihrer Seite, das Gemüth des Fräuleins von der Lippe schien ihr so angegriffen zu seyn, daß sich wenig Gutes hoffen lies. Sie würde in das schwermüthigste

Nach-

Nachdenken gefallen seyn, wenn sie nicht die Pflicht gefühlet hätte, sich zu fassen, und ihre Freundin auf eine heitere Art zu unterhalten. Es gelang ihr endlich, Claudien in ein Gespräch zu bringen, aber nur gar zu bald fiel es auf die Gegenstände zurück, die Adelheit vermeiden wollte. Claudia, fiel sie ihr endlich nach einer langen Apostrophe von Gram und auf ewig vergangnen Freuden in die Rede, Claudia, ermuntere dich, sieh, wie rund umher alles, was erstorben war, wieder auflebt; sollte das, was du deine erstorbenen Freuden nennst, nicht auch wieder erwachen können? Laß uns in jenes Lusthaus gehen, antwortete Claudia, ich habe deine Harfe neulich drinnen gesehen, spiele mir das Lied vom Winter, vielleicht, daß mich die Macht der Musik fähig macht, deine Frage zu beantworten. Adelheit lief auf diese Worte voraus, die Harfe zu holen; Claudia folgte langsam nach, und setzte sich auf eine Bank nahe an einem blühenden Gebüsche, um daselbst Adelheits Wiederkunft zu erwarten.

Ein und dreyßigstes Kapitel.

Unter Harfenspiel und Gesang erscheint der Geist.

Das Fräulein von Wartburg setzte sich mit ihrem Instrument an Claudiens Seite, und fragte unter dem Stimmen, ob sie nicht ein andres Lied, als das vom Winter spielen dürfte; es ist so traurig, sagte sie, es ist gar nicht dazu gemacht, dich aufzuheitern. Spiele es, wenn du mich liebst, antwortete die Andere, es ist meinem Zustande so ganz angemessen, ist mir eine so lebhafte Erinnerung an vorige glückliche Zeiten! Adelheit fieng an, und Claudia sang — —

Winter ist in meiner Seele,
Alle Kräfte welken,
Alle Freuden schlafen,
Alle Sinne liegen wie erstorben;
All der Hofnung Träume
Sind dahin geschwunden:
Winter, Winter ists in mir!

Sieh, es blühn auf meinen Wangen
Noch des Frühlings Rosen,
Sieh, es blickt aus meinen Augen
Noch der Jugend Feuer,
Aber Winter ists in mir!

Bald

Bald wird aus dem langen Schlummer
Die Natur erwachen,
Bald wird diese öden Fluren,
Diese nackenden Gesträuche,
Frühlingsluft durchwehen,
Bis sich in den vollen Knospen
Alle Blüthen röthen,
Bis die nackenden Gesträuche
Junge Blätter kleiden,
Bis in Haynen und Gefilden
Alles sich verjünget. —
Aber Winter ists in mir!

Was ist dieses? rief hier Adelheit, indem sie jählings abbrach, ist hier ein Wiederhall? Ich weis nicht, antwortete Claudia, der Ton pralt vielleicht von den Bäumen, die noch meistens kahl sind, zurück, wir wollen bey dem letzten Verse Acht geben, ob es sich noch einmahl hören läßt. Adelheit fuhr fort zu spielen, und ihre Freundin sang weiter:

Ach! wenn wird nach langen Trauren
Wenn nach langen Winternächten,
Mir, auch mir der Lenz beginnen?
Wenn nicht nur auf meinen Wangen,
Nicht allein in Hayn und Fluren,
Auch in mir es Frühling seyn?

Ha, das ist kein Wiederhall, rief Adelheit, indem sie aufsprang, ehe noch der Gesang zu Ende war. Laß uns gehen, sprach Claudia, indem

sie sich ängstlich an ihre Freundin anschmiegte, und mitten im Singen aufhörte, so daß man die letzten Worte des Liedes ganz allein von einer andern Stimme singen hörte. Sie standen auf, und fiengen an mit in einander geschlungenen Armen dem Schlosse zuzueilen, als sie plötzlich durch einen ansehnlichen Ritter, welcher durch das Gebüsch drang, aufgehalten wurden. Er warf sich zu Claudiens Füssen, die aber ihrer Freundin ohnmächtig in die Arme sank. Adelheit, welche in diesem Augenblick einiges Licht in der Sache zu sehen anfieng, die ihr so räthselhaft geschienen hatte, gab dem, der sie so überfallen hatte, noch ehe sie sich bemühte, ihre Freundin wieder zu sich zu bringen, einen Verweis wegen seiner Unvorsichtigkeit, und gebot ihm, mit dem ihr eignen, Gehorsam fodernden Blicke, sich sogleich zu entfernen.

Claudia erholte sich ziemlich bald, und verlangte auf das Schloß zurück gebracht zu werden. Ach Bertha, sagte sie, indem sie auf ihrem Zimmer ankam, wie sind wir getäuscht worden! Das erschrockne Mädchen, das den Zustand ihres Fräuleins und die heftige Bewegung sähe, in der Adelheit war, wollte eben um Erklärung dieser Worte bitten, aber das Fräulein von Wartburg konnte nicht abwarten, was weiter zwischen diesen

sen beyden vorfiel, den sie ward in dem nehmlichen Augenblick zur Prinzeßin gefodert. Sie hatte nur so viel Zeit, Claudien zu umarmen, welche sie bat, ihrenthalben ausser Sorgen zu seyn, und sie diesen Abend wieder zu besuchen, da sie alles erfahren sollte, was ihr unerklärlich zu seyn dünkte.

Zwey und dreyßigstes Kapitel.

What Nature planted in the breast
The flou'res of love are weeds of Woe.

Der Empfang bey der Prinzeßin und bey der Frau von Wartburg war besser, als sich ihn Adelheit versprochen hatte. Man sagte ihr, was für Wichtigkeiten in Ansehung der Prinzeßin im Werke wären, sie beantwortete diese Notifikation auf die gehörige Art, und machte sich so bald als sie konnte, von der Aufwartung bey der Prinzeßin los, um ihre eignen kleinen Geschäfte besorgen, und dann ihre Freundin wieder besuchen zu können, deren Angelegenheiten jezt ihre ganze Seele einnahmen.

Du wirst mich nun wohl nicht mehr fragen, fieng Claudia an, nachdem Adelheit ihre Bitte um Mittheilung ihrer Geschichte wiederholt hatte, du wirst mich nun wohl nicht mehr fragen, was für einen Geist ich im Garten gesehen habe; du selbst sahst ihn diesen Morgen, und ich habe dir also nur zu erklären, warum ich ihn ein Gespenst, den Geist eines abgeschiedenen Freundes nannte, und warum seine erste Erscheinung einen Eindruck auf mich machte, der mich dem Tode nahe brachte. Seine zweyte Erscheinung hat, wie du siehst, nicht diese Wirkung gehabt. Ich bin gegenwärtig gefaßt genug, um hoffen zu können, daß ich es überleben werde, so getäuscht worden zu seyn, mich so in dem geirrt zu haben, den ich für meinen besten Freund, für mehr als meinen Freund hielt, und der, wie du aus meiner Geschichte sehen wirst, für mich nichts als ein Schatten, ein Hirngespinst war, das meiner Schwachheit spottete.

Ueberhaupt, fuhr sie fort, ich habe oft gedacht, die Natur habe ganz ein andres Geschöpf aus mir machen wollen, als mich das Glück hat werden lassen, denn wenn ich, die ich gewohnt war, von Kindheit über mich nachzudenken, alle Gefühle, alle Triebe, alle Ahndungen meines Herzens erwege, so waren es größtentheils Träume

von Dingen, welche wenigstens für mich nicht existirten; Anlagen, welche vergeblich waren, weil sich fast nie Gelegenheit fand, sie zu nutzen. Bey der heissesten Neigung wohlzuthun, bin ich arm; bey einem Herzen, welches des höchsten Grads von Zärtlichkeit fähig war, fand ich überall, nur bey dir nicht, Treulosigkeit; bey einer heftigen Sehnsucht nach langem und thätigen Leben, erinnert mich ein schwächlicher Körper an den Tod, und ach, was mir fast das Schmerzlichste ist, in meiner Seele lagen Gefühle, die mich der zärtlichsten Bande der Blutsfreundschaft so fähig machten, die mich sie als mein größtes Glück würden haben ansehen lassen, und ich genoß dieses so sehr gewünschte Glück nie, oder nur kurze Zeit und sehr unvollkommen, und bin schon jezt in meinen blühenden Jahren, wie durch den Zufall in eine Welt geworfen, in welcher niemand zu mir sagen kann: du gehörst mir an!

Meine Mutter verlohr ich in meiner ersten Kindheit. Mein Vater begleitete den Kayser fast immer bey seinen Feldzügen, und das einzige Geschöpf, an welches sich mein fühlendes Herz von Kindheit an fesselte, gieng mich von Natur eigentlich nichts an, war eben der Reginald, den du diesen Morgen zu meinen Füssen gesehen hast, ein angenommener Sohn meines Vaters,

den man mich Bruder nennen lehrte, und der, da er nur wenig Jahre älter war, als ich, mit mir unter der Aufsicht einer alten Tante einerley Erziehung genoß. Wir hielten uns fast beständig in Aachen auf, lebten aber so einsam, als auf dem Lande. Hildegard, unter deren Hofdamen meine Tante gehörte, war gewohnt, ihrem Gemahl bey seinen Feldzügen zu folgen, und lies immer den größten Theil ihrer Hofstatt in der Residenz zurück; und kam sie denn, wenn einmahl ein ruhiges Jahr einfiel, nebst dem Kayser dahin zurück, so weis ich doch nie, daß ich wegen meiner grossen Jugend zu Lustbarkeiten gezogen worden wäre. Mein Zeitvertreib bestand darinnen, daß ich nebst Reginalden des Unterrichts genoß, den wir gemeinschaftlich von zwey Lehrmeistern erhielten, welche recht dazu gemacht zu seyn schienen, einander entgegen zu arbeiten. Der eine war alt, ernst und mürrisch, und ihm habe ich vielleicht jenen unglücklichen Hang zur Schwermuth, jene Aengstlichkeit bey den unschuldigsten Dingen, zu danken, die du so oft an mir tadeltest, so wie ich hingegen dem andern die übertriebne Fühlbarkeit meines Herzens schuldig bin, die ich noch jezt, da ich ihre Thorheit und Schädlichkeit einsehe, nicht ganz bemeistern kann. Dieser zweyte Lehrer war bestimmt uns Unterricht

richt in der Musik und in den Sprachen zu geben, die man jezt junge Leute vom Stande gewöhnlich erlernen läßt; aber, ob ihm gleich ernstlich geboten ward, nichts als die heiligen Bücher mit uns zu lesen, und uns nichts als geistliche Hymnen zu lehren, so hielt er es doch nicht für Pflicht, sich allzu strenge an diese Vorschrift zu binden, sondern er brauchte die beyden Stücke, in welchen er uns Unterricht gab, ich weis nicht aus was für Ursache, zu Mitteln, uns eine gegenseitige Zärtlichkeit einzuflössen, welche die Schranken der Geschwisterliebe weit übertraf. Himmel, wenn ich denke, was mich diese Neigung zu Reginalden gekostet hat, ehe ich sie tilgen konnte, so bin ich geneigt, den, der den ersten Saamen derselben in mein Herz legte, den Urheber meines Unglücks zu nennen.

Ich mochte ohngefähr das funfzehende und Reginald das zwanzigste Jahr zurückgelegt haben, als Hildegard starb, und alle Personen, die zu ihrer Hofstatt gehörten, mit einem Gehalt, das der Freygebigkeit des Kayfers angemessen war, verabschiedet wurden. Ich hatte in diesem Jahr eben meinen ersten Eintritt in die Welt als Hoffräulein der Kayserin gemacht, ward aber nunmehr genöthigt, mich nebst meiner Tante nach einem kleinen Landgute zu begeben, welches mein

Vater einige Meilen von hier zu dem Flusse besaß, der unsern Geschlechtsnamen führt. Reginald, welcher schon unterschiedliche kleine Feldzüge mit gethan, mußte sich nun wahrscheinlich auf lange Zeit von mir trennen, und ich brauche dir nicht zu sagen, ob mir und ihm die Trennung schwer ward, wie ich mir denn überhaupt die Freyheit vorbehalte, um mein Herz zu schonen, dir von der Liebe, die zwischen mir und ihm herrschte, nur wenig zu sagen; vielleicht wirst du aus ihren Wirkungen, die sie wenigstens bey mir äusserte, sehen, daß sie keine alltägliche, o Gott, daß es eine Liebe war, wie sie vielleicht nur Engel fühlen. Ich hatte kurze Zeit in der Einsamkeit unsers Schlosses gelebt, als ich die Nachricht erhielt, mein Vater sey in der Belagerung von Siegburg, welches damahls Karl den Sachsen abzunehmen suchte, geblieben. Ich betrauerte ihn, wie es sich geziemt, ob ich gleich nicht sagen kann, daß ich die glühende kindliche Liebe, das tiefe Gefühl seines Verlusts empfunden hätte, dessen mein Herz fähig gewesen seyn würde, wenn ich ihn öfter gesehen hätte; denn die Wahrheit zu sagen, so kannte ich ihn fast nur dem Namen nach, und hatte ihn damahls, da er mir durch den Tod entrissen wurde, in sechs Jahren ein einzigesmahl gesehen. Ganz anders

waren

waren meine Empfindungen für Reginalden; bey seiner Person vereinigten sich zwey Arten von Liebe, die schwesterliche, die ich, so lange ich denken konnte, für ihn gefühlt hatte, und die noch zärtlichere, die sich nach der Zeit in meinem Herzen einfand. Stelle dir vor, was ich bey solchen Empfindungen fühlen mußte, als fast das erste Wort, das ich nach meines Vaters Tode aus meiner Tante Munde vernahm, die Anmerkung war, ich hätte dem Himmel zu danken, daß mein Vater ohne Testament verstorben wäre, weil er sonst, so gering das Vermögen wäre, das er mir hinterlassen hätte, es doch gewiß zwischen mir und seinem angenommenen Sohn getheilt haben würde. Diese Bemerkung öfnete mir die Augen, meine Tante lernte ich durch dieselbe kennen, und meinen Reginald, von welchem ich nie gewußt hatte, in welchem Grade sein Glück von der Güte meines Vaters abhieng, und den ich bisher nur um den Verlust seines Freundes, seines Führers bedauert hatte, mußte ich nun auch darum beklagen, weil er in ihm auch seinen Versorger eingebüßt hatte. Was mir unter allem das Schrecklichste war, bestand darin, daß ich bey meiner Minderjährigkeit gänzlich von meiner Tante abhieng, und nicht daran denken durfte, den geringsten Vorschlag zur Unterstützung desjenigen

zu

zu thun, dem ſie nie gewogen geweſen war, und gegen welchen ſie ihre Geſinnungen jezt ſo deutlich ſpüren lies. Ich brauche dir nicht erſt zu ſagen, was damahls für ein Entſchluß in meinem Herzen gefaßt ward. Es war nicht der, Reginalden meine Hand zu geben, denn ſo ſehr wir uns liebten, ſo war doch nie von einer Verbindung dieſer Art etwas zwiſchen uns gedacht worden; ſondern das Wenige, was mein Vater verlaſſen, ſo bald als ich freye Macht dazu hätte, mit ihm zu theilen. Ich war verbunden, dieſes zu thun, da ja ſelbſt meine Tante, die doch gar nicht zu Reginalds Vortheil geſinnt war, überzeugt zu ſeyn ſchien, dies wäre der Wille meines Vaters geweſen, an deſſen Bekanntmachung ihn nur der Tod gehindert habe.

Gegenwärtig waren mir indeſſen die Hände gebunden, und ich konnte nichts mehr thun, als daß ich alles, was ich an baaren Gelde beſaß, nebſt meinem ziemlich koſtbaren Schmucke dazu anwandte, Reginalden zu unterſtützen, ohne daß meine Tante jemahls dahinter kommen könnte. Da ich in der Einſamkeit, in welcher wir lebten, meine Juwelen niemahls anlegte, ſo konnten ſie nicht vermißt werden, und meine ganze Sorge beſtand alſo nur darin, wie ich meine andern Anſtalten zu Erfüllung meiner Pflicht gegen Reginalden

den geheim genug treffen wollte. — Alle die kleinen Geschäfte, die mit dieser Sache verbunden waren, auszurichten, bediente ich mich eines gewissen Mädchens, das mehr auf dem Fuß einer Freundin, als einer Bedienten bey mir lebte, und auf die ich mich gänzlich verlassen zu können glaubte. Weil ich dieser Person oft in meiner Geschichte werde erwehnen müssen, so halt ich es für nöthig, dir einen kleinen Begrif von ihr zu machen. Sie hies Leutberga, und hatte sich kurz vorher, ehe ich mit meiner Tante die Hauptstadt verlies, zu meinen Diensten angeboten; aber da ich erfuhr, daß blos Unglück, und nicht ihre Bestimmung sie nöthigte, sich so zu erniedrigen, so kannst du wohl denken, daß ich mich schämte, einer Person, die von eben so gutem Stande seyn konnte, als ich selbst, anders als einer Gespielin zu begegnen; auch hatte sie in ihrem ganzen Wesen etwas Grosses, das die Rolle einer Bedienten ganz unschicklich für sie gemacht haben würde. Ihre Erziehung schien etwas vernachläßigt worden zu seyn, aber sie ersetzte diesen Fehler durch einen natürlichen guten Verstand, viel Lebhaftigkeit, und eine Schönheit, die ich, welche dich und die Prinzeßin Emma gesehen, und also in diesem Stück etwas schwer zu befriedigen bin, mich nicht scheue,

ausserordentlich zu nennen. Leutberga war aus meiner Gesellschafterin bald meine Busenfreundin geworden; aber bey meiner Tante dauerte es lange, ehe sie einigen Grad von Zuneigung erlangen konnte. Diese liebe Frau hatte bey allen ihren Fehlern doch das Gute, daß sie mich ausserordentlich liebte, und gern gesehen hätte, wenn ich von jedermann bewundert worden wäre; es konnte ihr also nicht gleichgültig seyn, mich von einer Person, welche das Glück so weit unter mich gesetzt hatte, verdunkelt zu sehen. Denn das ist gewiß, daß Leutbergens Schönheit und Munterkeit, bey aller der Unbesonnenheit, die ihr anhieng, und bey allen Spuren von Unwissenheit, die sie nie gänzlich verbergen konnte, doch überall vor mir, die ich wenig von diesen Eigenschaften besaß, den Vorzug behielt. Du kennst mich, wie wenig mein Herz zum Neide geneigt ist, und kannst dir also vorstellen, daß mich, die ich nur Einem zu gefallen wünschte, der Triumph meiner Freundin mehr freute, als beunruhigte, und daß ich es mein Hauptgeschäft seyn lies, die Vorzüge, mit welchen sie die Natur beschenkt hatte, noch mehr zu heben. Nach und nach gelang mir es auch, ihr einen Platz in dem Herzen meiner Tante zu gewinnen, das sie sich durch ihr unwiderstehlich einnehmendes Wesen

bald ganz zu eigen machte. Diese Leutberga also war meine Vertraute, meine Unterhändlerin zwischen mir und Reginalden, und die Verwalterin meiner kleinen Angelegenheiten, die ich in Ansehung seiner hatte.

Du weißt, wie angenehm es ist, von Personen reden zu hören, die man liebt, und kannst also denken, daß mir meine Freundin durch ihre Gespräche, die immer nur von Reginalden handelten, doppelt theuer ward. Sie hatte einen Bruder bey dem Heere, und besaß also die schönste Gelegenheit, mir die neuesten Nachrichten von dem, den ich liebte, zu verschaffen. Immer handelten ihre Berichte von neuen Heldenthaten, durch die er sich ausgezeichnet, von grosmüthigen Handlungen, die er ausgeübt, und von Beweisen seiner Enthaltsamkeit und Mäßigung, bey Gelegenheiten, da die Aufführung des allerhöchsten Oberhaupts selbst nicht allemahl das beste Beyspiel gab. Ein einzigesmahl erinnere ich mich, daß sie mir mit vielem Widerstand erzählte, sie habe Nachricht, daß mein Reginald in eine Gesellschaft liederlicher junger Leute gerathen wäre, die durch ihre ausserordentlichen Ausschweifungen in öffentliche Strafe verfallen wären. Zwar nahm das gemeine Gerücht, das sich bald überall von dieser Sache ausbreitete, Reginalden namentlich

lich aus; aber ich konnte doch nicht über meinen Kummer Meister werden, der sich bey dieser Gelegenheit meiner ganzen Seele bemächtigte. Ich weis die Empfindung, die ich damahls hatte, mit nichts zu beschreiben. Sie war dem Gefühl ähnlich, das du haben würdest, wenn du hörtest, in dem Hause deines besten Freundes wäre ein Feuer ausgekommen, das alles verzehrt und nur ihn verschont hätte. Du würdest dich lange nicht darüber zufrieden geben können, daß die Gefahr ihm so nahe gewesen wäre, ob du gleich überzeugt wärest, daß er gerettet sey. In dieser Angst setzte ich mich hin, Reginalden zu schreiben, und ob ich gleich nicht mehr weis, was ich in der Hitze der Schwärmerey geschrieben habe, so sagt mir doch noch jezt mein Herz, daß es Eindruck auf ihn gemacht haben müsse, wenn er auch wirklich auf bösen Wegen gewesen wäre. Leutberga, welcher ich meinen Brief vorlas, ehe ich ihr ihn zur Bestellung überlies, zerfloß fast in Thränen, umarmte mich, nannte mich eine Heilige, und sprach, sie glaubte, Schutzengel würden ihre Anvertrauten mit solchen Worten warnen, wenn sie dieselbe in Gefahr sähen, den Weg der Tugend zu verlassen. Was der, an welchen dieser Brief gerichtet war, davon dachte, habe ich nie erfahren; er schrieb mir zwar

von

von Zeit zu Zeit, und auf eine Art, die meiner Neigung für ihn immer genugsam schmeichelte, aber selten fand ich in seinen Briefen etwas, das ich eine Beantwortung der meinigen hätte nennen können, daher es mich auch nicht befremdete, daß er dieses von Leutbergen so sehr gerühmten Schreibens nicht gedachte.

Um diese Zeit ohngefähr war es, da meine Tante gefährlich krank ward, ich hatte sie immer wie eine Mutter geliebt, ungeachtet unsere Grundsätze in wenig Stücken übereinstimmten, und ich sah also der Stunde, die mich von ihr trennen sollte, und die, wie die Aerzte versicherten, nicht fern war, mit alle der Furcht und Bangigkeit entgegen, die eine zärtliche Tochter bey dem Verlust ihrer Eltern fühlen kann. Leutberga und ich kamen fast nicht von ihrem Bette, wenigstens war allemahl eine von uns bey ihr, und die Kranke gab uns fast gleiche Merkmale ihrer Gewogenheit. O Gott, nicht ohne Schrecken kann ich daran denken, daß ich noch das Unglück haben mußte, meiner Pflegerin und Versorgerin, ihr, der ich tausendfachen Dank schuldig war, ihr, deren Unwillen ich wohl nicht ein einzigesmahl auf mich geladen hatte, in ihren letzten Stunden in einem verhaßten Lichte zu erscheinen. Ach! ich kann mich nicht rühmen, daß sie die

Welt mit eben der Liebe verlassen habe, die sie ihr ganzes Leben hindurch für mich hegte, und doch kann ich auch das, was mich um ihre Gunst brachte, nicht bereuen. Sie rief uns eines Tages alle beyde vor ihr Bette, und fieng von Dingen an zu sprechen, von welchen ich ungern hörte, weil sie mir wenig am Herzen lagen, und in dem Augenblicke, da ich sie verlieren sollte, vollends Nichts in meinen Augen waren. Du weißt, Claudia, sagte sie, daß du meine nächste Verwandtin bist, und daß ich dir alles, was ich habe, hinterlasse. Weil ich aber gesonnen bin, deiner Freundin Leutberga ein geringes Andenken von meinem Schmucke zu geben, und dir doch nicht gern ein Stück entziehen wollte, das dir vielleicht fehlt, so gehe, mein Kind, und hole deine Juwelen, damit ich sehe, was ich ohne deinen Schaden weggeben kann. Ohne daran zu denken, daß ich keine mehr hatte, bat ich meine Tante, ohne diese Untersuchung anzustellen, meiner lieben Leutberga alle ihre Kostbarkeiten zu schenken, welche sie durch ihre Treue um sie so wohl verdient hätte. Als aber die Kranke auf ihrer Foderung bestand, und mir nun mit einemmahle einfiel, daß ich nicht im Stande war, sie zu erfüllen, und also auf dem Punkte stand, mein größtes Geheimnis entdecken zu müssen, so über-

überfiel mich eine so schreckliche Verwirrung, daß ich in die Erde zu sinken dachte. Ich suchte Ausflüchte, aber du weißt, wie schlecht deine Claudia in dergleichen geübt ist, alles, was ich sagte, kam so armselig heraus, daß sich die ganze Sache in kurzen entdeckte. — Unmöglich ists, dir den Zorn meiner Tante bey dieser Entdeckung zu beschreiben. Keine Thränen, keine Bitten, in welchen mir Leutberga, welche so bekümmert zu seyn schien, als ich selbst, treulich beystand, halfen etwas; wir mußten beyde das Zimmer verlassen, und durften es nicht eher wieder betreten, bis wir des andern Tages die Nachricht erhielten, daß die Kranke die Welt verlassen habe. Ich konnte mich nun noch weniger zufrieden geben als vorher, da ich wußte, daß meine Tante in vollem Zorn wider ihre arme Claudia gestorben sey, mein Schmerz konnte keinen Zuwachs erhalten, als ich erfuhr, daß ich Leutbergen zum Besten gänzlich enterbt sey. Meine Freundin brauchte eine solche Versorgung, und das, was meine Tante für sie gethan hatte, kränkte mich nur, weil es eine neue Probe von ihrem Unwillen wider mich war. Leutberga war so grosmüthig, sich nichts von der Verlassenschaft der Verstorbenen anmassen zu wollen, aber du kannst wohl denken, wie ich dieses Verfahren aufnahm. Aus

Furcht mich zu beleidigen, mußte sie sich endlich den letzten Willen meiner Tante gefallen lassen. Ich bat sie, mit mir auf meinem Schlosse ihr Leben auf die vorige Art zu führen, weil ich wohl fühlte, ich würde nicht ohne sie leben können, wenn sie, da sie jezt im Stande war, meine Unterstützung zu entbehren, mich verlassen wollte. Ich war nunmehr völlig mein eigner Herr, und konnte das, was ich besaß, anwenden, wie es mir beliebte, und es war daher mein erstes Geschäft, über mein kleines Vermögen auf die Art zu disponiren, daß so lange ich lebte, Reginald die grössere Hälfte des Einkommens von dem Schlosse unsers Vaters sollte zu geniessen haben, weil ich mir die Bewohnung desselben vorbehielt, und nach meinem Tode völliger Eigenthumsherr desselben werden sollte. Die Schriften, die ich in aller Stille, ohne daß Leutberga selbst etwas davon wußte, hierüber hatte ausfertigen lassen, nahm ich mir vor Reginalden, welchen ich bald zu sehen hofte, selbst zu überreichen, und begnügte mich indessen, ihm die Wirkungen von dem, was ich gethan hatte, schon im Voraus geniessen zu lassen. Meine Vertraute hatte sich einmahl in dem Amte meiner Agentin so fest gesetzt, daß ich auch jezt, da meine Unterhandlungen mit Reginalden keiner Geheimhaltung mehr bedurften,

alles

alles durch ihre Hände gehen lies. Du wirst fragen, wie es mir möglich war, die Verfügungen, die ich seinetwegen mit meinem Vermögen getroffen hatte, vor ihr, der ich alles entdeckte, zu verbergen, und warum ich ihr davon nichts wissen lies; und ich weis dir nichts anzuführen, als die Furcht vor Leutbergens Lobeserhebungen, an denen sie es nie fehlen lies, und die ich bey einer Gelegenheit, da ich mir bewußt war, nichts als meine Pflicht und den Willen meines Vaters erfüllt zu haben, noch weniger als sonst hätte leiden können. — Du bist vielleicht geneigt, noch eine Frage an mich zu thun, nehmlich, warum ich, die ich doch weder ruhm- noch dankſüchtig war, ihm die Verfügung, die ich seinetwegen getroffen hatte, selbst bekannt machen wollte, und hier muß ich dir meine Schwachheit gestehen. Ich liebte Reginalden; ich glaubte zu wissen, auch er liebte mich, und er habe nur darum den Wunsch mich zu besitzen, nie gegen mich geäussert, weil es ihm an Muthe dazu fehlte. Die Bekanntmachung, daß es unsers Vaters Wille gewesen, mich ihm völlig gleich zu setzen, und die wirkliche geschwisterliche Theilung unserer Güter mußte alle Furcht und Zurückhaltung auf seiner Seite hinweg nehmen, und er mußte in dem Augenblick dieser Erklärung Muth genug fassen können, mir

seine Absichten auf mich zu entdecken, wenn er anders welche hatte. Liegt in diesem Anschlage nicht ein wenig List, Adelheit? und hättest du diese wohl deiner Claudia zugetraut? — Nun es sey darum! Keine Falschheit wenigstens war es nicht, die mir sie eingab, sondern Liebe, die unschuldigste frömmste Liebe, welche jemahls ein Mädchenherz erfüllt hat.

Da ich mit diesen Entwürfen beschäftigt war, erhielt ich auf einmahl die Nachricht, daß meinem Schlosse eine besondere Ehre bevorstände, daß Prinz Karl, der älteste Sohn des Kayfers, auf seinem Wege nach Aachen in demselben abtreten wolle. — Schon Jahre lang hatte der Kayser wider die Sachsen zu Felde gelegen, hatte ihnen mit grosser Mühe und unsäglichen Verlust zwey von ihren Hauptplätzen, Eresburg und Siegburg weggenommen, hatte etliche Tausend von den Eingebohrnen des Landes zu Ferdi theils abgeschlachtet, theils auf seine Art bekehrt, und sie schienen sich nach und nach alle unter seinen Scepter zu beugen. Nur der größte Theil der Westphalen that noch Widerstand, er hatte sie zu zwey verschiednenmahlen so in die Enge getrieben, daß ihr Fürst Wittekind mit Mühe zu seinem Vetter, dem König der Normannen, entkommen konnte. Dieser war jezt zurück gekehrt, stellte

sich

sich bey Attiniack an die Spitze seiner wenigen Völker, um noch einmahl das Aeusserste zu wagen, um nicht sowohl Karln den Sieg streitig zu machen, als Gelegenheit zu einem rühmlichen Tode zu suchen. Des Kayſers ältester Sohn, Emmens Zwillingsbruder, der mit seinem Vater gleichen Namen führt, aber ihn in allen seinen grossen Eigenschaften weit übertrift, und keinen einzigen von seinen Fehlern hat, war schon längst für den unglücklichen Fürsten der Westphalen im Herzen eingenommen; er hatte sich diesen Helden, der wohl wenig seines gleichen haben mag, oft zum Freunde gewünscht, und er zitterte für ihn, da er erfuhr, sein Vater wolle selbst, wahrscheinlich das letztemahl, wider ihn zu Felde ziehn. Der junge Prinz kannte Wittekinds geringe Macht und seinen unbezwinglichen Muth, welcher ihn lieber Tod als Unterwerfung würde wählen lassen; auch war ihm seines Vaters Ueberlegenheit und die hartnäckige unerbittliche Grausamkeit nicht unbekannt, mit welcher er dem Ueberwundnen, der sich nicht demüthigen wollte, zu begegnen pflegte. Dieses bewog ihn, dem Kayser so lange anzuliegen, bis er ihm die entscheidende Schlacht bey Attiniack überlies. Was daselbst vorgegangen ist, weis ich nicht umständlich zu sagen, nur das weis ich, daß sich die Sache

mit einer freundschaftlichen Unterredung schloß, die der junge Heerführer dem Fürsten Wittekind und seinem Freund Albion, welcher ihn überall zu begleiten pflegte, vorschlug. Wittekind wollte vorher noch eine Schlacht geliefert haben, aber der junge Karl bestand darauf, ihn vorher zu sprechen, und die Unterredung zwischen diesen drey Helden lief auf eine völlige Vereinigung hinaus. Aller Streit ward aufgehoben. Wittekind, welcher der größten Macht und den härtesten Stössen des Unglücks widerstanden hatte, gab nun den Bitten und Vorstellungen des jungen Prinzen nach, und unterwarf sich dem Kayser unter Bedingungen, die der junge Karl gemacht hatte, und die also für den Fürsten der Westphalen sehr vortheilhaft waren. Was noch mehr ist, so erboten sich Wittekind und Albion nach einiger Zeit von selbst, und ohne daß der Prinz ein Wort darum verlohren hätte, zum Christenthum, und nahmen die Taufe an, welches man auf die Art, wie bey den armen Sachsen an der Adler geschehen war, durch Bedrohung des Todes gewiß nicht von diesen Helden, die sich nur von ihrer Ueberzeugung leiten liessen, erzwungen haben würde. Daß die Folge von allem diesen die genaueste innigste Freundschaft zwischen dem jungen Prinzen und den beyden sächsischen

ſiſchen Fürſten war, läßt ſich leicht errathen. Sie machten ſich zuſammen auf, um vor dem groſſen Karl zu erſcheinen, und auf ihrem Wege nach Aachen war es, daß ſie auf mein Schloß ſtieſſen, und ſich ein Nachtlager ausbitten lieſſen.

Die Ehre, die mir durch dieſen Beſuch wiederfuhr, war zu gros, daß ich ſie nicht hätte annehmen ſollen. Ich ritt den Ankommenden mit meinem ganzen Frauenzimmer entgegen, und lud ſie in mein Haus ein, in welchem ſchon zu ihrem Empfange alles bereit gemacht war. Die Prinzen waren mehr als gütig und herablaſſend; aber ich kann wohl ſagen, daß ich, ungeachtet ich wohl einſah, daß ich die treflichſten Jünglinge der Welt vor mir hatte, faſt keine Augen für ſie hatte, ihnen kaum mit dem Anſtande begegnen konnte, der mir als Wirthin zukam. Ich hatte Reginalden unter ihrem Gefolge zu ſehen gehoft, und ohne dieſen Gedanken weis ich faſt nicht, ob ich mich dazu hätte entſchlieſſen können, ihnen entgegen zu gehn, denn ihm, nicht ihnen war eigentlich dieſe Ehre zugedacht. Auch hätte mich die Trauer, die ich noch um meine Tante trug, entſchuldigen können, wenn ich dieſe Höflichkeit unterlaſſen hätte, zu welcher mich gröſtentheils Leutberga beredet hatte. Wie ſehr bereute ich, ihr gefolgt zu haben, da ich den, um deswillen ich

olles that, nirgend sah. Ich kam in Begleitung der Prinzen auf meinem Schlosse an, er lies sich noch immer nicht blicken; auch bey dem Mahle, das ich den Rittern angestellt hatte, bey welchem ich aber nicht selbst erschien, weil es wider den Wohlstand gewesen seyn würde, unter lauter Männern zu sitzen, auch da war er nicht gegenwärtig, wie Leutberga von meinen Leuten, die bey der Tafel aufwarteten, erfuhr. Sie war nicht mit bey dem Empfange gewesen, und ihr erstes Wort bey meiner Rückkunft auf mein Zimmer war, ob ich Reginalden gesehen hätte. Wir brachten den ganzen Abend mit Muthmassungen zu, was seine Ankunft verzögert haben möchte. Ich schmeichelte mir mit der Hofnung, er würde nachkommen, und es war mir daher gar nicht zuwider, daß die Prinzen des folgenden Tages noch nicht ans Abreisen gedachten. Sie liessen den größten Theil ihres Gefolges voraus nach Aachen gehen, und hielten sich unter dem Vorwand der Jagd wohl noch eine ganze Woche bey mir auf. — In der Länge fieng mir dieses an verdrüßlich zu fallen, denn ich mußte fürchten, ihr längerer Aufenthalt möchte meinem guten Namen schaden, und ich hatte mich eines Morgens schon entschlossen, mich unter dem Vorwand einiger Geschäfte nebst Leutbergen und meinem übri-

gen

gen Frauenzimmer in eine nahe gelegene kleine Stadt zu begeben, als Prinz Karl in mein Zimmer trat, und mir die wahre Ursache ihres langen Verweilens entdeckte. Diese war nichts anders, als eine, wie sich Karl ausdrückte, unüberwindliche Neigung, die Fürst Albion auf mich geworfen hätte, die ihn antrieb, mir seine Hand anzubieten, und die ihn tödten würde, wenn ich sie verschmähte. Karl stellte mir nicht allein Albions Person, die in der That Reginalden, der nichts Ausserordentliches besaß, weit übertraf, als einen Bewegungsgrund vor, warum ich ihm Gehör geben müßte, sondern er schilderte mir auch tausend schöne Züge seines Charakters, malte mir seine glühende Leidenschaft für mich mit den lebendigsten Farben, und bat mich zum Beschluß zu erwegen, daß mein Glück durch diesen Fürsten, welcher im Vergleiche sehr wohl bedacht worden war, auf eine Stufe gehoben würde, die ich sonst nicht leicht erwarten könnte; kurz er sprach mit mir im Ton eines Fürsten, der sich gehorcht wissen will, und eines Freundes, der mein Bestes suchte. Aber ich? — wie soll ich meine Empfindungen bey diesem Antrage beschreiben? Nicht leicht bin ich über eine Sache so erstaunt, als über diese; ich war mir der Schwäche meiner Reize lebhabt bewußt, glaubte überzeugt zu seyn,

daß

daß ich, wo die schöne Leutberga war, nie gefallen könnte, und gleichwohl sollte ich mich überreden, eine so wichtige Eroberung gemacht zu haben, und noch dazu eine Eroberung, die ich weder wünschte noch zu nutzen wußte. — Ich vermochte nicht zu antworten. Karl, der mein Stillschweigen für Einwilligung annahm, verließ mich, und ich sah mich nun eine lange Reihe von Tagen hindurch den gefährlichen Bewerbungen des schönen Albions ausgesetzt, der mir schon wegen der völligen Gleichheit unserer Gemüther gefallen mußte, und nun noch zu dem Anziehenden, das er von Natur besaß, alle kleinen Künste, alle geflissentlichen Bemühungen der zärtlichsten ehrerbietigsten Liebe hinzusetzte, und auf diese Art mein Herz gewonnen haben müßte, wenn es für etwas anders, als für meinen Reginald Gefühl gehabt hätte. Reginald war mir alles, ich konnte mir oft selbst nicht ausdenken, was mich so sonderbar an ihn fesselte, da fast alle Vorzüge auf seines Nebenbuhlers Seite waren, da er es selbst an dem fehlen ließ, worinnen er sich von niemand hätte übertreffen lassen sollen, an Bemühungen um meine Gunst, an Bestrebungen sich meiner Liebe zu versichern. Diese ganze Zeit über bekam ich weder ihn zu sehen, noch die geringste Nachricht von ihm zu hören. Wenn

mich

mich nichts von ihm hätte abziehen können, so sollte es doch die Vorstellung gewesen seyn, daß er nie ernstlich an mich gedacht, oder mich längst vergessen hätte, aber auch diese war unwirksam. Mochte er doch gegen mich gesinnt seyn wie er wollte! ich war unfähig einen andern zu lieben, und hätte es nicht über mich erhalten können, irgend jemand, am wenigsten den vortreflichen Albion durch meine Hand unglücklich zu machen, da mein Herz einem andern gehörte. Ich war taub gegen seine Bitten, er verlies mich, da er sahe, daß ich unbeweglich war, und that beym Abschied, so sehr ich es auch zu verhindern suchte, ein feyerliches Gelübde, nie an eine andere zu denken, mir ewig treu zu bleiben: Denn, sagte er, ich kann die Hofnung, meine Claudia einst zu besitzen, noch immer nicht ganz aufgeben.

Sobald Albion mein Schloß verlies, so folgten ihm die übrigen Prinzen und Ritter, die blos um seinetwillen geblieben waren, nach, und ich muß sagen, daß Prinz Karl mich mit einer ziemlich ungnädigen Miene verlies; er war beleidigt, daß ich seinen Freund gekränkt, und, wie er sagte, mein eignes Glück verscherzt hatte. Ach, er hatte nur allzurecht, mein Glück war verscherzt, wiewohl nicht auf die Art, wie er es meynte.

Am Tage ihrer Abreise erhielt ich einen Brief, den ich gleich auf den ersten Blick für Reginalds Hand erkannte. Er war kurz, und du magst ihn selbst lesen, um ihn beurtheilen zu können. Adelheit las, und wir wollen, indem sie liest, ein neues Kapitel anfangen.

Drey und dreyßigstes Kapitel.

Claudia ist vorwitzig.

Der Leser ist es auch, aber er muß sich gedulden bis auf den andern Theil, da er vielleicht ein wenig Licht bekommt.

Reginalds Brief enthielt folgende Worte: So ist denn meine Ahndung eingetroffen; so bin ich denn wirklich von der getäuscht, die ich auf der Welt am meisten liebe. Du hast es nicht genug seyn lassen, mich diese lange Zeit über gänzlich zu vernachläßigen, dich gar nicht um den zu bekümmern, der dir wenigstens als Bruder immer hätte lieb bleiben sollen; auch das Wiedersehen, auf welches ich alle meine Hofnung setzte, hat nichts bey dir ausgerichtet, du hast mich gesehen, ohne

mich

mich zu bemerken, oder vielmehr, du bemerktest mich wohl, aber die Geliebte des Fürsten Albion durfte sich nicht so weit herablassen, dem armen Reginald ein Merkmal ihrer Achtung zu geben. O Claudia, Claudia, wie hast du dich verändert, seit ich das letztemahl mit dir sprach, selbst dein Aeusserliches ist nicht mehr ganz das Wesen des stillen sittsamen Mädchens, das du sonst warst. Nun sey glücklich, wenn eine Treulose jemahls glücklich werden kann, denn treulos bist du, ob du mir gleich nie sagtest, daß du die Meinige seyn wolltest, ob du dir gleich weislich immer die Freyheit vorbehieltst, zu thun was du wolltest. O falsche, falsche Claudia! täusche dich selbst nicht! nicht mündliche Versprechungen allein verbinden zu fester Treu; der, den du so anblicktest wie mich, mit dem du so sprachst wie mit mir, der konnte sich wohl Hofnung machen, einst dein zu seyn, der hat wohl das Recht, dich eydvergessen zu nennen, ob du ihm gleich nie geschworen hast. Lebe wohl, wenn du kannst, nie, nie sollst du wieder sehen deinen ehemahligen Reginald. Adelheit gab Claudien den Brief zurück, welche folgendermassen fortfuhr:

Ich erstaunte über den Inhalt dieses Briefes, und ich weis nicht, ob ich erfreuter oder betrübter durch denselben geworden bin. Zwar

hatte

hatte ich in demselben eine Menge Vorwürfe vor mir, die zum Theil sehr räthselhaft aussahen, aber eine einzige Unterredung mit Reginalden konnte alle meine Zweifel heben, und wie lieb waren mir diese Zweifel; sie bewiesen mir, daß er noch an mich dachte, daß er mich liebte, woran ich seit einiger Zeit sehr gezweifelt hatte.

Ich wies Leutbergen diesen Brief, sie veränderte die Farbe, und schien über denselben eben so bestürzt zu seyn als ich selbst. Es kostete mir Mühe, ihre wahren Gedanken von der Sache von ihr heraus zu bringen; endlich entdeckte sie mir nach langem Stocken, sie habe schon seit einiger Zeit angefangen, in Reginalds Gesinnungen gegen mich einen kleinen Zweifel zu setzen, in welchem sie nun durch diesen Brief bestärkt würde. Die Vorwürfe, fuhr sie fort, die er dir macht, und die du, wie er selbst wissen muß, so wenig verdienst, sind offenbar nichts anders als Vorwand mit dir zu brechen, wie du ja daraus schliessen kannst, daß er weder um Erklärung des, was ihm nicht gefällt, bittet, noch deine Entschuldigungen abwarten, sondern sich gleich entfernen will, gleich von nimmer Wiedersehen spricht. Ich war hierin nicht Leutbergens Meynung, und wir brachten den ganzen Tag damit zu, daß eine ihre Gründe wider die andere anführte. Das einzige

Mittel,

Mittel, uns aus unserer Ungewißheit zu helfen, Reginalds eigene Erklärung, konnten wir uns nicht verschaffen, denn alle unsere Mühe, ihn ausfindig zu machen, war vergebens; er war fort, und niemand wollte etwas davon wissen, daß er da gewesen sey. In der Unruhe, in der ich mich hierüber befand, kam Leutberga auf einen sonderbaren Einfall, den sie mir des andern Morgens entdeckte.

In dem zu meinem Schlosse gehörigen Walde lebte seit langen Jahren ein Einsiedler, den ich aus einer besondern Neigung, die ich für alte Leute habe, wegen seines hohen Alters, vornehmlich aber um seiner Frömmigkeit und seiner guten weisen Rathschläge willen schätzte, die ich in mancherley Fällen geprüft hatte. Leutberga rieth mir, mich an diesen zu wenden, aber weil es uns diesesmahl nicht so wohl um guten Rath, als um Licht in einer verborgenen Sache zu thun war, so verlangte sie, ich sollte ihn gleich ohne Umstände bitten, mich vermöge seiner geheimen Wissenschaften einen Blick in die Zukunft thun zu lassen. Ich, die ich nie etwas davon gehört hatte, daß mein Einsiedler ein Prophet sey, und auch überhaupt von der Wissenschaft zukünftiger Dinge wenig hielt, sahe Leutbergen mit Erstaunen an, und konnte lange nicht glauben, daß sie

ernsthaft mit mir spräche; aber sie wußte mir so viel von der Möglichkeit und Nutzbarkeit einiger Kenntnisse von verborgenen Dingen, und von Erfahrungen, die sie selbst in diesem Stück gemacht hätte, vorzusagen, daß ich endlich nachgab, und mich entschloß, meiner Freundin zu folgen. Wir waren so begierig, zu einiger Gewisheit bey unsern zweifelhaften Gedanken zu kommen, daß wir unsern Besuch nicht bis auf den folgenden Tag verschieben wollten, und uns noch denselben Abend, bey Untergang der Sonne, auf den Weg machten. Wir langten in kurzen bey dem Greise an, und ich that ihm mit einiger Verwirrung, weil ich mich vor seinen Verweisen fürchtete, den Antrag, mich mit meinem künftigen Schicksal bekannt zu machen. Der Alte sah mich verwundernd an, und fragte mich, warum ich nicht, wie ich sonst zuweilen gethan habe, seinen Rath foderte, den er mir, ich möchte auch in noch einen so zweifelhaften Falle seyn, mit Freuden ertheilen wollte. Auch diesen, lieber Vater, antwortete ich, bitte ich euch mir zu geben, wenn ihr mein erstes Verlangen erfüllt habt. Nein, Fräulein, erwiederte der Alte, ihr müßt wählen, meinen Rath, oder die Erfüllung eures Begehrens, eins von beyden. Diejenigen, die sich der Führung der Vorsicht überlassen, und nicht mehr von ihrem

Leben,

Leben, als den gegenwärtigen Schritt sehen wollen, dieſen werde ich meinen Rath nie versagen; ſie ſind Kinder, die meiner Leitung bedürfen. Aber wer ſich getraut hinter den Vorhang der Zukunft zu blicken, der iſt mehr als ein Menſch, oder dünkt ſich mehr zu ſeyn; er muß ſich, vermöge der erhabneren Stufe, die er einzunehmen ſucht, auch ſelbſt zu leiten wiſſen, und da er kein Kind mehr ſeyn will, das an der Hand des Vaters ruhig fort geht, ſo darf er auch keine Stütze, keinen Führer mehr ſuchen, ſondern in dem Augenblicke, da er ſo handelt, alles nach ſeinem eignen Rathe unternehmen. — Alſo noch einmahl, Fräulein, wählt euch meinen Rath, oder die Gewährung eurer Bitte. Ich ſchwieg, und Leutberga bat an meiner Statt um eine Viertelſtunde Bedenkzeit. Er verlies uns, und wollte Leutbergen mit ſich nehmen, aber ſie bat um Erlaubnis, mir in meiner Ueberlegung beyſtehen zu dürfen. Ich nahm ihre Hülfe in der Verwirrung, in der ich mich befand, an, und unſer beyderſeitiger, oder vielmehr Leutbergens Schluß gieng dahin, ich ſollte auf meinem Begehren beharren. Der Rath eines alten Mannes, bey einem Zwiſt unter Liebenden, gieng gemeiniglich auf gänzliche Trennung hinaus, wozu ich mich nicht gern würde verſtehen wollen. Könnte ich

hingegen einen Blick in mein künftiges Schicksal thun, so würde ich auf einmal wissen, was ich von Reginalden zu hoffen hätte, und was ich dabey thun müsse. Solltest du, setzte sie hinzu, unter den Bildern, die sich dir vorstellen werden, auch etwas genauere Kenntniß von deiner Leutberga erhalten, so bedenke, daß ich so handeln mußte, wie ich that, und daß wir alle von einem blinden und unvermeidlichen Schicksal zu unsern Handlungen bestimmt werden. Ich umarmte sie, mit der Versicherung, daß ich sie nie als auf einer guten Seite würde erblicken können, und daß ich ihr als meiner besten Freundin in allen ihren Rathschlägen folgen wollte. Dieses war auch mein fester Entschluß, und mein natürlicher Trieb zum Wissen, trat ihren Ueberredungen mächtig an die Seite. Der Einsiedler kam zurück. Er zuckte die Achseln, da er meine Entschliessung vernahm, versicherte mich aber, daß er nichts wider mein Vorhaben sagen dürfte, weil von nun an, bis mein Verlangen erfüllt wäre, die Erlaubnis mir zu rathen für ihn aufhörte. Ich weihe dich hiermit, sagte er, indem er seine Hand auf meine Stirne legte, zu den Geheimnissen der Zukunft ein, und entkleide dich auf diese Stunden von allen Vorrechten, welche dir dein Stand, dein Geschlecht, oder dein Alter vor an-

dern

dern geben mag, du bist in diesem Augenblick vor meinen Augen nicht mehr, Claudia von der Lippe, die Gebieterin über den Ort meines Aufenthalts, welcher ich Schutz und Achtung schuldig bin, nicht mehr meine Wohlthäterin und mein Liebling, die Dankbarkeit von mir fodern kann, nicht mehr mein Gast, für dessen Wohlfahrt ich sorgen muß, und dessen Unglück, wenn ihm eins bey mir begegnet, auf meine Rechnung geschrieben werden darf. Du bist mir von nun an bis auf die Stunde, da wir uns wiedersehen, nichts mehr als ein Mensch, mit dem ich weiter in keiner Verbindung stehe, oder vielmehr du trittst aus der Reihe der Menschheit heraus, indem du dich des dem Menschen gewährten glücklichen Vorrechts, nichts von der Zukunft zu wissen, freywillig begiebst. Erwarte nicht von mir, daß ich die prophezeye, oder dich in Christall sehen lasse, oder dir einen weissagenden Traum verspreche; von allen diesen kleinen Gauckeleyen weis und verstehe ich nichts. Alles, was ich um dein Verlangen zu erfüllen thun kann, ist, was du nun hören wirst: Wisse, daß unsere Seele, nebst andern verborgenen Kräften, auch von ihrem Ursprunge her, die Gabe hat, weit vor sich in die Zukunft zu blicken, eine Gabe, die wenige kennen, und zu erwecken wissen, und die also, Dank sey

es der Vorsicht, den meisten unbrauchbar ist. Nimm also hier die wenigen Regeln, die ich dir in dieser Absicht geben kann, mit Aufmerksamkeit von mir an. Deine Gefährtin darf sie wohl hören, denn sie sind ihr, einiges wenige ausgenommen, das dich allein angeht, schon bekannt, weil sie einesmahls eben das von mir erhalten hat, was ich dir jezt gewähren muß; sie wird sich erinnern, daß ich ihr damahls auch Unterschiedliches zu bedenken gab, das ich dir nicht zu sagen brauche, weil es bey einer Claudia unnöthig ist. Leutberga schlug bey diesen Worten, die der Einsiedler mit einem durchdringenden Blick begleitete, die Augen nieder, und er fuhr fort: Höre also meinen Unterricht an, und wenn er zu Ende ist, so wird sich deine Begleiterin gefallen lassen, mir zu folgen, denn es ist nöthig, daß du bis zu Anbruch des Tages dir gänzlich selbst überlassen seyst, niemand um dich habest, als dich allein. — Was mir der Greis nach dieser Vorrede sagte, das erlaube mir zu verschweigen; ich habe oft gewünscht, es selbst nicht zu wissen, und du bist mir zu lieb, als daß ich dein Gemüth mit unnöthigen Dingen beunruhigen sollte. — Ich muß aufrichtig gestehen, daß mir die sonderbare Rede des Einsiedlers einen Schauer einjagte, und daß ich oft auf dem Punkte gestanden haben würde,

zurück

zurück zu ziehen, wenn mich nicht die Furcht abgehalten hätte, daß ich zu weit gegangen wäre, um mit Ehren umkehren zu können. Auch flößte mir die Vorstellung einigen Muth ein, daß ja Leutbergs das nehmliche erfahren hätte, was ich erfahren sollte, ohne daß ihr darum etwas Widriges begegnet wäre. Ach, ich dachte nicht an Leutbergens leichtsinniges Gemüth, auf welches nichts den Eindruck machte, wie auf mich, die ich von Natur einen Hang zu Tiefsinn und Schwermuth habe! Unter den wenigen und sehr einfachen Anweisungen, die mir der Alte gegeben hatte, muß ich nur eine einzige erwähnen. Er sagte mir, ich müsse in der ganzen Gegend um seine Wohnung suchen, ob ich nicht einen Ort fände, welcher eine auffallende Aehnlichkeit mit irgend einer Stelle hätte, die mir durch irgend eine Begebenheit in meinem vergangenen Leben merkwürdig geworden wäre, und die also das Andenken der Vorzeit in meiner Seele recht lebhaft machen könnte, von welchem ein grosser Theil der Erfüllung meines Verlangens abhienge. Ich fand gar bald zwey Weiden, welche eine Art von hangender Laube bildeten, und die mit der Laube, in welcher ich in meinen Kinderjahren nebst Reginalden die Unterweisung unsers Lehrers genossen hatten, so viel Aehnlichkeit besaß, daß ich an dem

Orte selbst zu seyn glaubte. Ich setzte mich nie-
der, fieng an, mich ganz im Nachdenken zu ver-
senken, und nicht lange, so hub die Zeit der Ge-
sichte an. Worinnen sie bestanden, das frage
mich nicht. Sie waren unzählich, und dauerten
so lange, bis die Morgensonne die Schatten ver-
trieb. Die meisten Dinge, die mir seit der Zeit
begegnet sind, waren mir daher schon bekannt,
ehe ich sie erlebte, sie schwebten damahls wie
dunkle Bilder vor meinen Augen, und ich konnte mir
nachher erst vollkommen erklären, was sie bedeu-
tet hatten, so daß ich mich mit der Konturniß, die
ich in dieser merkwürdigen Nacht erhielt, nicht
gros zu rühmen habe. Das Letzte, und was
mir am deutlichsten vorschwebte, war Reginald in
Leutbergens Armen, ein Bild, das mich vor Schre-
cken ohnmächtig gemacht haben muß, denn ich er-
innere mich, daß der Einsiedler, welcher mit An-
bruch des Tages gegangen war, mich aufzusuchen,
mich, als ich mich eben ein wenig erholte, vom
Boden aufhub, und mich auf alle Art zu erqui-
cken suchte. Ich fragte, als ich völlig zu mir
selbst gekommen war, nach Leutbergen, aber er
sagte, sie wäre nicht mehr hier, und ich würde
sie wohl auf dem Schlosse finden, weil sie ihn
schon gestern Abends verlassen hätte. Er bat
mich darauf eilig wieder nach Hause zu gehen,

welches der beste Rath wäre, den er mir zu geben wüßte, und ins künftige nicht nach Dingen zu streben, die für Sterbliche zu hoch, zu furchtbar wären.

Ich war eine gute Weile, nachdem ich mich schon völlig erholt hatte, noch nicht im Stande zu gehen, denn die heftige Gemüthsbewegung nebst der kalten Nachtluft schienen eben nicht die vortheilhaftesten Wirkungen auf meine Gesundheit gethan zu haben. Mein alter Freund bezeugte sich sehr besorgt um mich, und erbot sich, mich auf das Schloß zu begleiten, oder jemand von meinen Leuten von da herbeyzuholen; aber ich machte mich stärker als ich war, weil ich mich scheute, dem armen Greise, der selbst nicht recht mehr fortkonnte, diese Mühe zu machen. Beym Abschiede bat er mich, ihn bald wieder zu besuchen, weil er mir Dinge von Wichtigkeit offenbaren wollte; nur noch einen Rath, liebes Fräulein, setzte er hinzu, nehmet von mir an, ehe wir scheiden. Sollte die Weibsperson, die euch gestern zu mir begleitete, nicht etwa Schloß vielleicht bereits freywillig verlassen haben, so macht euch so bald als möglich von ihr los, und bedenkt, daß vermuthlich sie es gewesen ist, die euch zu dem bedenklichen Schritte, den ihr diese Nacht gethan habt, verleitete. Ich bin kein Kenner

der menschlichen Herzen, besitze auch überhaupt von den geheimen Wissenschaften weit weniger, als man mir zutraut, und was ich etwa von der Zukunft wissen könnte, darum gebe ich mir wenig Mühe, weil ich die Gefährlichkeit dieser Wissenschaft aus tausend Erfahrungen kenne; aber das Gesicht und ganze Betragen dieses Mädchens hat mir etwas Verdächtiges; mit einem Worte, sie ist keine Gesellschafterin für die fromme Claudia, und ich hätte sie gestern gern tausend Meilen weit von euch wünschen wollen. Ach lieber Vater, antwortete ich, wenn ihr dieses wußtet, warum warntet ihr mich gestern nicht? Ihr vergesset mein Kind, erwiederte er, daß ich euch, so bald ihr euren Entschluß bekannt machtet, nicht rathen durfte, und daß dasjenige, was ich wider eure Gefährtin habe, blos Muthmassungen, wie der größte Theil meiner gerühmten Wissenschaften, daß sie vielleicht blos die Grille eines eigensinnigen alten Mannes sind, der sich an euer frommes unschuldiges Gesicht gewöhnt hat. — Ueberdies muß ich auch gestehen, daß ich schon das erstemahl, als eure Gespielin mich besuchte, an ihren Zügen irre war, und daß sie sich damahls auf eine Art rechtfertigte, die mir noch bis jezt unbegreiflich ist. — Aber ich bedenke nicht, daß ihr zu eilen habt, wenn ihr noch vielleicht

leicht Unglück verhüten wollt; geht also in Gottes Namen, und nehmt euch in acht, daß ihr euch nicht verirret. Bey diesen Worten drückte er meine Hand, und setzte sich auf einen Stein, um mir nachzusehen.

Die Gedanken, welche sich auf meinem Wege durchkreuzten, waren unzählig, und wenn ich vollends an die vorige Nacht zurückdachte, so ward mir so wunderlich zu Sinne, so mischte sich Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in meinem Gehirn so seltsam unter einander, daß ich für meinen Verstand zu fürchten anfieng. Aus eben dieser Furcht habe ich auch seit der Zeit das lebhafte Andenken an jene Nacht so viel als möglich aus meiner Seele zu verbannen gesucht, und daher kommt es auch, daß ich von dem, was ich damahls von meinem künftigen Schicksal erfuhr, wenig Nutzen habe. Bey steifen Nachdenken glaubte ich aus dem, was ich zu jener Zeit sahe, mir die ganze Geschichte meines künftigen Lebens zusammen setzen zu können; aber dieses Nachdenken ist es eben, was ich scheue, und ich habe also keinen andern Vortheil von meinem damahligen Vorwitze, als ein äusserst beunruhigendes Andenken an jene Nacht der Gesichte, zuweilen ziemlich lebhafte Abndungen von dem, was mir bevorsteht, und eine seltsame Empfindung bey dem,

dem, was mir wirklich begegnet, welche mich das, was geschieht, als nichts neues, als eine Sache ansehen läßt, die ich schon einmahl gesehen, schon einmahl erlebt habe. Kurz ich kann meine Gefühle über diesen Punkt nicht recht beschreiben, und es ist auch besser ich breche davon ab, denn ich fühle es, daß ich schon zu viel davon gesprochen habe. —

Nachdem Claudia dieses gesagt hatte, schwieg sie eine Weile, und bat denn das Fräulein von Wartburg, ihr die Fortsetzung ihrer Geschichte vor heute zu schenken, weil sie nicht gefaßt genug wäre, sie jezt zu vollenden. Adelheit, welche merkte, daß ihre Freundin allein seyn wollte, umarmte sie, und entfernte sich.

Vier und dreyßigstes Kapitel.

Albion wird ein Krankenwärter, Reginald Leutbergens Gemahl, und Claudia Emmens Hofräulein.

Das Fräulein von der Lippe beschloß ihre Geschichte des nächsten Morgens folgendermassen: Ich befand mich, wie du dich erinnern wirst.

noch

noch auf dem Wege nach dem Schlosse, und mich dünkt, ich sagte dir, daß mich meine verwirrten Gedanken von dem rechten Wege ableiteten, und immer tiefer in den Wald hinein führten, indem ich seinen Ausgang suchte. Einige Hunde, die bey mir vorbey strichen, und ein nahes Geräusch von Pferden ließ mich merken, daß ich nicht allein wäre, sondern daß sich Jäger in der Nähe befinden müßten. Ich setzte mich an den Stamm eines Baums, um sie zu erwarten, und von ihnen den Ausweg aus dem Holze zu erfahren, und stelle dir meine Verwunderung vor, als ich in der Person des Jägers, welcher sich bald zeigte, den Prinzen Albion entdeckte, welcher ungeachtet er mein Schloß des vorgestrigen Tages verlassen, sich doch von der Gegend desselben immer noch nicht trennen konnte, sondern wie er sagte, um der Jagd willen noch einige Zeit daselbst verweilen wollte. Ich sagte dir, ich hätte Verwunderung über diese Erscheinung gefühlt; aber ich hätte meine Empfindung wohl Freude nennen sollen, denn ich kann dir nicht beschreiben, wie erwünscht mir der Anblick eines Freundes in diesem Augenblicke war, da das lebhafteste Gefühl, von jedermann verlassen zu seyn, meine ganze Seele erfüllte. Ach Albion, vielleicht will es unser Schicksal, daß du mir in meinem künftigen Leben

wieder einmahl als Retter erscheinst, wenn ich von jedermann verlassen zu seyn glaube, und geschieht dieses, wie werde ich dir dann danken können! —

Er ward mich nicht so bald gewahr, so sprang er vom Pferde, und eilte auf mich zu. Er fragte mich nach der Ursache, warum er mich hier so ganz allein sähe, fragte nach der Ursache der ausserordentlichen Mattigkeit und Entkräftung, die sich in meinem ganzen Wesen zeigte, und ich war aufrichtig genug, ihm alles zu erzählen, was mir begegnet war. Ich glaube, ich that wohl, so offenherzig zu seyn, denn Albion verdiente meine Vertraulichkeit, ich setzte ihn durch dieselbe in den Stand, mein beunruhigtes Gemüth durch Zureden zufrieden zu stellen, und das Bekenntnis von meiner Liebe zu Reginalden konnte auch ihm selbst nützlich seyn, da es ihm zeigte, daß für ihn nichts zu hoffen war. Nachdem dieser edle Fürst sahe, daß ich mich ein wenig gefaßt hatte, bat er mich um die Erlaubnis, mich nach Hause zu begleiten, er wollte, daß ich mich seines Pferds bedienen sollte, wozu ich aber zu schwach war. Wir wurden also einig, den kurzen Weg zu Fusse zu machen; er hatte seinen Arm um den meinigen geschlagen, und ich erinnere mich, daß er mir tausend zärtliche und rührende

Dinge

Dinge vorsagte, welche ich aber wenig beantwortete, weil meine Gedanken ganz an einem andern Orte waren. Da wir den Wald ohngefähr hundert Schritte hinter uns hatten, sahen wir vom Schlosse her einen bedeckten Wagen kommen, welchen ein Ritter begleitete, den ich gleich auf den ersten Blick für denjenigen erkannte, der meinen Gedanken immer gegenwärtig war. Er sprang, da er uns gewahr ward, vom Pferde, und ich ließ Albions Arm fahren, und lief mit ofnen Armen ihm entgegen, indem ich ihm zurief: o Reginald, mein Reginald! Ich hatte ihn bald erreicht, aber er schleuderte meine Hand, mit der ich die seinige fassen wollte, mit einem verächtlichen Blicke hinweg, legte die Hand aufs Schwert, und gieng mit einigen bedrohlichen Worten, deren ich mich nicht mehr entsinne, auf Albion los, welcher gleichfalls sein Schwert zog, um sich zur Wehre zu setzen.

Was weiter zwischen ihnen vorgieng, weis ich nicht, weil mir in diesem Augenblicke alles Bewußtseyn entgieng. Erst nachher habe ich erfahren, daß Albion Reginalden in wenig Minuten entwafnete, dann sich nicht weiter an ihn kehrte, sondern mich von dem Boden aufhub, und in seinen Armen auf das Schloß brachte. Die Ohnmacht, die mir zugestossen war, sollte

nur

nur der Anfang eines weit gröſſern Uebels seyn. Ich brachte einige Wochen zu, ohne meines Verstandes mächtig zu seyn, und nachdem ich mich ein wenig anfieng zu besinnen, so war das erste, was sich meinen Augen darstellte, der edle Albion, der mein Bette in meiner Krankheit wenig verlassen hatte, und die treue Bertha, die ich seit dem Tode meiner Tante nicht gesehen hatte, da ich sie auf Leutbergens Anregen aus meinen Diensten entließ. Man stelle sich vor, was mein Herz bey dem Anblick dieser beyden Personen fühlen mußte. Für Albion regte sich etwas in mir, das ich wohl mehr als Freundschaft nennen möchte; und gegen meine treue Bediente floß es von der heissesten Dankbarkeit über. Nachdem ich meinen Empfindungen durch Thränen und etliche abgebrochne Worte Luft gemacht hatte, fragte ich nach Leutbergen, und Albion sagte mir, er habe, da er mich auf das Schloß gebracht, gleichfalls nach ihr gefragt, und man habe ihm geantwortet, sie sey vor einer Viertelstunde mit Ritter Reginalden abgereist, und habe befohlen, dem Fräulein, wenn sie wiederkäme, zu sagen, sie möchte sich derjenigen allezeit mit Achtung erinnern, die ihr so viele Proben ihrer Liebe gegeben habe. — Ich begriff den ganzen Sinn dieser höhnischen Worte, und sahe auf einen Blick

ein,

ein, wie richtig die Muthmassungen waren, die sowohl der Einsiedler, als auch ich seit vergangner Nacht von dieser Verrätherin hegte; aber ich kann nicht sagen, daß ich mich über das, was ich hörte, sonderlich beunruhiget hätte. Alle meine Lebensgeister waren so erstorben, daß ich fast gar nichts fühlte, und daß ein solcher Anblick, wie der von meinen liebreichen Krankenwärtern, nöthig war, um die Rührung hervorzubringen, die mir vor einigen Augenblicken Thränen ausgepreßt hatte. Ich bat Albion fortzufahren, ohngeachtet ihm Bertha winkte mich zu schonen, und er setzte mit wenig Worten hinzu, er habe mich sogleich meinem Frauenzimmer übergeben, um mich zu Bette bringen zu lassen; weil er aber keine unter ihnen gesehen, auf die er sich, in Ansehung meiner Wartung, vollkommen verlassen zu können geglaubt hätte, so habe er gefragt, ob ich keine Freundin oder eine alte treue Bediente hätte, welche die Sorge für mich übernehmen könne. Alles Hausgesinde habe hierauf einmüthig Jungfer Berthen genennt, welche sogleich herbey geholt worden sey, und sich nebst ihm meiner Pflege angenommen habe. Was ich für diese beyden wegen ihrer Treue und Liebe für mich fühlte, das habe ich dir bereits gesagt, und ich will also nur noch hinzusetzen, daß ich mich zusehends un-

ter ihrer Wartung erholte, und daß man mir, nachdem man mich für stark genug hielt, einige Gemüthsbewegungen ertragen zu können, einen Brief von Reginalden gab, welcher in den ersten Tagen meiner Krankheit angekommen war. Man hätte ihn gar zurück behalten können, denn er enthielt nichts als eine sehr höfliche Notifikation seiner Vermählung mit Leutbergen, und eine umständliche Beschreibung des Glücks, das er an ihrer Seite genösse, wobey sie, wie er versicherte, auch meiner allemahl im Besten gedächten. — Ich sagte, man hätte diesen Brief zurück behalten können? aber nein, es war gut, daß ich ihn erhielt, die Wünsche für Reginalds Glück, die er in mir erregte, waren doch wohl nicht ganz unbedeutend für seine Wohlfahrt; ich sprach ihn in diesem Augenblick feyerlich los von allem, worinnen ich über ihn hätte klagen können, und bat den Himmel, ihm keinen von den Fehlern, die er vielleicht in Ansehung meiner begangen hatte, zuzurechnen. Schwer, sehr schwer kam mir es an, mich so in Ansehung seiner getäuscht zu haben; aber ihn unglücklich, durch seine Schuld unglücklich zu sehen, das wäre mehr gewesen, als ich in dem damahligen Augenblicke hätte ertragen können. — Diese Nachricht hatte in der Folge auch auf meine Ruhe eine gute Wirkung;

denn

denn von nun an hielt ich es für doppelte Pflicht, mich von Reginalden loszureiſſen, weil es Verbrechen geweſen wäre, nur noch einen Gedanken für den Gemahl einer andern zu haben.

So bald mein Freund Albion ſahe, daß ich völlig hergeſtellt war, ſo beurlaubte er ſich bey mir, um Karln und Wittekinden zu folgen, welche bereits bey dem Kayſer in Aachen angelangt waren. Er drang vor ſeiner Abreiſe in mich, ihm einige Hofnung in ſeiner Liebe zu geben, aber ich bat ihn, meiner zu ſchonen, und mit dem höchſten Grade von Dankbarkeit und Freundſchaft zufrieden zu ſeyn.

Ich war alſo nun nach des Fürſten Abreiſe wieder in meiner Einſamkeit, und ich muß meine Schwachheit geſtehen, ſo ſtark ich mich auch Anfangs fühlte, ſo koſtete mich doch Reginalds und Leutbergens Andenken noch manche ſtille Thräne, und ich war genöthigt, mich durch unaufhörliche Beſchäftigung von der Tiefe des Grams loszureiſſen, in welche ich, wenn ich läßig oder unthätig geweſen wäre, gewiß verſunken ſeyn würde. Es war kein Wunder, wenn mir das, was ich verlohren hatte, ans Herz griff. Ich hatte ſo viele Jahre an Reginalden mit ganzer Seele gehangen, hatte ſo viele Jahre Leutbergen für meine beſte Freundin gehalten, und mußte

nun sehen, daß der erste meiner vielleicht nie geachtet hatte, und daß die letzte ihre Freundschaft für mich zu nichts als zum Deckel der fürchterlichsten Bosheit angenommen hatte. — Tausend heimliche Ränke von ihr kamen nunmehr zum Vorschein, die zum Theil zu klein zum Nacherzählen sind, und mich wenig rührten, da sie größtentheils nur mein Vermögen angiengen. Daß ich durch sie mich genöthigt sah, mich nun mehr als jemahls einzuschränken, das konnte ich ihr verzeihen, aber daß sie mich ehemahls durch ihre lügenhaften Vorstellungen beredet hatte, meine Bertha von mir zu schicken, dies kränkte mich, so oft ich dieses treue Mädchen ansahe, und ich suchte die Ungerechtigkeit, die ich an ihr begangen hatte, dadurch zu ersetzen, daß ich sie ganz in die Stelle einsetzte, die Leutberga bisher mit so vielem Unrecht besessen hatte.

Berthens Sache war es nicht zu klagen, oder eine Person, die ohnedem schon so sehr in meiner Achtung gesunken war, vollends niederzudrücken, und ich konnte also mit vieler Mühe heraus bringen, womit sie Leutbergen so beleidigt hatte, daß sie bey mir auf ihre Abschaffung drang, aber endlich kam ich doch dahinter, daß Bertha, ohne Leutbergens Wissen, ein Gespräch zwischen ihr und meiner verstorbenen Tante mit angehört

hatte,

hatte, welches ohngefähr darin bestand. Meine Tante that Leutbergen den Antrag, ihr ihren Schmuck zu hinterlassen, und diese Hinterlistige nahm dieses Erbieten nur mit der Bedingung an, daß die alte Dame selbst meine Juwelen untersuchen, und das, was mir fehlte, aus ihrem Vorrath ersetzen möchte, damit ich — wie sie sich ausdrückte — auf keine Weise klagen könne, daß mir Unrecht geschähe. So fein dies angelegt war, und so ein gutes Ansehen es vor jedermann haben mußte, so durchschaute doch Bertha Leutbergens ganze Bosheit. Sie stellte ihr, so bald sie allein waren, vor, wie sie meiner Tante hätte vorschlagen können, meinen Schmuck zu untersuchen, da sie ja am besten wisse, daß ich keinen mehr hätte, daß ich mir ihn um Reginalds willen entzogen habe, und daß die alte Dame, wenn sie meine Kostbarkeiten vermißte, und erführe wo sie hin wären, in die äusserste Wuth gebracht, vielleicht bewogen werden könne mich zu enterben. Auf diese Vorstellungen von Berthens Seite folgten einige Vorschläge von Leutbergen, die aber von diesem treuen Mädchen mit Abscheu verworfen wurden; und dieses war die Ursache, warum Bertha das Haus räumen mußte, und warum Leutberga aus Furcht, sie möchte mir die Augen in Ansehung ihrer eröfnen, diese alte

Bediente so schleunig entfernte, daß ich sie nicht einmahl vorher zu sehen bekam.

Ich habe dir schon gesagt, daß mich Dinge von dieser Art nur in so fern kränkten, weil sie mich einen tiefern Blick in das böse Herz meiner ehemahligen Freundin thun liessen. Weit näher giengen mir einige Nachrichten, die ich um diese Zeit von dem Befinden Reginalds und seiner Gemahlin erhielt. Leutberga hatte ihr eignes Vermögen bereits gänzlich durchgebracht, und es war unmöglich, daß Reginald von dem Theile des Einkommens, daß er von meinem Schlosse zu ziehen hatte, mit ihr leben konnte. Ob ich mich nun gleich nicht für verbunden hielt, eine Verschwenderin in ihrer Unbesonnenheit zu unterstützen, so war mir es doch unmöglich, Reginalden hülflos zu lassen, der ja wenigstens als der, den mein Vater zum Sohn annahm, meinen Beystand fodern konnte. Ich ergrif also das einzige Mittel, das ich noch ergreifen konnte, ich schafte die wenigen Bedienten, die ich noch hatte, ab, behielt ausser den höchstnöthigen geringern nur den Hausverwalter auf dem Schlosse, bewarb mich um die Stelle bey der Prinzeßin, die ich gegenwärtig besitze, und überließ Reginalden auch die andere Hälfte der Einkünfte meiner kleinen Herrschaft, weil ich fand, das ich von dem Gehalt,

den

den ich als Hoffräulein bekomme, mit meiner Bertha ganz wohl würde auskommen können.

Ich kam also auf dieses Schloß, und hier war es, wo ich wieder einen Strahl von Glück erblickte; hier war es, wo ich meine Adelheit kennen lernte, sie, deren Bild mir seit jener Nacht der Gesichte so oft vor Augen geschwebt hatte, sie, welche ich bereits vielleicht besser und genauer kannte, als sie sich selbst. — Die ganze Zeit über, da ich hier in deiner Gesellschaft lebte, hat sich nichts Neues in meinen Schicksalen zugetragen, als das, was mir kurz nach deiner Abreise ins Kloster begegnete, und das die Ursache meiner Krankheit war.

Ich war gewohnt, fast alle Nachmittage mit Berthen in den Garten zu gehen, da denn meistens meine vergangenen Begebenheiten mit Reginalden, Leutbergen, Albion und dem Einsiedler der Gegenstand unserer Gespräche war. Eines Tages gieng ich bald nach der Mittagstafel allein hinunter, um meinen Gedanken desto ungestörter nachhängen zu können. Ich hatte immer die Gewohnheit, wenn ich allein war, zu singen, und da diesesmahl in meiner Einsamkeit Reginalds Vorstellung lebhafter in meiner Seele ward, als seit langer Zeit, so fielen meine Gedanken unvermerkt auf ein Lied, das ich ehemahls in einer schwär-

merischen Stunde gemacht hatte, und ohne, daß ich fast selbst wußte, daß ich es that, fieng ich die Worte zu singen an, die ich aus Ursachen, die du bald erfahren wirst, wiederholen muß. *)

Was ists, das so mit allen meinen Kräften
An dich allein vermochte, mich zu heften?
Durch welche Macht kehrt jeder meiner Blicke
Zu dir zurücke?

Was ists, daß mich im Wachen und im Schlummer
Dein Bild umschwebt? — Daß Trennung mich und Kummer,
Und Untreu selbst, so tief's mein Herz empfindet,
Noch fester bindet.

Laß Jahre über unserm Haupt entfliehen,
Laß unsern Sommer, unsern Herbst verblühen,
Vergiß, verlaß mich, da mit heissen Trieben
Mich andre lieben?

Doch geh' ich kalt bey ihrer Glut vorüber,
Doch ist ein Wort von dir, ein Blick mir lieber,
Als wenn das ganze menschliche Geschlechte
Mir Opfer brächte.

Unmög-

*) Wir sehen uns hier wieder genöthigt, altväterische Verse in eine neue Form zu schmelzen; haben wir darinnen gefehlt, daß wir sie nicht unterdrückten: so hat der, dem dieses Buch geweiht ist, volle Freyheit, sie wegzustreichen, und von der Bekanntmachung auszuschliessen.

Digitized by Google

Unmöglich ists, unmöglich dich zu lassen!
So allgewaltig kann dein Blick mich fassen,
Als wär dein Geist vordem ein Theil gewesen
Von meinem Wesen.

O wag' es nie, die Bande zu verletzen,
Die selbst den grossen furchtbaren Gesetzen
Der ernsten Zeit, die alles überwiegen,
Nicht unterliegen.

Und sollt ich je in künftigen Aeonen
Getrennt von dir in fremden Sphären wohnen,
Doch würde stets mein ganzes innres Leben
Nach dir nur streben.

Und suchen würd' ich dich bis ich dich fände,
Und dich so fest, so fest umfassen könnte,
Daß dich und mich die fernsten Ewigkeiten
Nicht sollten scheiden.

So sang ich; ach hätte ich geschwiegen, hätte ich Denkmaale einer Zärtlichkeit, die schon damahls thörigt zu nennen war, da diese Verse entstanden — denn ich wußte damahls noch nichts von Reginalds Untreu, muthmaßte nur, daß er mich vergessen haben möchte — hätte ich diese Denkmaale meiner Thorheit gleich bey ihrer Entstehung unterdrückt, oder wenigstens jezt nicht wieder erneuert, am wenigsten zu einer Zeit, da ein bloßer Gedanke an ihn schon ein Verbrechen war,

zu einer Zeit, da er das, was ich für ihn gefühlt hatte, weniger als jemahls verdiente.

Ich hatte indessen keine Zeit, mir diese Vorwürfe zu machen, denn ich hatte kaum das letzte Wort gesungen, als ich mich von hintenzu umarmt fühlte, und mir dicht vor dem Ohr die Worte sagen hörte: Wenn dies deinem Reginald gilt, so komm Claudia, komm, die fernsten Ewigkeiten sollen nicht im Stande seyn, uns zu trennen, komm einige beste Geliebte meines Herzens, folge mir, meine und Leutbergens Bande sind auf ewig zerrissen.

Ich wandte mich während dieser Rede um, und trat einige Schritte zurück. Reginald stand vor meinen Augen, aber ich fühlte nicht das Erstaunen, das mir der Anblick einer Person, die so lange von mir getrennt gewesen war, hätte machen sollen. Sein Bild war eine zu gewöhnliche Erscheinung in meiner Seele, als daß es mir hätte unvermuthet kommen sollen, und ich muß glauben, daß ich in diesem Augenblicke den, den ich vor mir sah, für eine blosse Geburt meiner Phantasie hielt. Ich trat ihm näher, legte meine Hände auf seine Schultern, und rief mit gen Himmel gerichteten Blicken: O Reginald, wärest du der gewesen, für den ich dich ehemahls hielt, wie glücklich würdest du mich, wie glücklich

ich

ich dich gemacht haben! Thränen strömten bey diesen Worten aus meinen Augen, und da mein Blick, indem ich ihn in diesem Augenblicke niederwärts senkte, dem seinigen begegnete, so fiel auf einmahl die ganze Täuschung hinweg: ich ward mirs bewußt, daß ich den wirklichen Reginald vor mir hatte. Ich stieß ihn mit der Hand, die auf ihm ruhte, von mir, that einen lauten Schrey, und lief in solcher Eil nach dem Schlosse zu, als ob ich von einem Gespenst verfolgt würde. Reginald folgte mir, und ereilte mich bald. Er schloß mich in seine Arme, und zwang mich, in eine Laube zu gehen, die in der Nähe war. Was er damahls alles zu mir sagte, weis ich mich nicht mehr deutlich zu erinnern, weil ich in der heftigen Gemüthsbewegung, in der ich mich befand, kaum von mir selbst etwas wußte. Er hielt ohn Unterlaß meine Hände, lag vor mir auf den Knien, und redete mir Tausenderley von ewiger, nie durch Untreu gebrochener Liebe, von einer schrecklichen Täuschung, unter welcher wir beyde so lange Zeit gelebt hätten, von Leatbergens Treulosigkeit, und einer Menge andern unverständlichen Dingen vor. Den Beschluß machte der Antrag, ihm sogleich zu folgen, indem er nun von seiner Gattin los sey, und mir ein Glück anbieten könne, das meiner Annehmung

mung nicht ganz unwürdig sey. Er sey jezt Statthalter der neueroberten sächsischen Landschaften, habe seinen Sitz auf dem Schlosse Eresburg, und könne mir nun alle die Wohlthaten vergelten, von welchen er erst seit kurzem wisse, daß er sie durch meine Hand erhalten habe. —

Ich begrif von alle dem, was er sagte, nur wenig; doch war ich mir lebhaft bewußt, daß ich ihm nicht folgen dürfe. Ich verwarf also seinen Antrag mit Abscheu, sagte, daß ihn nichts als der Tod von Leutbergen trennen könne, und daß ich nie sein seyn wolle. Du willst nie mein seyn? sagte er, indem er mich so fest an sich drückte, daß ich kaum athmen konnte. Du willst nie mein seyn? und liebst mich gleichwohl mit einer Zärtlichkeit, der nur ein Herz, wie das deine fähig ist? mit einer Liebe, die allem, was nur ersonnen werden konnte um sie zu zerstören, Trotz bot? — Ja, Claudia, so liebst du mich, ich weis es, ich kenne das Innerste deines Herzens so gut als du selbst: ich habe deine Gespräche mit Berthen, und deine einsamen Klagen um mich, viele Tage belauscht. Dein gröster Wunsch — verstelle dich wie du willst — ist mein zu seyn, und diesen Wunsch zu erfüllen, dich wider deinen Willen glücklich zu machen, das ist meine Pflicht. Du mußt mir folgen. Wenig Schritte

von

von der Gartenthüre wartet ein Wagen; ich bringe dich nach Eresburg, und in wenig Tagen bist du die Meine, bist mein auf ewig. Mit diesen Worten nahm er mich in seine Arme, und trug mich mit unglaublicher Stärke und Schnelligkeit durch den Garten. Mein Sträuben war vergebens, und mein Geschrey konnte, da wir am äussersten Ende des Gartens waren, der bey damahliger Jahrszeit noch einsamer als sonst war, unmöglich gehört werden. Er trug mich über den schmalen Steg, der aufs Feld führt, und welcher damahls wegen des häufigen Regens sehr schlüpfrig war; hier war er genöthigt, sich mit einer Hand an die Lehne zu halten, und mir ward es also nicht schwer, mich aus seinem Arme loszureissen. Ich entschlüpfte ihm, glitschte aber bey den ersten eilfertigen Schritten, die ich that, so unglücklich aus, daß ich ins Wasser fiel. Ich weis nicht mehr, ob er mich bey einem Ende meines Gewands im Fallen aufgehalten hat, oder ob er mir nachgesprungen ist; genug, ich war wieder in seinen Händen. Er hatte mich an das diesseitige Ufer gesetzt, und bemühte sich, mich wieder zu mir selbst zu bringen. Ich war schlau genug, mich schwächer zu stellen als ich war, und fand daher bald Gelegenheit, als er nach einem nahen Brunnen gieng, um besseres Wasser zu

meiner

meiner Erfrischung zu holen, als das in dem angeschwollenen Regenbach, ihm zum zweytenmahl zu entkommen.

Ich hatte schon einen gewaltigen Vorsprung, als er erst meiner Flucht gewahr ward. Es war ihm unmöglich, mich einzuholen, und ich entkam glücklich in mein Zimmer, aber nur um mich zu einer langen fast gänzlichen Fühllosigkeit, zu einer völligen Beraubung des Bewustseyns meiner selbst niederzulegen, welches auch nicht zu verwundern war. Ich war von dem Fieber, das mich einige Tage nach deiner Abreise im Bette hielt, erst kürzlich genesen, hatte an diesem Tage die seltsamsten widereinanderstreitenden Gemüthsbewegungen erfahren, deren nur eine menschliche Seele fähig ist. Denn das wirst du mir wohl glauben, daß es nicht allein Zorn, Furcht und Unwille war, was ich bey Reginalds Anblick fühlte, daß es mir nicht leicht ward, mich dem zu entreissen, den ich immer noch so heftig liebte. Nimmst du nun noch dazu den höchsten Grad von Erhitzung und Erkältung und die Furcht vor dem Tode als ich ins Wasser fiel, so wird dirs natürlich vorkommen, daß mein schwacher Körper unterliegen mußte. Dies war also der Anfang der Krankheit, die im ganzen Schlosse, weil Berthens Vorsichtigkeit niemand meine nassen Kleider hatte sehen

lassen,

lassen, für die Folge einer Geistererscheinung gehalten ward; eine Rede, die die Neugier der Leute nicht so sehr reizte, als wenn man gewußt hätte, daß ich ins Wasser gefallen wäre, und sich nicht hätte zusammen reimen können, wie dies zugegangen sey, oder wer mich gerettet hätte.

Ich hatte nicht so bald die Gefahr überstanden, als mir Bertha Nachricht gab, Reginald habe meine ganze Krankheit hindurch, so oft sie ausgegangen sey, ihre Schritte belauert, um Nachricht von meinem Befinden zu haben; er habe ihr alles entdeckt, was zwischen uns vorgegangen sey, und sich nur über sein gegenwärtiges Verhältniß mit Leutbergen nicht erklären wollen, welches er, wie er gesagt habe, mir selbst entdecken wolle. Du kannst wohl denken, daß ich in keine Zusammenkunft mit ihm einwilligte. Bertha sagte mir, sie habe ihn auch schon versichert, daß ich ihn auf keine Art vor mich lassen würde; aber er habe nicht eher weichen wollen, bis ich selbst dieses Urtheil bestätigt hätte. — Ich erlaubte Berthen, ihm meinen endlichen Entschluß zu wissen zu thun, und auf seine Entfernung zu dringen. Er versprach zu gehorchen; aber wie schlecht er sein Versprechen gehalten hat, das hast du bey der letzten Begebenheit im Garten gesehen. Der Schrecken, den sie mir verursacht, hat mir

zwar

zwar nichts geschadet, aber ich werde mich demohngeachtet hüten, einen ähnlichen zu erfahren, und sicher den Garten nicht eher besuchen, bis ich von seiner Abreise ganz gewiß versichert bin.

Das wäre traurig, sagte Adelheit, wenn du dich um eines wüthenden Menschen willen in diesen schönen Tagen einsperren, und die freye Luft, die deiner Gesundheit so nöthig ist, entbehren solltest. Verlaß dich auf mich, ich will dich allemahl begleiten, und ich biete dem Trotz, der dir in meiner Gegenwart ein Leid thun soll.

Bertha, welche bey dieser ganzen Erzählung gegenwärtig gewesen war, mischte sich hier in das Gespräch der beyden Fräuleins, und betheuerte, sie habe schon des vorigen Tages Reginalds Diener ganz reisefertig gesehen, und von ihm erfahren, daß in wenig Stunden die Reise nach Cresburg vor sich gehen würde, weil sein Herr wichtige Zeitungen aus Sachsen erhalten, welche seine Gegenwart erfoderten. Adelheit gründete auf des Mädchens Erzählung ihre fortgesetzten Einladungen zu einem Spaziergang, aber die furchtsame Claudia wollte sich nicht eher dazu verstehen, bis Bertha voraus gegangen war, einige verdächtige Lauben, in welchen sich wohl jemand verstecken konnte, zu untersuchen, und die Thüren des Gartens, welche nach dem Felde giengen, zu verschliessen.

Fünf

Fünf und dreyßigstes Kapitel.

Wie dem Fräulein von Wartburg etwas schwer auf dem Herzen lag, und sie sich zu einer Wallfahrt entschloß.

Adelheit hatte doppelte Ursache, warum sie Claudien ins Freye nöthigte. Die erste war der Wunsch, das Fräulein von der Lippe, welche die Erzählung ihrer Geschichte sehr angegriffen zu haben schien, ein wenig aufzuheitern, und die andere mit ihrer Freundin desto ungestörter etliche Dinge bereden zu können, die ihr schwer auf dem Herzen lagen, und darüber sie ihren Rath bedurfte. Sie erreichte beyde Absichten. Claudia ermunterte sich durch die Bewegung merklich, und säumte auch nicht lange, dem Fräulein von Wartburg Gelegenheit zu geben, ihr Herz vor ihr auszuschütten. Du hast etwas im Sinne, Adelheit, sagte sie. Du öfnest immer die Lippen, und schliessest sie wieder, als ob du dich scheutest, das, was du denkst, heraus zu sagen. Adelheit schwieg, aber die öftern Veränderungen ihres Gesichts zeigten, daß ihre Seele in grosser Bewegung war. Endlich brach sie in Thränen aus, und sprach mit

gebrochnen Worten: Ach Claudia, ich bin in der äusserſten Verlegenheit, bin in ſolcher Angſt, als ich nicht leicht gefühlt habe, und die mich das Ende deiner Geſchichte nur mit halber Aufmerkſamkeit hat anhören laſſen. Ich habe einen Verluſt erlitten, der mich in der Zukunft Unglück, lauter Unglück für mich und meine Freunde vorausſehen läßt. — Einen Verluſt erlitten? wiederholte Claudia. Ich habe Irmengards und Ludwigs Briefe verlohren, fuhr Adelheit fort. Ich pflegte ſie in ein verborgnes Fach meiner Chatulle zu legen, und dachte alle die Tage über, ſeit ich aus dem Kloſter bin, nicht daran, darnach zu ſehen; geſtern kam ich unverſehens darüber, fand das Käſtchen von auſſen wohl verſchloſſen, aber das innere Fach erbrochen, und alles darinnen Befindliche herausgenommen. Stelle dir vor, was daraus entſtehen kann! Man erfährt Ludwigs und Irmengards fortdauernde Liebe, den Aufenthalt der Prinzeßin, und den Antheil, den ich an alle dieſem habe. Claudia ſchwieg eine Weile, und fieng darauf haſtig an: Du mußt eilig nach dem Kloſter ſchreiben, und die Prinzeßin von ihrer Gefahr benachrichtigen, vielleicht daß noch Mittel zu entkommen, oder ſich zu verſtecken für ſie übrig ſind. Ach, das habe ich ſchon gethan, erwiederte Adelheit, indem ſie heftig zu

weinen

weinen anfieng. Agnes, die ich zu meiner Tante schickte, ist auch bereits wieder zurück, und bringt mir die Post, daß an eben dem Tage, da ich das Kloster verlies, Irmengard im Namen des Kayſers ist abgefodert, und man weis nicht, wohin gebracht worden. Was für ein Unglück, antwortete Claudia, was soll ich dir in dieser Verwirrung für einen Rath geben? — Höre, Claudia, sagte Adelheit nach einem kurzen Stillschweigen, indem sie sich die Thränen abtrocknete, ich habe eine Bitte an dich. Du gedachteſt in deiner Geſchichte des guten alten Einſiedlers; lebt dieſer noch? Von ihm möchte ich wohl Rath in meiner Unruhe haben. Dein Schloß liegt nur wenige Meilen von dieſem; die Prinzeßin entließ uns wohl auf einen Tag, und wir könnten bald zu ihm gelangen, wenn er ſich noch in deiner Herrſchaft aufhielt. Wir dürfen nicht so weit gehen, erwiederte die andere. Als ich in der Prinzeßin Dienſte gieng, ſo veränderte auch er ſeine Wohnung, und erhielt Erlaubnis, ſich in dem an dieſes Schloß gränzenden Walde aufzuhalten; willſt du alſo, ſo begleite ich dich morgen mit Sonnenaufgang dahin, damit wir vor Ankunft des Fürſten Wittekinds, der, wie du weißt, morgen erwartet wird, wieder zurück ſind. Adelheit drückte ihrer Freundin die Hand, und verſicherte

ſicherte ſie, ſie habe befürchtet, ſie nicht ſo willig zu Erfüllung ihrer Bitte zu finden. Warum nicht? antwortete Claudia, nachdem, was ich dir erzählt habe, beſorge ich nicht, daß dir eine Luſt ankommen wird, etwas von der Zukunft zu wiſſen. Ich nehme es für bekannt an, daß du blos Rath von ihm verlangſt, und dieſen auch für mich zu holen, wäre ich bey der ſonderbaren Verfaſſung, in der ich mich befinde, wohl mehr als geneigt. — Claudia hatte das letzte Wort noch nicht völlig ausgeredet, als ſie ein kleines Geräuſch auf der Seite hörten, und bald darauf die Prinzeßin in einiger Entfernung aus einem Gange kommen, und geſchwind nach dem Schloſſe gehen ſahen. Sie ſahen einander an, fürchteten behorcht worden zu ſeyn, und tröſteten ſich, nachdem ſie das überdacht was ſie geſprochen hatten, daß der letzte Theil ihres Geſprächs nichts Verfängliches enthalten habe, und daß der erſte wichtigere Theil deſſelben in einer freyen Gegend vorgefallen war, wo es unmöglich war belauſcht zu werden. — Nachdem ſie ſich hierüber völlig beruhigt hatten, ſetzten ſie ihre Unterredung mit mehrerer Vorſicht fort, und Claudia fieng an, Adelheiten auf unterſchiedliche Stellen ihrer Geſchichte zurück zu führen, und ſie zu bitten, ſich dieſelben zur Lehre dienen zu laſſen. Ich weis

nicht,

nicht, sagte sie, ob du die Neigung zu deinem Unbekannten wieder aus dem Kloster mit zurück gebracht hast; aber das weis ich wohl, daß du dich unglücklich machst, wenn du dein Herz an eine Person hängst, von der du nicht weißt, ob sie dich jemahls wieder lieben wird, ob sie nicht vielleicht für eine Andre als dich bestimmt ist. Wenn das Original deines geliebten Bildes derjenige ist, für den ich es fast ganz gewiß halte, so wirst du es in weniger Zeit erfahren, daß deine Claudia Recht hat. Bedenke selbst, du verschlieffest dir durch diese unzeitige Neigung den Weg zu einem bessern Glück. Wie glücklich hätte ich mit Albion, wie glücklich mit deinem Bruder, dessen Liebe ich wahrhaftig zu schätzen weis, seyn können, wenn mich die thörigte Liebe zu Reginalden, zu einem Menschen, der mich vielleicht nie, oder doch nicht mit der edeln Leidenschaft liebte, mit der ich geliebt seyn will, nicht aller andern Eindrücke unfähig gemacht hätte. — Adelheit, deren Neugier durch die Vorstellung, daß ihre Freundin ihren Unbekannten kennte, so sehr gereizt worden war, daß sie den übrigen Theil ihrer Rede nur halb bemerkt hatte, war eben im Begrif, eine Frage zu thun, als eine Botschaft von der Frau Hofmeisterin erschien, die Fräuleins möchten sich gefallen lassen,

nach dem Schlosse zurück zu kommen, weil man vor der Tafel noch Unterschiedliches wegen des morgenden Tages mit ihnen zu bereden habe.

Adelheit und Claudia folgten mit schwerem Herzen, vornehmlich die erstere, welche seit dem Verlust ihrer Briefe den Anblick ihrer Mutter doppelt scheute, weil sie die gröste Ursache von der Welt hatte, sie als die Räuberin derselben anzusehen; auch war es ihr sehr unangenehm, daß sie ihr Gespräch mit ihrer Freundin schon hatte schliessen müssen, welcher sie noch viel zu sagen hatte. Da sie Ursache zu glauben hatten, daß sie diesen ganzen Tag über nicht wieder Gelegenheit finden würden, allein mit einander zu sprechen; so versprachen sie einander nochmahls, sich des andern Tages mit Sonnenaufgang im Garten anzutreffen, und alsdenn den bewußten Weg, an welchem Adelheiten so viel gelegen war, vorzunehmen. Claudia ermahnte ihre Freundin dabey, ja nichts von ihren Sachen, die sie geheim halten wolle, zu Hause zu lassen, sondern sie ins künftige allemahl bey sich zu tragen, welches das Fräulein von Wartburg, wie die Geschichte sagt, wohl in acht genommen, und mit keiner Sache treulicher beobachtet haben soll, als mit dem Bilde ihres geliebten Unbekannten, ob ihr gleich ihre weisere Freundin vor wenig Augenblicken gera-

then

chen hatte, ſich von der Neigung zu ihm loszumachen, die durch nichts ſo ſehr als ſein Bild genährt wurde.

Sechs und dreyßigſtes Kapitel.

Zu den beyden Pilgerinnen geſellt ſich eine Dritte.

Was das für wichtige Verabredungen waren, um derentwillen die Frau von Wartburg die ungleich wichtigere Unterredung der beyden Fräuleins ſtörte, das iſt der Welt nie kund worden. Vermuthlich betrafen ſie den Anzug der Damen auf den morgenden Tag; oder eine Lektion über das Ceremoniel, das bey der Audienz in acht genommen werden ſollte; vielleicht auch nichts von dem allen. Vielleicht fiel es nur einmal Kunigunden plötzlich ein, alle ihre anvertraute Schäflein auf einem Platze beyſammen zu haben, oder die Zugbrücke um Mittag aufziehen zu laſſen, oder ſonſt etwas von dieſer Art, wie denn meine Leſer wiſſen, daß der alten Dame dergleichen Einfälle oft ganz unvermuthet in den Kopf kamen.

Da die Geschichte dieses Tages und der darauf folgenden Nacht nichts interessantes für uns hat, so lassen wir lieber gleich den folgenden Tag anbrechen, und die beyden Fräuleins in den ersten Strahlen der Morgenröthe im Garten zusammen kommen. Der Mond stand hinter ihnen noch bleich am Himmel, der Horizont vor ihnen schwamm in Feuer, die Morgenluft umwehte sie kalt, und ein feuchter Nebel, der noch alle ferne Gegenstände verschleyerte, nöthigte sie, ihre Mäntel dichter um sich zu hüllen. Sie öfneten das knarrende Gartenthor, das nach dem Felde führte, und waren eben im Begrif, es wieder zu schliessen, als sie nahe bey sich eine gleichfalls verhüllte weibliche Figur erblickten, und eine Stimme, wie der Prinzeßin ihre hörten, welche ihnen gebot zu verziehen, und sie auch mitzunehmen. Der Ostwind bläht, indem die Fräuleins die eilende Emma am Thore erwarteten, ihre Schleyer und Mäntel auf, und Adelheit sagte, indem sie hinter der Prinzessin zuschloß, mit einer unwilligen Miene: Der Morgen wäre sehr rauh und unfreundlich. — Ja, sehr rauh und unfreundlich, wiederholte Emma, indem sie sich dichter verhüllte, und zwischen die Fräuleins eintrat, als ob sie zur verabredeten Gesellschaft gehörte. Claudia und Adelheit sahen einander an

und

und schwiegen. Das Stillschweigen dauerte, indessen sie ihren Weg mit geflügelten Schritten fortsetzten, länger als eine Viertelstunde, bis das Fräulein von der Lippe wieder mit der Anmerkung hervortrat, daß es sehr kalt sey. Ihr habt das schon einmahl gesagt, Kinder, antwortete die Prinzeßin, auch kann ich nicht läugnen, daß ichs fühle. Wie wärs, wenn wir umkehrten? sprach Adelheit mit ängstlicher Stimme. Die Prinzeßin schwieg, und gieng mit starken Schritten neben den Fräuleins her. Nach einer Weile fieng Claudia an: Mich wundert die Prinzeßin so früh — Mich wunderts gleichfalls, fiel ihr Emma in die Rede, darf ich nach der Ursache dieses Spaziergangs fragen? — Wir wollten nur ein wenig, sprach Adelheit, indem ihr ein starker Husten ankam — die Sonne aufgehen sehen, setzte Claudia hinzu. Auf ein Haar auch meine Absicht, schloß Emma. Nun erfolgte eine lange Pause, bis auf einmahl die Prinzeßin anfieng: Ums Himmels willen, Kinder, wo führt ihr mich hin? Ich glaube wir gehen im Kreise herum, noch zwanzig Schritte, so sind wir wieder am Gartenthor, aus welchem wir gegangen sind. Ist dies der Weg zum Einsiedler? — Zum Einsiedler? wiederholten die Fräuleins mit einem Munde. Ja eben zu diesem, sprach Emma

mit einem lauten Gelächter. Ich hörte gestern so von ohngefähr von einer Wallfahrt, die zwey fromme Pilgerinnen dahin vornehmen wollten, vermuthlich für das Wohl ihrer Prinzeßin und das Glück ihrer bevorstehenden Vermählung zu beten. Und dies hörte die Prinzeßin, antwortete Adelheit mit einem unaussprechlich verächtlichem Blicke, dies hörte die Prinzeßin ganz von ungefähr; denn wie würde es sich für eine Dame von ihrem Stande schicken, ihre Leute zu behorchen? Mädchen, unterbrach sie die Prinzeßin, indem sie vor Unwillen glühte, du hofmeisterst mich? Ich mag gern oder ungern euer Geschwätz mit angehört haben, so ist mein Wille, mit euch den Einsiedler zu besuchen. Nicht blos Neugierde, was ihr bey ihm zu suchen habt, treibt mich hin, auch ich bedarf vielleicht Trost in meiner Unruhe, und Rath in der seltsamen Verfassung, in der ich bin. Adelheit ward durch die Art, mit welcher Emma ihre und Claudiens gestrige Worte wiederholte, so aufgebracht, daß sie der Dame vielleicht ziemlich spitzig geantwortet haben würde, wenn nicht Claudia, welcher angst zu werden begunte, ihr einen Wink gegeben hätte, zu schweigen. Ich möchte doch gern etwas von euren Angelegenheiten wissen, die euch so Rath und Trost bedürftig machen, fieng

die

die Prinzeßin nach einer Weile an. Kleinigkeiten, antwortete Claudia, blosse Kleinigkeiten, wie sie bey Personen unsers Standes zu vermuthen sind. Adelheit biß sich in die Lippen, und Emma beobachtete von nun an den ganzen Weg über ein hartnäckiges Stillschweigen, welches sich durch keine Mühe, die sich Claudia gab, unterbrechen lies. Und in der That waren auch des guten Fräuleins Versuche ein Gespräch anzuspinnen so gesucht, alle ihre Anmerkungen so aus der Luft aufgegriffen, und ihre angenommene Heiterkeit so gezwungen, wie gemeiniglich zu geschehen pflegt, wenn man seine wahren Gesinnungen verhelen will, und nicht recht weis, wie man es machen soll. Was uns anbelangt, so halten wir in solchen Fällen fürs Beste, gerade heraus zu sagen, was man denkt, oder darf man dieses nicht, zu schweigen; auch können wir unserer Claudia die vergebliche Mühe die sie sich gab, nur um ihres guten Herzens willen, das sie dazu bewog, verzeihen. — Als nun alles schwieg, und sie wohl eine gute Stunde auf diese Art gegangen waren, und einen grossen Theil des Waldes zurückgelegt hatten, so stand Claudia plötzlich still, und sagte: Hier muß es seyn; wenn wir in jenem Thale, das dort unten vor uns liegt, den Einsiedler nicht finden, so sind wir irre, und müssen unverrichter

ter Sache umkehren. Wenn wir ihn nicht finden, erwiederte Emma mit der artigen Verziehung ihres Mundes, die unsere Leser schon an ihr kennen, so wird die Schuld wohl an den gnädigen Fräuleins liegen, welche es nicht für gut halten, ihn anders als allein zu besuchen; und wer weis denn auch, was das für ein Einsiedler ist, vielleicht einer, den ihre Prinzeßin nicht sehen darf. — In diesem Vorwurfe lag so viel Beleidigendes, daß wir uns nicht gewundert haben würden, wenn selbst die sanfte Claudia dadurch aufgebracht worden wäre; sie, die sichs jezt, da sie nun einmahl diese verdrüßliche Begleiterin hatten, nicht einkommen lies, sie zu täuschen. Aber Claudia schwieg, und da die andern auch nichts redeten, so ergreifen wir diese Zeit des Stillschweigens, um unsern Lesern zu erklären, was die Prinzeßin eigentlich bewog, sich diesmahl in die Gesellschaft der beyden Pilgerinnen einzudrängen, und die Süßigkeit der Ruhe zusamt der Betrachtung hintanzusetzen, daß ein paar Stunden Schlaf, die sie sich raubte, ihre Gesichtsfarbe weniger blühend, ihre Augen weniger feurig machen würde, welches einer Dame, wie Emma war, an einem Tage da sie ihren muthmaßlichen Bräutigam zum erstenmahle sehen sollte, keinesweges gleichgültig seyn konnte.

Wir

Wir halten uns verbunden zu gestehen, daß die Prinzeßin die Wahrheit sagte, als sie ihre Fräuleins versicherte, nicht blosse Neugier treibe sie zu diesem Gange an. Die Vorstellungen, welche Hedwig diese Zeit über brauchte, Emmen ihre bevorstehende Vermählung angenehm zu machen, von welcher ihre Liebe zu Eginharden sie so sehr ablenkte, sind meinen Lesern aus dem Vorhergehenden bekannt; auch werden sie sich erinnern, daß die Vertraute in ihren Ueberredungen nicht unglücklich war. Emma entschloß sich, dem Willen ihres Vaters nicht zu widerstreben, und ihr natürlicher Hang zur Koquetterie, die Langeweile, die sie seit Eginhards Abreise plagte, nebst der Neugierde, den zu sehen, den man ihr bestimmt hatte, und den sie sich zu erobern vorgenommen hatte, er möchte ihr auch noch so wenig gefallen, dieses alles zusammen genommen machte, daß sie den Tag von Wittekinds Ankunft mit Ungeduld erwartete. Nur zuweilen, vornehmlich in der Einsamkeit, behauptete die Liebe zu Eginharden ihre Rechte, sie dachte sich die Unmöglichkeit, mit einem andern als ihm nur erträglich leben zu können, trauerte über das harte Schicksal, das es unmöglich machte, die Seinige zu seyn, und sehnte sich von ganzem Herzen nach etwas, davon sie Rath oder Hülfe

nehmen

nehmen könnte, wie sie sich aus der labirinthischen Verwickelung ihres Geschicks finden sollte. In einer solchen Stunde wars, als sie die Fräuleins behorchte, und wenn man das Gespräch, das diese beyden mit einander führten, überlegt, so wird man finden, daß es alles enthielt, was Emmen anfeuern konnte, die Wallfahrt zum Eremiten mit anzutreten. Wie sie es anfieng, sich in die Gesellschaft der beyden Damen einzudrängen, das wissen meine Leser bereits, und wir haben auch über dieses keine Zeit mehr ein Wort zu sagen, weil die Wohnung des Alten bereits vor unsern Augen liegt, und die Damen keine zehn Schritte mehr von derselben entfernt sind.

Der Greis saß im Strahl der Morgensonne vor seiner Höhle auf einem niedrigen Steine; seine Hände lagen gefaltet auf seinen Knien, und sein Haupt war im Schlummer tief auf seine Brust herab gesunken. Claudia nahte sich zuerst, und winkte ihren Gefärthinnen, sich still auf einen abgehauenen Stamm zu setzen, damit sie ihn nicht weckten. Nach einer Weile kam sie leise von dem schlafenden Alten zurück, und setzte sich an Adelheits Seite. Sie trocknete ihre Augen, und die Prinzeßin, welche, seit sie sahe, daß sie sich nun wirklich an dem verlangten Orte befand, daß man sie nicht hatte täuschen wollen, ganz freundlich gewor-

geworden war, fragte Claudien, warum sie weinte. Ach, antwortete diese, wie verändert finde ich den guten Alten! ich fürchte, ich werde ihn heute zum letztenmahle gesehen haben. Auf diese Rede folgten einige Fragen von Seiten der Prinzeßin, wann und wie sie den Eremiten kennen gelernt habe, die Claudia nach der Wahrheit beantwortete, ohne etwas von ihren mit dieser Geschichte verbundenen Geheimnissen, die sie Adelheiten entdeckt hatte, zu erwähnen.

Das leise Flüstern dieses Gesprächs erweckte endlich den Greis, er schlug die Augen auf, und versuchte aufzustehen. Seyd ihr gekommen, meine Kinder? ich habe euch schon lange auf diesem Steine entgegen gesehen, aber ihr kamt nicht, und der Schlaf, welcher jezt mehr als die Hälfte meines Lebens hinweg nimmt, übereilte mich. Die Damen waren indessen aufgestanden, und hatten sich genähert. Der immer noch sitzende Alte ergriff Claudiens und Adelheits Hände, die ihm die nächsten waren, und drückte sie zwischen den seinigen. Auch die Prinzeßin, auch Adelheit ist gekommen, sagte er, seyd mir willkommen, meine Kinder. Bey diesen Worten sank sein Kinn wieder auf seine Brust, er fieng von neuen an zu schlummern, ermunterte sich ein wenig, schien noch eine Weile mit dem Schlafe

zu

zu kämpfen, und sagte denn mit lächelnden Kopfschütteln und noch geschlossenen Augen: Ihr hättet mich sollen schlafen lassen, ihr wecktet mich aus einem prophetischen Schlummer. Ich that tiefere Blicke in die Zukunft, als zuvor je. Was sagte ich dir ehemahls, Claudia? fuhr er fort, indem er seine Augen aufschlug, und auf das Fräulein von der Lippe richtete, was sagte ich dir von der weissagenden Kraft unserer Seele? Jezt am Grabe, da die Fesseln meines Körpers nun schon fast alle aufgelöst sind, jezt fühle ich diesen Funken der Gottheit stärker als jemahls in meinem Leben. — Aber ich halte euch auf; ihr müßt eilen. Setzt euch an meine Seite, und sagt mir euer Begehren, das ich schon mehr als errathe. Die Damen schwiegen alle drey, und sahen vor sich nieder, weil sich eine jede scheute, in Gegenwart der andern zu reden; bis endlich die Prinzeßin, welche mehr als eine von ihnen mit dem Alten allein zu seyn wünschte, das Wort nahm, und zu den Fräuleins sprach: Kinder, verzeiht mir; ich lege euch Zwang an, meine Absicht bey meinem Mitgehen war nichts als eine kleine Neckerey, keinen Verdruß wollte ich euch nicht anthun: Wenn ihr euch scheut, dem Greis euer Anliegen öffentlich zu entdecken, so wollen wir uns theilen, so mag allemahl eine allein mit ihm sprechen,

und

und die andern sollen sich weit genug entfernen, damit sie nichts von dem, was gesprochen wird, hören können.

Es wird nicht nöthig seyn, fiel der Eremit ein, ihr braucht mir nichts zu sagen, und der Rath, den ich euch in wenig Worten ertheilen will, wird größtentheils nur für die, welche er angeht, verständlich seyn.

Dir, Claudia, rathe ich bey dem Entschlusse zu bleiben, welcher jezt in deinem Herzen reift, und in welchem du bald noch mehr bestärkt werden wirst; er ist das einzige Mittel, dich und deine Freundin glücklich zu machen. Deine zweyte Gefährtin, welche du Adelheit nennest, soll wegen ihrer Freunde, um welche sie trauert, ausser Sorgen seyn. Das Unglück, das sie befürchtet, wird nicht ihnen, sondern ihr am meisten schaden, doch gereicht auch dieses zu ihrem Vortheil.

Eure dritte Gefährtin verdiente wegen ihres stolzen Eigensinns, welcher sich sehr schlecht für sie schickt, den guten Trost gar nicht, den ich ihr zu geben habe; aber Rath zu suchen ist sie ja nicht gekommen, nur Trost will sie haben, und wohl ihr, daß ich ihr ihn geben kann. Sie wird glücklich werden, wenn sie standhaft ist, aber nicht eher bis sie aufgehört hat das zu seyn, was

sie jezt ist. Dieses Letzte geht Claudiens zweyte Gefährtin, die sogenannte Adelheit ebenfalls an; auch sie muß aufhören zu seyn, was sie jezt zu seyn scheint, ehe sie ganz glücklich werden kann.

Als der Einsiedler sahe, daß Claudia seine Worte in ihr Taschenbuch verzeichnete, so wiederholte er sie noch einmahl, ohne eine Sylbe auszulassen, erinnerte sie aber, auch eben so treulich zu registriren, und vornehmlich die strafenden Worte an Emmen nicht aus Höflichkeit gegen ihre dritte Gefährtin auszulassen, mit welchem Namen er allemahl die Prinzeßin unterschied. Hierauf erinnerte er die Damen, Abschied zu nehmen, damit sie bey guter Zeit auf das Schloß zurück kämen. Claudia ergrif bey diesen Worten seine Hand, und gab ihm ihre zärtliche Besorgniß für seine Gesundheit, und den Wunsch zu erkennen, daß ihr erlaubt seyn möchte, ihm einen Gefährten in seiner Einsamkeit zu geben, damit er bey seiner Schwachheit nicht ganz ohne menschlichen Beystand seyn möchte. Der Alte drückte Claudien lächelnd die Hand: Sorge nicht, meine Tochter, antwortete er, ich bin nicht so schwach als du denkst. Ich habe sehr heitere und freye Stunden, und wenn ich eine fast unüberwindliche Neigung zu einem Schlafe ausnehme, der dem Tode

mehr

mehr als brüderlich *) verwandt ist, so fühle ich nicht die mindeste körperliche Beschwerde; auch weißt du wohl, daß ich noch so lange leben muß, bis ich einer, vielleicht zweyen von euch einen Dienst geleistet habe, von welchem euer ganzes Glück abhängt. Sollte mich denn die Stunde des Todes, die Stunde der gänzlichen Hülflosigkeit eher übereilen als ich denke, so weis ich, es wird sich ein Engel zu mir gesellen, der mich in meiner Schwachheit unterstützen wird; ein Engel, Claudia, den ich dir zu deinem Schutzgeist auf deine ganze Lebenszeit hinterlassen will. Merke diese Worte, und stoß dein Glück nicht von dir, wenn es sich dir zeigen wird.

Claudia wollte antworten, aber der Greis wiederholte ihnen, daß sie eilen und keine Zeit verlieren sollten. So nahmen denn die Damen Abschied, und wurden von dem Alten alle drey, auch die Prinzeßin, mit einem treuherzigen Händedruck entlassen, welcher bey der Letztern mit der Erinnerung begleitet war, seine Ermahnungen nicht in den Wind zu schlagen.

*) Der Einsiedler hatte freylich den Dichter nicht gelesen, der sich dieses Ausdrucks bedient, aber da das Wort, das in unserer altdeutschen Urschrift steht, eben diesen Sinn hat, so war es wohl nicht unrecht, es auf diese Art zu übersetzen.

Digitized by Google

Sieben und dreyßigstes Kapitel.

Eine Prinzeßin darf die Sonne nicht aufgehen sehen. Ein kleiner weißer Federbusch. Und der vatikanische Apoll.

Sie traten ihren Rückweg eben so stillschweigend an als sie gekommen waren. Eine jede dachte der Sentenz nach, welche sie bekommen hatte, und die Prinzeßin, welche vorgab, sie hätte das, was sie angienge, nicht genau gemerkt, foderte Claudiens Taschenbuch, riß das Blatt, welches sie betraf, heraus, und steckte es in ihren Busen. Sie hatte, indem sie dieses that, auf die darauf geschriebenen Worte einen flüchtigen Blick geworfen, und die Erwehnung ihres stolzen Eigensinns, welche ihr zuerst in die Augen fiel, färbte ihre Wangen mit einer glühenden Röthe. Sie hätte gern mit Claudien gezürnt, daß sie diese anstößige Stelle nicht ausgelassen hatte, wenn sie sich nicht erinnert hätte, daß der Einsiedler es dem Fräulein ausdrücklich gebot, daß sie nichts übergehen solle.

Ueberhaupt hatte Emma von diesem Besuche nicht das Vergnügen und die Genugthuung erhalten, die sie gehoft hatte. Es ist wahr, die

gute

gute Aussicht in die Zukunft, die ihr der Alte eröfnete, gefiel ihr; aber die dazu gesetzte Bedingung, unter welcher sie glücklich werden sollte, war mehr als sie begreifen konnte, und über dieses hatte ihr auch der Greis mit so weniger Achtung begegnet, sie so offenbar ihren beyden Fräuleins in allen nachgesetzt, daß sie sich nicht enthalten konnte, das Stillschweigen auf dem Wege zu verschiedenenmahlen durch die Anmerkung zu unterbrechen, daß die Wissenschaft des Einsiedlers doch wohl nicht so gar gros und untrüglich seyn müsse, weil er ja nicht einmahl ihren Stand habe errathen können, und in seinem ganzen Betragen gezeigt hätte, daß er nicht wisse, wie sie die Prinzeßin wäre.

Da ihr von den beyden andern, welche viel zu sehr mit ihren eignen Gedanken beschäftigt waren, wenig hierauf geantwortet ward, so schwieg sie endlich, und verschloß ihren Unmuth in sich selbst. Sie that daran sehr wohl, denn wenn sie mit dem abgelegten Morgenbesuch nicht zufrieden war, so durfte sie sich über niemand als sich selbst beklagen, sie hatte sich zu demselben gedrungen, und die Fräuleins hatten so wenig dazu beygetragen sie dazu zu veranlassen, daß sie vielmehr viel darum würden gegeben haben, wenn sie die gute Prinzeßin, statt der unnöthigen Mühe die

sie sich gab, wieder in ihr Schlafzimmer hätten zaubern, und den sanftesten Schlaf über sie ausgiessen können, den sie jemahls geschlummert hatte.

Auf diese Art langten sie auf dem Schlosse an, da die Sonne schon ziemlich hoch stand. Schon in dem Garten kamen ihnen etliche von den Hofjungfern mit erhitzten Gesichtern entgegen, welche von dem vielen Hin- und Herlaufen ganz ausser Athem waren, und ein Freudengeschrey erhuben, da sie die drey Damen gewahr wurden. Hedwig, welche eine von denen war, welche ausgeschickt worden waren, sie zu suchen, bewillkommte ihre Gebieterin mit der Nachricht, daß der Bräutigam mit seinen Rittern angekommen sey, und daß sie nie so einen schönen majestätischen Herrn gesehen habe, und daß — doch wer kann alle Bemerkungen eines Kammermädchens erzählen! — Genug, Emmens Wangen glühten bey dem Lobe ihres Bräutigams mit einer höhern Röthe, ihr Herz begann stärker zu schlagen, und sie hüllte sich dichter in ihren Schleyer, um nicht erkannt zu werden, die Fräuleins thaten desgleichen, und so langten sie in dem innern Schloßhofe an, welcher von den Rittern und ihren Knappen wimmelte. Sie waren eben von den Pferden gestiegen, und grüßten die

vor-

vorübergehenden Damen mit gesenktem Haupt, und kreuzweis auf die Brust gelegter Hand. Adelheit stieß ihre Gefährtin ein wenig an, und flüsterte ihr zu: Ich bitte dich, Claudia, siehe dort jenen Ritter an, den andern in der Ordnung; ich will sterben, wenn es nicht mein Unbekannter ist. Das Fräulein von der Lippe konnte das Gesicht des Ritters nicht erkennen, weil er sich eben nach einem seiner Gefährten umdrehte, um ihm etwas ins Ohr zu sagen; sie wendete sich zu Adelheit, um ihr etwas zu antworten, aber sie sah, daß die Prinzeßin zu nahe war, um etwas zu reden, das nicht von ihr gehört werden sollte, und lies es also bey einem bedeutenden Blicke bewenden, den sie auf ihre Freundin warf.

Die Damen eilten durch den Hof nach der Treppe zu, auf deren oberster Stufe Frau Kunigunde in schrecklicher Majestät stand, und die Ankommenden eben nicht zum freundlichsten empfieng. Die alte Dame glühte vor Hitze, so hatte sie sich, als sie Emmen diesen Morgen in ihrem Zimmer nicht fand, bey dem Nachsuchen angegriffen. Da sie schon wußte, daß sie der Prinzeßin nicht viel sagen durfte, so gieng das Ungewitter über die Fräuleins, vornehmlich über Adelheit hinaus. Es regnete Verweise auf sie, daß sie die Prinzeßin zu einem solchen Spazier-

gange verleitet hätte, der ihr bey ihrem eben angekommenen Bräutigam einen schlechten Namen machen würde. Sie setzte sehr weise hinzu, daß es sich für junge Damen von ihrem Stande gar nicht schicke, so früh aufzustehen wie die Milchmädchen, und daß dieses den Teint und die Augen verderbe, und daß sie nicht lange würde suchen dürfen, um in Emmens Gesicht Sommerflecken zu entdecken, welche die Morgensonne hervorgelockt habe, und was des Geschwätzes mehr war, welches sie endlich mit der Frage beschloß, wo sie so früh gewesen wären? — Die Sonne haben wir aufgehen sehen, antwortete Emma, welche fürchtete, eine von den Fräuleins möchte die Wahrheit sagen. Die alte Dame schüttelte den Kopf, und führte, nachdem sie angemerkt, daß sich es für eine Prinzeßin nicht schicke, so etwas zu sehen, Emmen in ihr Kabinet. Vorher aber rief sie noch die Fräuleins, die im Begrif waren, nach ihren Zimmern zu gehen, zurück, und band ihnen ein sich eilig, und zwar zierlich, aber ja nicht kostbar anzukleiden. Schon des vorigen Abends hatte sie ihnen untersagt, diesen Tag Juwelen zu tragen, wozu sie ihre guten Ursachen hatte. Sie hatte sich vorgenommen, die Prinzeßin mit allem Schmucke zu beladen, den sie nur zusammen bringen konnte, damit sie destomehr

ver

vor den andern hervorglänzte. Es lag zu dem Ende schon ein Kleid von dicken Silberstof bereit, das sie der guten Emma mit aller Gewalt aufnöthigen wollte; aber die junge Dame wußte zu gut was Schönheit war, sahe zu wohl ein, daß besonders sie bey ihrem nicht sehr schlanken Wuchs durch steifen Putz mehr verlieren, als gewinnen würde, und wählte also der scheltenden Matrone zum Trotz ein dünnes weißes seidnes Gewand, zu welchem sie sich mit Mühe bereden lies einen goldnen Gürtel, der mit einigen Diamanten besetzt war, anzulegen, und eine Demantkette mit ihres Vaters Bildnis umzuhängen. Statt des Aufsatzes, der einer Krone nicht unähnlich sah, und den die Hofmeisterin aus allem, was sie von Juwelen hatte finden können, zusammensetzen lassen, bestand Emma darauf, daß ihre Haare blos mit einem weißen Bande gebunden, und mit einem Strauße von blauen Hyacinthen, die sie im Gehen gepflückt hatte, sollten geziert werden. Sie vergaß auch den Schleyer nicht, dessen wir schon vormahls gedacht haben; er bedeckte ganz nachläßig einen Theil ihrer blonden Locken, und würde bis zur Erde herab geflossen seyn, wenn sie ihn nicht ein wenig am Gürtel hätte befestigen lassen, so daß nur ein Ende desselben zum Spiel der Lüfte freygelassen wurde. In diesem Putze

machte Emma wirklich eine reizende Figur, und man konnte sie fast nicht ohne Entzücken ansehen. Aber die Hofmeisterin fand das nicht. Sie nannte diesen Anzug gemein, und wollte behaupten, die ganze Idee, die man sich von einer Prinzeßin machte, fiel bey einer so glanzlosen Tracht hinweg.

Die Matrone, welche den größern Theil ihres Lebens am Hofe zugebracht hatte, mußte die Sache ohne Zweifel verstehen, und wir werden in der Folge sehen, ob sie nicht recht hatte, und ob Emma nicht besser gethan hätte, wenn sie diesesmahl so viel als möglich von solchen Dingen angelegt hätte, welche sie als eine Prinzeßin charakterisiren konnten.

Der Streit zwischen Emmen und Kunigunden war kaum zu Ende, und die Prinzeßin hatte nur noch den letzten gefälligen Blick in den Spiegel gethan, als auch die Fräuleins erschienen. Claudia gieng ganz weiß wie die Prinzeßin, aber ohne goldnen Gürtel und ohne Blumenschmuck. Adelheit aber hatte ein himmelblaues Kleid angelegt, welches ihre Gesichtsfarbe, die etwas bräunlich war, ganz wundersam erhöhte. Ein breites Silberband schürzte das weite fliegende Gewand in tiefen Falten ein wenig auf, so daß nur ein Theil desselben in einem langen Schweife auf den Boden floß, und ihr rechter Fuß etwas

zu sehen war. Auf ihrem leichtaufgeschlagnen Haar trug sie einen kleinen weißen Federbusch, der ihr so ein herrliches majestätisches Ansehen gab, daß die Hofmeisterin, als sie ihn erblickte, vor Unwillen ein Geschrey erhub und darauf bestand, daß der Blumenstraus von der Prinzeßin Haar abgenommen, und die Krone aufgesetzt werden sollte.

Emma fühlte seit Adelheits Eintritt ein gewisses Etwas, welches ihr sagte, daß ihre Grösse in dieses Mädchens Gegenwart eine Stütze bedürfe, und wir wissen daher nicht, ob sie nicht in das Verlangen der Frau von Wartburg würde gewilligt haben, wenn nicht in diesem Augenblick die Post gekommen wäre, daß der Bräutigam mit seinen Rittern sich dem Audienzzimmer nahte, und die Damen nur eben noch so viel Zeit haben würden, ungesehen vor ihm hinein zu gehen. Man hatte also keine Zeit zu verlieren, sondern mußte erscheinen wie man war. Die Prinzeßin hatte sich auch wirklich noch nicht gesetzt, und ihre kleine Hofstatt hinter ihr Platz genommen, als beyde Flügelthüren aufflogen, und ein Jüngling herein trat, welchen zu beschreiben uns Worte fehlen. Wir wissen nicht, ob wir ihn mit dem vatikanischen Apoll, den wir nicht gesehen haben, oder mit dem Helden * * * dessen Bild uns

in

in Lebensgröſſe gegenüber hängt, vergleichen sollen. Genug seine Gestalt, sein Blick, sein ganzes Wesen war so, daß wer einen Helden, einen Beherrscher der Welt hätte abbilden wollen, ihn zum Muster hätte wählen müssen; war so, daß Adelheit bey seinem Anblick zu beben anfieng, und es ihr dünkte, als wenn in und auſſer ihr, ihr tausend Stimmen zuriefen: Er ists, er ist dein Unbekannter. Arme Adelheit, wie mußte dir zu Muthe seyn, diesen, der für dich schon so lange der Einzige in der ganzen Schöpfung gewesen war, in dem Augenblicke, da du ihn kennen lerntest, als den Bräutigam einer andern zu erblicken. Doch sie hatte nicht Zeit, dieses lebhaft zu denken, weil sich etwas zutrug, das sie vollends ganz aus aller Fassung brachte. Denn Wittekind wendete sich, nachdem er einen Augenblick nachdenkend gestanden hatte, ohne sich weiter an jemand im Zimmer zu kehren, zu ihr, setzte ein Knie auf die Erde, überreichte ihr ein Schreiben, und fieng an: Prinzeßin — — Adelheit trat bey diesem Worte einige Schritte zurück, machte eine kleine Bewegung mit der Hand, indem sie sagte: Hier die Prinzeßin, — und wollte sich hinter den Stuhl stellen, auf welchem Emma eben Platz genommen hatte. Aber Emma winkte der Frau von Wartburg, und sagte ihr

etwas

etwas ins Ohr, welche sogleich Adelheiten andeutete, sie möchte sich entfernen. Ach wie wenig wußte die gute Dame, was sie dem Fräulein für einen Dienst durch dieses Gebot that. Vor übermäßiger Gemüthsbewegung, welche aus Freude, Angst und geschmeichelter Eitelkeit zusammen gesetzt war, konnte diese Arme sich kaum aufrecht erhalten, und sie würde sicher umgesunken seyn, wenn ihr der Befehl der Prinzeßin nicht Gelegenheit gegeben hätte, in die freye Luft zu kommen, und ihren Thränen, die, ich weis nicht ob aus Liebe, Freude oder Traurigkeit zu fliessen anfiengen, freyen Lauf zu lassen. Wie gern wäre Claudia ihrer Freundin gefolgt! Sie empfand ihr alles nach was sie fühlte, und verwünschte den unzeitigen Einfall der Prinzeßin sie zum Einsiedler zu begleiten jezt doppelt, weil sie dadurch abgehalten worden war, Adelheiten die starke Muthmassung zu entdecken, daß Wittekind und der Unbekannte Eine Person wären. Hätte das Fräulein von Wartburg hiervon einen Wink gehabt, so würde wahrscheinlich alles ganz anders gegangen seyn. Wiewohl, worinnen hätte die Sache anders gehen sollen? Wenn sie nicht gänzlich von Wittekinds Empfange weggeblieben wäre, so würde allemahl der Irthum vorgegangen seyn, mit dem er sich jezt so sehr an Emmen versündigte.

digte. Adelheit leuchtete ihm auf den ersten Blick so in die Augen, daß er sie unter tausend Prinzeßinnen würde ausgefunden, sie für die Einige und die andern alle für ihre Dienerinnen gehalten haben, ein Fehler, der, wie meine Leser aus Eginhards Exempel wissen, schon mehrerern in Ansehung Adelheits zu Schulden gekommen war. Das Fräulein von Wartburg hatte nun einmahl das Schicksal, daß sie ohne so schön wie Emma, oder so anziehend wie Claudia zu seyn, doch allemahl neben diesen Beyden, und auch wohl neben den meisten andern, die Hauptfigur vorstellte. Wars denn also dem Fürsten zu verdenken, daß er die für die Prinzeßin nahm, welche alles andere um sich verdunkelte, und verdunkelt haben würde, wenn sie ganz simpel gekleidet, unter tausend mit Schmuck bedeckten Emmen gestanden hätte? Wir wenigstens zweifeln sehr, ob Wittekind Adelheiten nicht eben so wohl verkannt haben würde, wenn gleich Emma ihre Krone und alle die Juwelen angelegt hätte, die die Frau von Wartburg zu ihrem Putz bestimmt hatte.

Wenn indessen unsre Leser glauben, Wittekind habe sich in Ansehung Adelheits nur auf diese Art geirrt, wie Eginhard und so mancher andre, so denken sie ganz falsch. Nicht blos

Bewun-

Bewunderung war es, nicht blos die tiefe Achtung, die ihr niemand versagen konnte, was er für sie fühlte. Liebe, die heisseste herzlichste Liebe nahm bey des Fräuleins ersten Anblick Besitz von seiner Seele, und der Gedanke: Es ist die Prinzeßin, verband sich so genau mit dem: Es ist die Braut, die mir der Kayser bestimmt, daß er nicht daran dachte, das, was er in diesem Augenblicke fühlte, zu misbilligen. Armer Wittekind, wie war dir, als die süsse augenblickliche Täuschung schwand, und du deine geglaubte Braut in die Dienerin derjenigen, die für dich bestimmt war, verwandelt sahest. Zu den tausendfältigen Gedanken und Empfindungen, die dieses in ihm erregte, gesellten sich noch andre, die gar nicht von der Art waren, seine anglimmende Liebe auszulöschen. Das Fräulein von Wartburg war ihm bisher nur vom Ansehn unbekannt gewesen, dem Namen nach hatte er sie längst gekannt, und alle die grossen Eigenschaften, die er von ihr hatte rühmen hören, hatten schon oft den heissesten Wunsch in ihm erregt, sie zu sehen. Sollte Adelheit nicht die Schönheit besessen haben, die sie besaß, so zweifeln wir zwar sehr, daß die geistigen Vorzüge, die der Fürst an ihr kannte, wenn er sie nun persönlich kennen gelernt hätte, die Liebe würden erregt haben, die er jezt für sie

fühlte;

fühlte: aber dies ist gewiß, daß das Gute, das er von ihr wußte, jezt da er von ihrer Schönheit schon eingenommen war, seine Neigung für sie auf den höchsten Grad brachte. — Meine Leser fragen, woher Wittekind Adelheits Charakter kannte, und wie er in dem Augenblick, da er erfuhr, daß seine Schöne nicht die Prinzeßin war, ihren Namen errieth. Was das Letzte anbelangt, so hatte ihm der gebietende Ruf der Hofmeisterin, als sie das Fräulein in der Prinzeßin Namen aus dem Zimmer schickte, und der dabey einigemahl nicht so leise als es sich geschickt hätte, wiederholte Name Adelheit, einiges Licht gegeben, und was das erste, seine Kenntniß von Adelheits Charakter, anbelangt, so dürfen die Leser nur an Prinz Ludwig denken, der in Adelheits Seele durch das Lob des Unbekannten den ersten Funken von Liebe anzündete, und der gegen diesen mit ihrem Lobe gleichfalls nicht sparsam war, nur mit dem Unterschiede, daß er ihm die namentlich bekannt machte, die er mit seinem Lobe beehrte, dahingegen Adelheit von ihm nur des Unbekannten Vorzüge, aber nicht seinen Namen erfuhr. Dieses sey genug dem, der es zu wissen wünscht, einen kleinen Begrif zu machen, wie es eigentlich in Wittekinds Herzen aussahe. Wir wollen nunmehr zum Audienzsaal zurückkehren,

kehren, und zusehen, wie es nach Adelheits Entfernung daselbst hergieng.

Der Fürst hielt sich sehr kurze Zeit bey der Prinzeßin auf, und der Schriftsteller, auf welchen wir uns immer beziehen, will aus Claudiens eignen Munde gehört haben, daß, obgleich Wittekind wenig Zeit brauchte, sich von dem ersten Erstaunen zu erholen, und seinen Fehler auf die höflichste Art zu verbessern, ihm doch alles, was er zu der Prinzeßin sagte, so kalt und gezwungen abgieng, daß man ihn nimmermehr für den bestimmten Bräutigam derjenigen, mit welcher er sprach, hätte halten sollen. Emma vergaß aus Unwillen fast die gewöhnlichste Höflichkeit, und wenn die Frau von Wartburg nicht so wachsam gewesen wäre, so würde sie sicher das Zimmer eben so verlassen haben, als wie ehemahls bey der Audienz des Ritter Wegelin.

Wir können nicht umhin, die gute Prinzeßin hier ein wenig zu bedauern. Sie schien recht dazu bestimmt zu seyn, Kränkungen von dieser Art zu erfahren, und es wäre kein Wunder, wenn sie einen Abscheu vor allen Audienzen bekommen hätte, da diese Feyerlichkeiten, wie es schien, allemahl mit solchen Unfällen für sie verbunden seyn mußten. Ob sie diese Adelheit, welche ihr überall im Wege stand, sie überall von

der Oberstelle wegdrängte, sehr lieben konnte, das gebe ich meinen Leserinnen zu bedenken, und ich weis was sie sagen werden, wenn nicht etwa von ohngefähr eine Claudia unter ihnen ist, die edel genug denkt, es einer andern zu verzeihen, wenn sie schöner und einnehmender ist als sie.

Acht und dreyßigstes Kapitel.

Emma kann den kleinen weissen Federbusch nicht verschmerzen. Ein paar alte Freunde und Jagdgenossen erkennen einander an einem Ringe.

Wittekind beurlaubte sich, wie wir schon gehört haben, sehr bald, und nach seinem Abtritt erhub sich ein solcher Sturm im Audienzzimmer, daß wir nicht im Stande sind, ihn zu schildern. Wir haben auch noch eine Ursache ausser unserm Unvermögen, hierüber ein Stilleschweigen zu beobachten, und diese ist die Furcht, unsere Emma, welche wir, so übel wir auch zuweilen mit ihr zufrieden sind, doch unmöglich ganz verlassen können, möchte zu viel in dem Urtheil unserer

Leser

Leser verlieren, wenn wir sie die Wuth mit Augen ansehen liessen, in welche sie durch ihre gekränkte Eitelkeit versetzt wurde. So viel müssen wir ihnen indessen gestehen, daß sie sich durch ihre Leidenschaft zu den größten Armseligkeiten verleiten ließ. Bald beklagte sie mit heissen Thränen, daß sie der Frau von Wartburg Rath verschmäht, und die Insignien ihrer Hoheit nicht angelegt hatte, bald schimpfte sie auf Adelheits Koquetterie, und bald verwünschte sie den kleinen weissen Federbusch, von dem sie glaubte, daß er allein die ganze Sache verderbt habe. Sprich selbst, Claudia, sagte sie, indem sie mit in einander geschlagenen Armen vor das Fräulein von der Lippe trat, sprich selbst, war es nicht ein unausstehlicher Hochmuth, der ihr eingab, diesen Schmuck anzulegen? und meynst du nicht, daß das übermüthige Ansehn, das er ihr gab, die einzige Ursache war, warum Wittekind sie für etwas anders hielt als sie ist? Claudia lächelte, und sagte, indem sie die Prinzeßin mit einem besänftigenden Blicke ansah: Gnädige Prinzeßin, wir thäten doch wohl dem guten Fürsten Unrecht, wenn wir ihm Schuld gäben, daß er sich von so einer Kleinigkeit als ein Federbusch ist, den er vielleicht gar nicht bemerkt hat, habe blenden lassen. Ich will viel lieber glauben, daß die Schuld

seines Irthums nicht an ihm, sondern an denen jenigen liegt, die ihm die Person seiner Braut vielleicht falsch beschrieben haben; und er ist vielleicht sehr zufrieden, in der, welche er anfangs für die Prinzeßin hielt, nicht diejenige gefunden zu haben, die man zu seiner Gemahlin bestimmte. Was Adelheit anbelangt, so kann ich ihr ihren Hauptschmuck nicht zum Hochmuth anrechnen, wenn ich mich nicht selbst verdammen will, da ich ja, wie sie sehen, einen ähnlichen trage. Auch wüßte ich in dem ganzen Anzuge des armen Mädchens nichts zu finden, daß einer Eitelkeit ähnlich sähe. Vielleicht wäre ich eher zu tadeln als sie, weil ich mich erkühnte, mit meiner Prinzeßin ganz überein zu gehen; da hingegen Adelheits Gewand von anderer Farbe und weit geringerm Stof war, als die unsrigen. Was das Silberband anbelangt, so ist es das nehmliche, das ich zu meinem Gürtel habe, und das man nur an ihr mehr bemerkt, weil ihr alles vortheilhafter ansteht als mir. — Und vermuthlich auch als mir, setzte Emma hinzu, indem sie mit verbissenem Grimme im Zimmer auf und abzugehen anfieng. — Mein Kind, fiel hier die Frau von Wartburg ein, unternehmen sie es doch nur gar nicht, Claudien zu überzeugen, daß Adelheit Unrecht hat; sie wissen, das ist vergeblich

gebliche Mühe. — Nun Claudia, fieng die Prinzeßin an, indem sie stehen blieb, und sich zu dem Fräulein von der Lippe wandte, ich beschwöre dich, sage mir, ob du es billigen kannst, daß Adelheit mir alle Achtung hinwegnimmt, die mir zukommt? Ob du es billigen kannst, daß sie mir sogar meinen Bräutigam raubt? Claudia zuckte die Achseln, und half sich durch dieses Mittel, das die ältesten Hofleute in zweifelhaften Fällen als probat gefunden haben, gar treflich aus der Sache. Emma deutete es zu ihrem Vortheil aus, und versicherte Claudien, indem sie dieselbe umarmte, sie wisse es, daß sie viel zu gut dächte, als daß sie es gelassen ansehen könne, wenn ihrer Prinzeßin Unrecht geschähe.

Nachdem das Fräulein dieses auf eine zweydeutige Art beantwortet hatte, die gleichfalls zum Besten ausgelegt ward, nahm Emma sie, der dawider streitenden Hofmeisterin zum Trotz, als ein vornehmes Mitglied des hohen Raths auf, welcher nunmehr über Adelheit sollte gehalten werden.

Es würde zu langweilig fallen, wenn wir alles, was in dieser Sitzung gesprochen wurde, wiederholen wollten, wir begnügen uns damit, daß wir den endlichen Schluß melden, in welchem alle, selbst Claudia übereinstimmte, und welcher

darinnen bestand: Adelheit müsse unverzüglich entfernt werden, indem der Prinzeßin nicht zuzumuthen wäre, sie nach dem, was vorgegangen sey, länger um sich zu dulden, und daß es noch viel weniger thunlich seyn würde, sie mit nach der Hauptstadt zu nehmen, wo dergleichen Auftritte, wie der heutige, etwa mehr vorfallen möchten. Man sammelte nunmehr die Stimmen, was mit der Verbrecherin anzufangen sey, da die Hofmeisterin auf das Kloster stimmte, und in einer schönen Rede erwies, daß es besser gewesen seyn würde, Adelheiten dort zu lassen; auch vergaß sie nicht, Emmen zu Gemüthe zu führen, wie sie es ihr, als sie auf Adelheits Zurückberufung bestand, voraus gesagt hätte, daß sie das, was sie foderte, vielleicht bereuen dürfte.

Emma gab ihre Stimme auf Adelheits Vermählung mit dem alten Nostitz, von welchem sie glaubte, daß er längst ein Auge auf sie gehabt, und sich nur vielleicht nicht unterstanden hätte, seine Gedanken an den Tag zu legen. Die gute Prinzeßin irrte sich, wie wir im Vorbeygehen berichten wollen, hierinnen gar sehr; denn die Zuneigung, welche der alte Herr für das Fräulein hatte, war zwar wirklich groß, aber sie hatte ganz andre als Heyrathsgedanken zum Grunde.

Emma

Emma wußte indessen dieses nicht, und sie bestand also darauf, man müßte dem Kastellan diese Heyrath unverzüglich antragen, und das Fräulein wo möglich noch diesen Tag vor den Altar führen, da ihr denn, wenn sie Nostitzens Frau wäre, die eifersüchtige Wachsamkeit des alten Ritters für alles Unheil stehen würde, welches Adelheit ihr zur Kränkung anrichten könnte.

Als die Reihe an Claudien kam, so stand sie auf, und nahte sich der Prinzeßin mit einer ehrerbietigen Verbeugung, und sprach, sie habe ihr etwas vorzutragen, daß ihr seit ihrer letzten Krankheit auf dem Herzen gelegen, das sie aber immer zu sagen verschoben, weil es ihr in der That schwer ankäm, ihren Entschluß auszuführen, und ihre Gebieterin zu verlassen. Mich verlassen? wiederholte Emma, du willst mich verlassen? — Ja, gnädigste Prinzeßin, erwiederte das Fräulein, meine Gesundheit ist durch das, was ich gelitten habe, so geschwächt, daß ich mich nach Ruhe sehne, und mich keinesweges entschliessen kann, meiner Gebieterin in die geräuschvolle Hauptstadt zu folgen, wo ich vielleicht mein Leben nicht hoch bringen würde. Ich bitte also um Erlaubniß, die Dienste meiner Prinzeßin zu verlassen, und mich auf mein kleines einsames Schloß zu begeben. Sollte mir nun vergönnt seyn, Adelheit

mit dahin zu nehmen, so glaube ich, ich würde für sie stehen können, daß sie meiner Gebieterin nie wieder in den Weg kommen, daß ihr Name vielleicht nie wieder von ihr gehört werden sollte.

So sprach das Fräulein von der Lippe, und die Prinzeßin, die ihr überhaupt ganz gewogen war, und seit sie dieselbe zu ihrer Vertrauten eingeweiht hatte, noch mehr Neigung für sie fühlte, war sehr wider die Bewilligung ihres Verlangens, bis endlich nach langem Streit der Schluß dahin ausfiel: Claudia solle ihre Entlassung haben; was aber die Art anbelangte, wie man Adelheit unterbringen solle, so wäre weder der Prinzeßin noch der Hofmeisterin zuzumuthen, daß sie von ihrer Meynung abgiengen, um Claudien ihrer zu folgen. Alles, worin man dem Fräulein zu Adelheits Besten willfahren könne, bestünde darinnen, daß ihr frey stehen solle, ihrer Freundin die beyden ersten Vorschläge vorzutragen, und sie zu einem derselben zu bewegen zu suchen; keinesweges aber solle ihr erlaubt seyn, ihren eignen mit einzumischen, welcher der Prinzeßin nicht genugsame Sicherheit gäbe, und also schlechterdings verworfen würde.

Auch sollte Claudien, die sich, wie man hofte, nun ganz zu ihrer Parthey zählte, ausser dieser einzigen keine weitere Konferenz mit dem Fräulein

lein von Wartburg gestattet werden, sondern die Verbrecherin müsse zu Vorbeugung alles Betrugs so lange in ihrem Zimmer eingeschlossen, und aller, auch Claudiens Gesellschaft, beraubt bleiben, bis sie sich für das Kloster, oder für Ritter Nostitzen erklärte, und das von Rechts wegen.

Das Fräulein von der Lippe gieng alles ein, was man ihr vortrug, und entfernte sich sogleich, um mit Adelheit zu sprechen. Im Gehen rief ihr die Frau von Wartburg nach, sie sollte nicht vergessen, ihrer Freundin anzudeuten, daß die Rede nicht von dem Kloster ihrer Tante, auch nicht von einem freyen Aufenthalt in demselben auf kurze Zeit sey, sondern man verlange, daß sie den Schleyer nehmen, und die Wahl des Klosters denen überlassen solle, welche ihr zu gebieten hätten.

Claudia verlies das Zimmer, und suchte Adelheit in dem ihrigen auf, konnte sie aber weder da, noch an einem andern Orte des Schlosses finden. Sie gieng in den Garten, und das erste, was sich ihren Augen darstellte, war Adelheit, welche mit dem Fürsten Wittekind in einer tiefsinnigen Unterredung gleich am Eingange der ersten Allee stand, aber so bald sich Claudia zeigte, ihn mit einer verdrüßlichen Miene verlies, und auf ihre Freundin zugieng. Er gieng tiefer in

den Garten hinein, und Adelheit redete ihre Freundin auf folgende Art an: Dieser Tag scheint ein rechter Tag der Kränkung für mich zu seyn. Du weißt, was mir bey der Audienz begegnete, und kannst dir vorstellen, wie mir bey Wittekinds Anblick zu Muthe seyn mußte; denn er und mein Unbekannter sind, wie du ohne Zweifel schon lange gewußt, nur mir es, ich weis nicht warum, verschwiegen hast, Eine Person. Die schimpfliche Art, mit welcher ich den Saal verlassen mußte, weist du auch, und ob mir gleich damit der größte Dienst geschah, daß ich mich entfernen durfte, so muß ich doch gestehen, daß ich durch eine Begegnung von dieser Art äusserst beleidigt ward. Um mich ein wenig zu erholen, gieng ich in den Garten, aber auch da sollte neuer Verdruß auf mich warten. Nicht lange, so gesellte sich Wittekind zu mir, und, o Claudia, wie ward mir, da er sich mir näherte! Hätte ichs jemahls geglaubt, daß ich das Original meines Bildes als den Bräutigam einer Andern würde kennen lernen, daß ich eine Erklärung seiner Liebe als eine Beleidigung würde ansehen, seinen Umgang um meiner Ehre willen würde fliehen müssen. O Ludewig, Ludewig! in was für Unglück hast du mich gestürzt! — Bey diesen Worten fieng Adelheit heftig an zu weinen, und fuhr nach

einer

einer Weile, als sie sich ein wenig gefaßt hatte, fort. — Es ist mir unmöglich, dir des Fürsten ganzes Gespräch zu erzählen. Er sprach mit mir, als wenn ich die Prinzeßin, als wenn ich seine bestimmte Braut wäre. Was ich ihm darauf antwortete, das kannst du denken, und ich kann dir nicht beschreiben, wie aufgebracht er ward, als ich ihm meinen Unwillen bezeugte, ihn an Emmen verwies, und ihn ihren Bräutigam nannte. Ich bin frey, sagte er in einem zornigen Ton, alles was ich eingestehen kann, ist, daß ich mirs gefallen lies, hieher zu reisen, um die Tochter des Kayſers zu sehn, und sie, wenn sie mir gefiel, zu meiner Gemahlin zu machen. Ich kannte damahls Adelheit von Wartburg noch nicht, aber nun da ich sie kenne, so schwöre ich beym Himmel, und bey dem, der darinnen wohnt, keine andre als die, deren Hand ich fasse, soll an meine Seite kommen, soll Wittekinds Gemahlin heissen. Er hatte bey diesen Worten meine Hand ergriffen, und schlug die Augen mit einem Blick, den ich nie vergessen will, gen Himmel. Es würde mir vielleicht gelungen seyn, mich von ihm loszureissen, wenn er nicht, indem er die Augen niederschlug, diesen Ring an meiner Hand gewahr geworden wäre, diesen Ring — o ich wollte, daß ich ihn nie gesehen hätte. Mit

diesen

diesen Worten riß Adelheit den Ring, welches eben der war, den sie von dem Ritter im Walde bekommen hatte, vom Finger, und würde ihn von sich geworfen haben, wenn sie Claudia nicht abgehalten, und ihn ihr wieder angesteckt hätte. — Und der Ring? fragte sie, was that der zur Sache? — Es ist unmöglich, sagte Adelheit in einer Bewegung, die sich nicht beschreiben läßt, es ist unmöglich, dir alles zu erzählen. Genug er erkannte mich an dem Ringe für die, die ihm in männlicher Tracht einmahl das Leben rettete; er nannte diesen Ring unsern Verlobungsring, sagte mir, daß er mich längst schon aus Ludwigs Erzählungen gekannt habe, schon längst sich die zur Freundin gewünscht hätte, die er jezt als seine Geliebte betrachtete, und ich, — Himmel ich vergehe vor Schaam — ich ward durch alles dieses so überrascht, vergas meiner so ganz — daß — daß. — Ich glaube, ich habe ihm in diesem Augenblicke alles sehen lassen, was für ihn in meinem Herzen ist. — Hier konnte Adelheit eine lange Weile vor Thränen nicht reden, bis sie endlich auf diese Art beschloß: — Zum Glück kehrte die Ueberlegung bald bey mir zurück. Ich riß mich von ihm los, leugnete, was ich eben gesagt hatte, und verwies ihn wieder an seine Prinzeßin. Er bat mich, noch ein

wenig

wenig zu verweilen, ſtellte mir weitläuftig vor, daß er frey, durch kein Wort an Emmen gebunden ſey, daß er ſeine Hand geben könne wem er wolle, aber ich — nun du haſt geſehn, wie ich ihm geantwortet habe, denn bey dieſer Stelle war es eben, da du kamſt. Himmel, Claudia, ich entſetze mich, wenn ich bedenke, was ich vielleicht in den Augen der Prinzeßin für eine Figur mache, und was ſie denken würde, wenn ſie Wittekinds Antrag an mich wüßte. Nimmer, nimmermehr ſoll es von mir geſagt werden, daß ich mich eines Herzens bemächtiget habe, auf welches eine Andre nur den Anſchein eines Rechts hat, und ich glaube wahrhaftig, daß nichts Wirkſamers hätte erdacht werden können, mir die thörigten Gedanken von meinem bisherigen Unbekannten aus dem Sinne zu bringen, als das, was heute vorgegangen iſt. —

Und was biſt du geſonnen zu thun? fragte Claudia. Wäre nicht das beſte Mittel dir allen Verdruß zu erſparen, deine Entfernung? — Ich habe von Seiten deiner Mutter und der Prinzeßin dir unterſchiedliche Aufträge über dieſen Punkt zu thun. — Du haſt Aufträge? fragte Adelheit, indem ſie Claudien mit einem beſondern Blicke anſahe, und dir haben ſie etwas an mich aufgetragen? — Laß mir Zeit, ſetzte

ſie

sie nach einigem Bedenken hinzu, ich bin gegenwärtig ganz unfähig, etwas von dieser Art anzuhören. Mit diesen Worten machte sie sich von Claudiens Arm los, und eilte nach dem Schlosse zu, indessen das Fräulein von der Lippe ihr nachsahe, und nicht wußte, was sie, vornehmlich aus dem letzten Theil ihres Betragens, machen sollte. In ihrem ganzen Gespräch hatte so viel Wildheit, so viel Hastigkeit geherrscht, die sich mit nichts als mit dem Feuer entschuldigen ließ, daraus Adelheits ganzer Charakter zusammen gesetzt war, und welches durch die erschütternden Auftritte, die sie diesen Morgen über ununterbrochen erfahren hatte, zu einer Flamme angefacht war, in die es sonst niemahls zu gerathen pflegte, und die allen ihren Handlungen ein gewisses unbedachtes übereiltes Wesen gab, das man sonst fast nie an ihr kannte.

Neun und dreyßigstes Kapitel.

Wittekind begeht gewaltige Fehler, und wird in Effigie vermauert. Adelheit hat einen harten Stand.

Daß Fürst Wittekind gleich nach gehabter Audienz, ohne viel Umstände zu machen, die aufgesucht hatte, die er liebte, und ihr seine Gedanken ohne Zurückhaltung entdeckte, das wird einigen meiner Leser sehr übereilt und unschicklich vorkommen. Es ist auch nicht zu zweifeln, dieser Held würde anders verfahren seyn, wenn er etwas mehr in den Sitten der damahligen feinen Welt erfahren gewesen wäre; aber er war einer von denen, die man zu jener Zeit zu den barbarischen Völkern zählte, das ist, er war einer von den Fürsten, die sich bisher noch vor niemand gebeugt hatten, er fühlte sich frey, haßte alles, was ihn einschränken wollte, und war gewohnt ohne Aufschub, ohne Zurückhaltung alles zu sagen, was er auf dem Herzen hatte, alles zu thun, wovon er wußte, daß es recht war. Eben diese Gemüthsart machte ihn noch einen Fehler begehen, der ihm kaum zu verzeihen war, und

der

der armen Adelheit zu grossem Herzeleid gereichte,

Er hatte aus etlichen von Adelheits Worten und aus ihrer schnellen Entfernung aus dem Audienzsaal geschlossen, daß die Prinzeßin über den Irthum, in den er diesen Morgen gefallen war, sehr beleidigt seyn müsse, und daß das unschuldige Fräulein, das ihn veranlaßte, den größten Theil der Schuld tragen müsse. Er zitterte für seine Adelheit, und säumte nicht, einen von seinen vornehmsten Rittern nach der Prinzeßin zu schicken, um das Vergangene nochmahls zu entschuldigen, und zu bitten, daß man der Person, die ihn verursacht, es auf keine Art möge entgelten lassen. — Man stelle sich vor, ob eine Gesandschaft von dieser Art sehr geschickt war, die erhitzten Gemüther zu besänftigen. Die Hofmeisterin hatte noch Fassung genug, den Gesandten zu versichern, daß der heutige Irthum zu klein wäre, um seiner zu gedenken, oder ihn an irgend jemand zu ahnden, und Fürst Wittekind möchte dieserhalb ganz ausser Sorgen seyn. Als aber nach seiner Abfertigung diese Vorbitte nochmahls beherzigt ward, und nun auch Jungfer Hedwig auftrat, und klagend berichtete, wie sie den Fürsten mit Fräulein Adelheit im Garten über eine Stunde mit vielem Feuer habe sprechen gesehen, so wuchs der Unwille

beyder

beyder Damen zu einer solchen Höhe, daß es ein Glück für das Fräulein von Wartburg war, daß sie sich in diesem Augenblick nicht so nahe befand, daß sie Emmens Zunge und Kunigundens Hände erreichen konnten. Daß ein geheimes Verständnis zwischen Adelheit und Wittekind sey, war nunmehr ausgemacht. Man bedachte nicht, daß in solchem Fall alles viel feiner und verdeckter würde angelegt worden seyn, sondern man nahm die Verbrecher als überwiesen an, und da man sich nur an der Einen rächen konnte, so sollte auch über diese das Ungewitter ganz allein hinausgehen.

Die Hofmeisterin gab sogleich Befehl, daß ihre Tochter auf ihrem Zimmer eingeschlossen, und niemand zu ihr gelassen werden sollte, wobey sie ihr zugleich ansagen lies, sie möchte sich gefaßt halten, noch diesen Abend von ihrer Aufführung Red' und Antwort zu geben.

Die Stunde erschien, da die unschuldige Adelheit über Dinge sollte verhört werden, davon sie sich selbst keine Rechenschaft zu geben wußte. Sie hatte ihre Einsperrung mit der Gleichgültigkeit erduldet, und die Ankunft ihrer Richterin mit der Ruhe erwartet, die man zu fühlen pflegt, wenn man ein reines Gewissen hat, von heftigen Gemüthsbewegungen ganz erschöpft ist, und bereits so viel Unangenehmes erduldet hat, daß

man glaubt nichts Aergers erfahren zu können. Das Fräulein von Wartburg befand sich in diesem Fall. Ohne weitläuftig zu erörtern, in wie hohem Grade die eben erwähnten Ursachen einer gänzlichen Ruhe oder Fühllosigkeit bey ihr zu finden waren, will ich nur erwähnen, daß ihre Wirkung nicht lange dauerte. Sie war in ihrer Einsamkeit nicht so bald ein wenig zum Nachdenken gekommen, als ihr Gemüth von neuem Kummer ergriffen ward. Sie hatte diesen Morgen über zu viel mit sich selbst zu thun gehabt, als daß sie an ihre Freunde Irmengard und Ludwig hätte denken können, aber nunmehr fiel die Sorge über das Schicksal dieser Beyden schwer auf sie. Der Trost des Einsiedlers hatte bey weiten den Eindruck nicht auf sie gemacht, als sie anfangs hofte, und einen Unterricht, wie sie sich bey dem Verlust der Briefe verhalten, ob sie schweigen oder nachforschen sollte, welches sie doch am meisten zu wissen wünschte, hatte sie gar nicht erhalten. Auch war der Trost des Greises, wenn wir die Sache recht erwegen, eben nicht so gar tröstlich für sie; denn wenn er sie auch allenfalls in Ansehung ihrer Freunde hätte beruhigen können, so mußte er sie doch um ihrer selbst willen besorgt machen, da ja des Alten Worte deutlich sagten, daß sie am meisten bey der Entdeckung

deckung des geheimen Verständnisses der beyden Liebenden leiden würde. Wollte denn ihr Herz, so wie es sonst in Traurigkeit gewohnt war, seine Zuflucht zu dem Andenken an ihren geliebten Unbekannten nehmen, so ward sie durch die Geschichte des heutigen Tages von dieser Erholung wie durch ein Gespenst zurück geschreckt, und konnte also auch da keine Ruhe finden. Was für eine Lage, wenn zu tausend Verdrüßlichkeiten, die uns umringen, auch noch der letzte Streich kommt, den uns das Schicksal geben kann, wenn auch das, womit wir uns sonst in allem Kummer zu trösten pflegten, für uns in Wermuth verkehrt wird, wenn die heitere Höhe, in welche sich sonst unsere Gedanken zu schwingen pflegten, wenn sie überall auf Dunkelheiten stiessen, nun endlich auch mit Wolken umzogen wird! Adelheit nahm jezt nicht mehr in ihrer Einsamkeit ihre Zuflucht zu dem geliebten Bilde, das so lange die Zierde ihres Nachttisches, so lange ihr liebster Gefährte gewesen war. Sie erinnerte sich, daß auf Claudiens Ermahnung, alle ihre kleinen Geheimnisse ins künftige bey sich zu tragen, sie vornehmlich dieses zu sich gesteckt und sich vorgenommen hatte, es nie von sich zu legen; aber nun hielt sie es für Unrecht, es länger bey sich zu tragen, und weil sie keinen Ort wußte, wo sie es lassen konnte,

so wandte sie einen Theil des Tages an, in dem Täfelwerk ihres Kabinets eine verborgene Stelle zu suchen, in welche sie es künstlich genug einschieben könne, daß es für niemand als für sie selbst zu finden wäre, sie fand eine solche, küßte das Bild noch einmahl, verbarg es zwischen die Mauer und das Schnitzwerk, und gieng davon, indem sie sich vornahm, auch die Stelle zu vergessen, wo sie es gelassen hatte; doch sagt die Geschichte, sie habe es diesen Tag noch unterschiedlichemahl unter dem Vorwande besucht, auch ihre übrigen kleinen Heimlichkeiten dahin zu stecken, die, seit sie Ludwigs und Irmengards Briefe verloren hatte, nur in ein paar Briefen von Claudien und einigen geschriebenen Aufsätzen von ihr selbst bestanden.

Sie war mit diesen kleinen Geschäften nicht so bald fertig, so brach die Stunde an, in der sie ihre Mutter erwartete. Sie zitterte nicht bey ihrer Annäherung, sie nahm sich vor, den Vorwürfen, die sie erwarten mußte, ihre Unschuld entgegen zu setzen, und um ihre Entfernung, um Zuflucht in dem Kloster ihrer Tante zu bitten. Das gute Fräulein hätte doch die Frau von Wartburg kennen, und sich die Sache nicht so gar leicht vorstellen sollen. Sie hätte doch wissen sollen, daß wenn Kunigunde einmahl aufgebracht war, nichts

nichts dem Strom ihrer Vorwürfe Einhalt thun, nichts sie überzeugen, nichts sie in ihren Entschliessungen, sie mochten auch seyn, welche sie wollten, wankend machen könne.

So war auch diesesmahl das Verhör beschaffen, das Adelheit ausstehen sollte. Die Alte lies das Fräulein nicht zu Worten kommen; sie war in ihren Augen eine überwiesene Verbrecherin, ihre Vorwürfe wurden immer schimpflicher, und sie kennte sich endlich gar erkühnen, zu dem armen Mädchen zu sagen: Da es ausgemacht wäre, daß Wittekind sie nie heyrathen würde, so vermuthe sie wohl, Adelheit habe die Absicht, bey diesem Fürsten eben die Rolle zu spielen, die Ataltrud ehemahls bey dem Kayser gespielt habe, und Emmen eben die Kränkungen erfahren zu lassen, die Hildegard vor Zeiten von diesem Geschöpf erlitten habe. — Dieses war zu viel für die tugendhafte Adelheit, eine Beschuldigung, wie diese, mußte sie, die schon bey dem Schein des Lasters erröthete, ganz entflammen, und sie hatte alle ihre Besonnenheit nöthig, um in diesem Augenblicke nicht ganz zu vergessen, daß sie vor dem Gericht ihrer Mutter stand. — Das ist zu viel, sagte sie, indem sie die Hände rang, und ihre thränenden Augen gen Himmel erhob, das ist zu viel! Gott weis, ich bin unschuldig,

habe Wittekinden heute erst kennen gelernt, mag nie, nie sein Angesicht wieder sehen. Aber es ist nicht genug, daß ich meine Unschuld weis, die Welt muß sie auch wissen. Ich wollte um Zuflucht im Kloster bitten, allein dies ist nicht der Weg mich zu rechtfertigen. Ich bin hier unter ungerechten Richtern; dem Kayser selbst will ich meine Sache vorlegen, und nur seinem Urtheil mich unterwerfen. Mit Wittekinden will ich vor ihm stehen, und er soll bekennen, soll in Emmens Gegenwart bekennen, ob ich die geringste Verbindung mit ihm habe, ob ich nicht, wenn er mir seine Hand anbieten wollte, sie von mir stossen würde, wenn ich den Rechten einer Andern durch ihre Annahme Eintrag thun sollte. In diesem Ton fuhr Adelheit lange fort, und ob wir gleich nicht viel auf die Unschuld halten, die sich mit zu grosser Heftigkeit vertheidigt, so verdient doch das arme Fräulein alle unsere Nachsicht, und wir wissen nicht, ob wir nicht, so sanftmüthig wir auch von Natur sind, in ihrem Falle noch mit grösserer Heftigkeit würden gesprochen haben. — Kunigunde, die dieses sonst sanfte Mädchen noch nie in solcher Heftigkeit gesehen hatte, betrachtete sie mit Erstaunen, und fand für gut zu schweigen, und endlich das Zimmer zu verlassen. Sie war indessen nicht von Adelheits Unschuld überzeugt,

zeugt, zu umständlichen Rechtfertigungen hatte sie ihr keine Zeit gelassen, so lange sie noch bey kaltem Blute war, und als endlich das arme Mädchen auch in Feuer gerieth, und sich nur mit Ausrufungen und Betheurungen ihrer Unschuld vertheidigen konnte, so mußte sie freylich schweigen, und die aufgebrachte Adelheit reden lassen, aber diese war alsdenn nicht mehr in der ruhigen Verfassung, in der man seinen Gegner von seiner Unschuld überführen kann, und bloße Ausrufungen, bloße Betheuerungen der Schuldlosigkeit, wären auch bey einer klügern Person als Kunigunde war, nicht im Stande gewesen, den Verdacht zu heben.

Was der alten Dame jezt am meisten im Sinne lag, war der Entschluß, den das Fräulein geäussert hatte, nicht ins Kloster zu gehen, und die Unmöglichkeit bey Wittekinds Anwesenheit offenbare Gewalt zu brauchen. Sie hatte bey der Bewegung, in der sie das Fräulein gelassen hatte, es gar nicht unternommen, ihr etwas von den Vorschlägen zu sagen, welche man ihr wegen ihrer Entfernung thun wollte, und wagte es auch nicht, sie ihr selbst vorzutragen, weil sie aus einer Ursache, die blos uns und ihr bekannt ist, vor Adelheit, auch bey der übelsten Begegnung, die sie ihr oft erfahren lies, doch

eine Art von Scheu und innerer Ehrfurcht fühlte, die es ihr oft verbot, ihr selbst unter Augen zu gehen, und es ihr sehr erwünscht machte, wenn sie Andern die Ausrichtung ihrer Anträge an sie auftragen konnte. Sie hatte sich heute ohnedem weiter gewagt als sie sich sonst getraute, und Claudia erhielt also Befehl, die Sache vollends auszuführen, und diesen Abend noch die Unterhandlung zu unternehmen, die ihr diesen Morgen aufgetragen worden war.

Vierzigstes Kapitel.

Der Leser ist irre an Claudien.

Claudia machte sich also auf den Weg nach dem Zimmer ihrer Freundin, und damit sie die erhaltene Vorschrift, was sie reden sollte, in nichts überschreiten möchte, so gab man ihr Hedwig zur Gefährtin, von welcher man wußte, daß sie jedes Wort anmerken, und alles treulich wieder sagen würde.

Claudiens Anträge, da sie zu so einer Stunde gemacht wurden, fanden den Eingang bey Adelheit nicht, den man gewünscht hätte, da man hingegen

gegen eine Stunde vorher, ehe sie durch die wütende Frau von Wartburg auf das äusserste gebracht war, ihre Einwilligung zu ihrer Entfernung in ein Kloster ganz leicht würde erhalten haben. — Den Antrag wegen des Kastellans würdigte sie gar nicht zu beantworten, und was das andre anbelangte, so antwortete sie, so geneigt sie vielleicht sonst zu ihrer Entfernung gewesen seyn würde, so würde sie doch nun schlechterdings bleiben wo sie wäre. Erkennte sie der Kayser, dem sie ihre Sache vortragen wollte, für würdig im Kloster zu büssen, so müsse sie sich unterwerfen; wollte man Gewalt brauchen, so müsse sie auch dieser weichen; aber ihren Willen solle und könne niemand zwingen. Claudia wollte Adelheiten umarmen, und ihren Vorstellungen noch zärtliche Bitten an die Seite setzen, aber sie riß sich von ihr los, und wandte ihr den Rücken. — Geh, Falsche, sagte sie, du bist nicht Claudia mehr, du bist die Mitgenoßin meiner Feinde, und zu allen Kränkungen muß ich auch noch die erfahren, daß ich mich in dir geirrt habe. Mit diesen Worten verschloß sie sich in ein Kabinet, das an ihr Zimmer stieß, und Claudia mußte sich mit ihrer Gefährtin unverrichteter Sachen entfernen.

Wie man Claudiens Bericht, den sie der Hofmeisterin erstatten mußte, aufnahm, was für Anschläge wider Adelheit geschmiedet wurden, und wie sich diese Arme über alles ihr Unglück, und vornehmlich auch über die Untreue ihrer Freundin grämte, das wollen wir mit Stillschweigen übergehen. Auch ist unnöthig, weitläuftig zu erwähnen, was Wittekind eine lange Reihe von Tagen hindurch für Mühe anwandte, das Fräulein zu sehen, oder ihr einen Brief in die Hände zu spielen. Die Bemühungen des Fürsten waren alle vergeblich, denn so wenig ihm die Hofmeisterin, welche nichts mehr wünschte, als Beweise wider Adelheit zu haben, Hindernisse in den Weg legte, so war doch Adelheit unerbittlich. Sie handelte so wie sie handeln mußte, ob sie gleich nicht wußte, daß man alle ihre Tritte beobachtete, sondern gewiß zu seyn glaubte, daß man es nie erfahren würde, wenn sie Wittekinds Bitten nachgäbe, und eine schriftliche oder mündliche Unterhandlung mit ihm eingienge. Agnes, des Fräuleins Kammerjungfer, versahe das ehrenvolle Amt einer Unterhändlerin, und würde es mit dem noch ehrenvollern Amte einer Verrätherin vertauscht haben, wenn Adelheit Wittekinds Bitten Gehör gegeben hätte. Die Frau von Wartburg hatte dieses Mädchen bey der Entwendung von Ludwigs

wigs und Irmengards Briefen so gut brauchen können, daß sie kein Bedenken trug, ihr die ungleich wichtigere Rolle, die sie jezt spielen mußte, aufzutragen, und die Agnes sich sehr gut bezahlen lies. Adelheit war zu groß, sich einen Schritt von der Bahn der Tugend und Klugheit zu entfernen, und es konnte ihr also gleichviel seyn, ob sie blos vor den Augen des Himmels, oder vor den Augen ihrer Feinde und Verräther handelte. Ich sagte, Adelheit sey zu groß gewesen, von der Bahn der Tugend und Klugheit abzuweichen, aber ich hätte nur die Letztere nennen sollen, denn die Tugend hätte sie noch lange nicht verletzt, wenn sie einem Manne Gehör gegeben hätte, der so beschaffen war wie Wittekind, und Freyheit hatte, seine Hand zu geben wem er wollte.

So standen die Sachen. Entwürfe kamen zur Reife, und andere wurden vereitelt, bis endlich der Tag erschien, da Adelheit der List oder Gewalt weichen sollte. Das Fräulein hatte eines Morgens das Bette kaum verlassen, als sie ein leises Klopfen an ihrer Thür und Claudiens Stimme vernahm, welche ihren Namen rufte. Ihr Herz sehnte sich viel zu sehr nach ihrer Freundin, und sie hatte den Verdacht, den sie in ihre Treue setzen mußte, schon viel zu oft als ungegründet

gründet verworfen, als daß sie einen Augenblick hätte anstehen sollen, die Anklopfende einzulassen. Die Fräuleins flogen einander in die Arme. Freuden- und Wehmuthsthränen flossen von beyden Seiten, und Fragen und Antworten drängten sich so dicht an einander, daß lange Zeit keine die andere verstehen konnte. Claudia wollte sich bey Adelheit rechtfertigen, und diese, welche schon durch das unschuldige holdselige Gesicht ihrer Freundin von allem überzeugt war, wovon sie überzeugt zu seyn wünschte, wollte ihr keine Rechtfertigung gestatten. Adelheit bot wegen ihres letzten Betragens gegen Claudien um Verzeihung, und Claudia entschuldigte dasselbe mit dem Anschein, welcher ihre Freundin wider sie hätte einnehmen müssen. So verging eine lange Zeit, bis beyde sich besser faßten, und Claudia ihrer Freundin etwas entdeckte, das meine Leser schon wissen, nehmlich daß sie bey der Prinzeßin um Entlassung ihrer Dienste angesucht, und sie erhalten habe. Was Adelheit dazu sagte, und was alles für Reden hierüber zwischen den beyden Freundinnen gewechselt wurden, das gehört nicht hieher, und wir erwähnen also nur die Art, mit welcher Claudia schloß. Dieser Morgen, sagte sie, ist zu meiner Abreise bestimmt, und ich habe nicht allein Erlaubniß erhalten, Abschied von dir

zu

zu nehmen, sondern ich glaube auch, daß dir es niemand wehren wird, wenn du mich bis an meinen Wagen begleiten willst. Begleite mich, meine Adelheit, setzte sie hinzu, du hast so lange nicht der frischen Luft genossen, und der Morgen ist nach dem gestrigen Gewitter so schön. Ach wenn du nicht so hartnäckig darauf beständest, dich dem Willen deiner Mutter zu widersetzen, so könntest du bald frey werden, sprich selbst, würde dir es im Kloster nicht besser gehen, als hier? — Weder ins Kloster noch an einen andern Ort will ich gehen, antwortete Adelheit verdrüßlich, bis man meine Unschuld erkannt hat, oder bis ich sie vor dem Kayser erwiesen habe. Aber dich bis an deinen Wagen begleiten, das will ich mit Freuden, denn von dir versehe ich mich keiner Falschheit bey dieser Bitte.

Claudia schwieg, und die beyden Fräuleins giengen langsam Arm in Arm, wie sie sonst gewohnt waren, durch den weitläuftigen Garten. Es war, als ob Adelheit alles ihr Leiden vergessen hätte, als ob sie blos für den gegenwärtigen Augenblick lebe, als ob die Freude an dem Arme ihrer Freundin zu gehen, und von ihrer Unschuld und Treue versichert zu seyn, alle andre Gedanken verschlungen habe. Sie wandelten langsam dahin, und ihre Gespräche waren mancherley.

cherley. Claudiens Unschuld an den Verdacht, in dem sie Adelheit bisher gehabt hatte, machte einen wichtigen Theil derselben aus, und sie versicherte das Fräulein von Wartburg, daß sie im kurzen noch einen völlig überzeugenden Beweis von derselben erhalten würde. Das Fräulein von der Lippe lies es auch nicht an Ermahnungen fehlen, Adelheit möchte sich doch zu ihrer Entfernung bequemen, und nicht darauf bestehen, daß sie mit nach der Hauptstadt gehen wollte, als aber Adelheit auf ihrer Meynung beharrte, und auch auf die Frage, ob sie nicht mit ihr nach ihrem Schlosse entfliehen wollte, Nein zur Antwort gab, so gerieth sie in ein düstres Stillschweigen, das sie nicht eher als an der Gartenthüre brach, da sie schon den Wagen in einiger Entfernung stehen sahen. Hier versuchte sie noch einmahl alle ihre Beredsamkeit, um Adelheiten zu bewegen, das Schloß zu verlassen, aber diese blieb standhaft, und Claudia nutzte die übrige Zeit noch dazu, den zärtlichsten Abschied von ihr zu nehmen.

Sie standen nun am Wagen, der Schlag war geöfnet, Claudia war bereit, hinein zu steigen, und das Fräulein von Wartburg wollte sie nur noch einmahl umarmen, als ein Gewapneter, der bey dem Wagen stand, und den sie nicht gewahr

wahr worden war, sie schnell um den Leib faßte, sie in den Wagen setzte, und die Thüre, welche mit einem Schloß versehen war, hinter ihr zuwarf. Claudia, welche sich nicht mit eingesetzt hatte, machte ihrer Freundin noch eine lächelnde Verbeugung, warf ihr einen Kuß zu, und der Wagen flog wie ein Sturmwind über die Fläche, so daß die bestürzte Adelheit, als sich der Weg ein wenig krümmte, das Schloß nur noch in einer weiten Entfernung liegen sah.

Ende des ersten Theils.

Weißenfels,
gedruckt bey Caspar Simon Ifens seel. Erben.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Österreichische Nationalbibliothek
+Z156264606

Digitized by Google